Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

LG 1100 5)

Sr. Excellenz

dem

Königl. Großbrittannischen und Chur-braunschweig-Lüneburgischen

Herrn geheimen Rathe

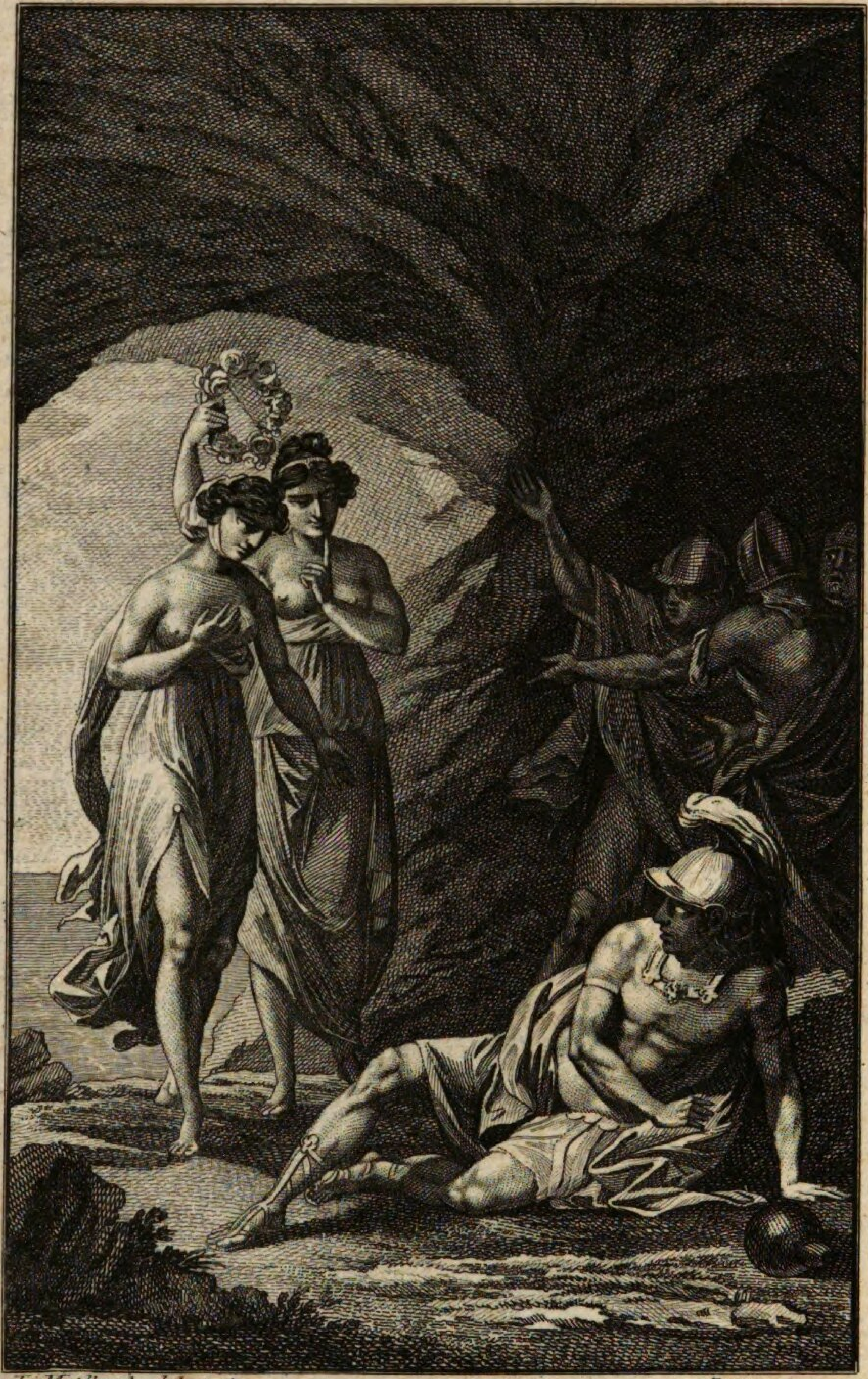
und

Staatsminister,

Freyherrn

von Alvensleben

in London.



L. Maillard del: et sc. Zitterer. inv.

M. L. Craſsus verbarg sich des blut„
„dürſtigen Marius wegen in eine Höle
am Ufer des Meeres.

Biographien des Plutarchs

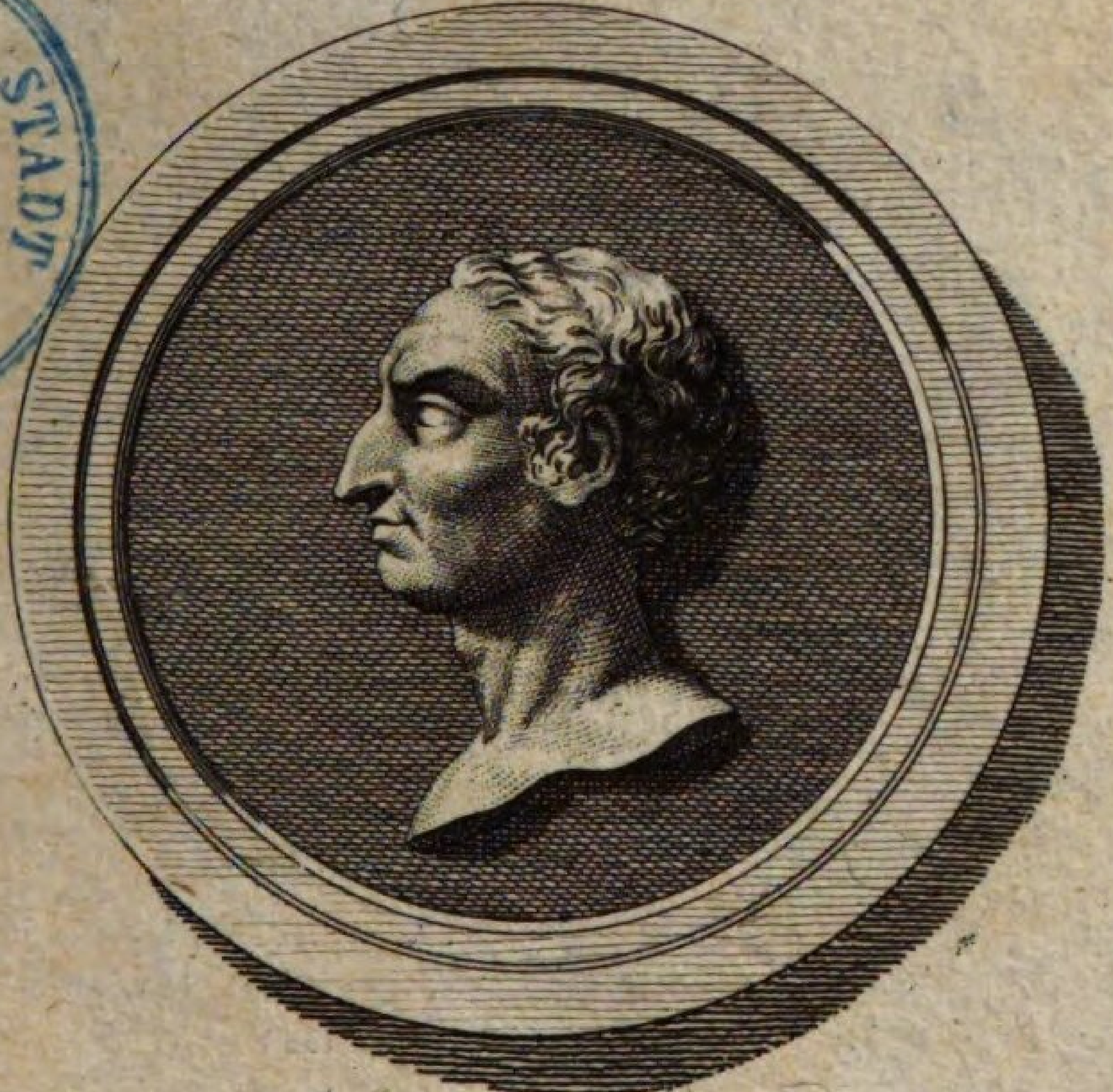
mit Anmerkungen

Von

Gottlob Benedict von Schirach

Fünfter Theil

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG



M. Crassus

Wien und Prag
bey Franz Haas 1796.

Ich darf die Besorgniß einer unangenehmen Zudringlichkeit nicht haben, indem ich Ew. Excellenz einen Theil meiner teutschen Uebersetzung der Biographien des Plutarchs widme. Sie kennen mich, Sie haben mich mehr als einmal mündlich von Ihrer gnädigen Gewogenheit versichert, und das Glück Dero persönlichen Bekanntschaft berechtigt mich, durch die mir in Helmstädt selbst gegebnen Beweise von Dero edelmüthigen Güte gegen mich, Ihnen hier ein geringes Opfer meiner unendlichen Hochachtung darzubringen. Die große Kenntniß, welche Ew. Excellenz in der Geschichte, und auch besonders der alten Geschichte Griechenlands besitzen, und Dero Neigung für dieses Fach der Wissenschaften, leistet mir für die günstige Aufnahme meiner Arbeit hinlängliche Bürgschaft, und giebt zugleich der Freyheit, Dero erhabnen Namen einem Theile der historischen Werke des Plutarchs vorzusetzen, die würdigste Schicklichkeit.

Möchte ich im Stande seyn, Ew. Excellenz mit einer historischen Materie in der alten Geschichte hier zu unterhalten! Aber eben diejenigen Ursachen, welche mich gehindert haben, diesen Theil meiner Plutarchischen Biographien

so stark zu machen, als es Pflicht und Vorsatz war, hindern mich auch hier, denjenigen Gegenstand auszuführen, dessen Bearbeitung ich diesem Theile bestimmt hatte. Ich wollte von den wesentlichen Fehlern der Staatsverfassung der griechischen Republiken, besonders der athenienſischen, einige Anmerkungen vortragen, und zeigen, daß diese so gerühmten Staatsverfassungen der Freyheit nichts anders als das öffentliche Unglück und Verderben der Staaten bewirken mußten. Es ist mir jetzt nicht möglich, diese Materie auszuführen und die dazu gesammelten Collectaneen zu bearbeiten. Ich kann nur kaum einige wenige einzelne Anmerkungen mittheilen.

Selbst die Lebensbeschreibung des Nicias in diesem Theile enthält starke Beweise von grundverderblichen Fehlern des so gerühmten athenienſischen Freyheitssystems. Nicias wird mit einer ganzen Flotte und der besten Kriegsmacht der Athenienser in Sicilien aufgeopfert, weil Alcibiades durch leere und thörichte Hoffnungen die meisten Stimmen der so freyen und so unverständigen Athenienser zu gewinnen weiß! Athen wird auf die Spitze des Verderbens gesetzt, weil blendende Ueberredungskünste den gemeinen Haufen einnehmen, und weil nicht die Weisen, sondern das gemeine Volk bey Staatssachen von der wesentlichsten Wichtigkeit den Ausschlag geben. Daher sagte der weise Scythe, Anacharsis, er könne eine Staatsverfassung nicht billigen, in welcher das Recht des Vortrags den Weisen, das Recht der Entscheidung aber den Narren zukäme.

Nur bey einer demokratischen Staatsverfassung war es möglich, daß ein Alcibiades auf eine so niedrige Art den Frieden der Athenienser mit den Lacedämoniern hintertreiben, und die Gesandten so grob hintergehen konnte *). Auf welche tumultuarische Art wurden nicht meistentheils die wichtigsten Staats-Angelegenheiten ausgemacht! Und was war der Grund davon, als daß Freyheit herrschte, und die demokratische Staatsverfassung, ihrer Natur nach, der bethörten Menge über die wenigern Weisen die Obergewalt gab! Wenn ein Kleon, ein Hyperbolus, Männer, die Plutarch im Leben des Nicias und Alcibiades schildert, fähig sind, die wichtigsten Staatsbegebenheiten, auf die der Staatsverfassung ganz gemäße Weise, zu bewirken, so muß die Staatsverfassung selbst ihrer Natur nach fehlerhaft seyn.

Eine Regierungsform, wie die atheniensische, die immer verändert werden muß, die unaufhörliche Revolutionen hat, bey welcher immer ein Theil der Bürger den Rechten und Verhältnissen des andern Theils Abbruch thut, und immer unter sich im Streite ist, muß seiner Natur nach immer wesentliche Schwäche und Fehler haben. So urtheilte schon Aristoteles **).

Welch ein Beweis von der fehlerhaftesten Regierung ist es, daß das atheniensische Volk

*) S. 20 u. ff. dies. Th.

**) Politic. Libr. II. cap. XI. conf. Libr. V. c. IV.

in einer freyen öffentlichen Versammlung, durch die Mehrheit der Stimmen, bey dem höchstgefährlichen Kriege gegen die Perser, einen unerfahrnen schlechten Menschen, Epicydes, zum Generalfeldmarschall machte, da ein Themistokles und Aristides da war. Themistokles war noch so patriotisch-ehrgeizig, daß er dem Epicydes die Feldherrnstelle abkaufte, damit er das Vaterland erretten konnte.

Eine Staatsverfassung, bey welcher zur Sicherheit des Staats eine Verbannung der verdientesten würdigsten Männer, der Ostracismus, nöthig zu seyn schien, kann nicht anders als wesentlich schlecht seyn. Und welch eine unanständige Art von Freyheitsmittel war der Ostracismus! Kann etwas widersinniger seyn, als die verdientesten Männer bloß deswegen zu verbannen, weil sie zu groß geworden sind, ausdrücklich dabey zu gestehen, daß man keine Beschuldigung gegen sie habe, mit dieser Verbannung eine Art von Würde zu verbinden, und es öffentlich für ein bloßes Hülfsmittel der Furcht für die zu großen Männer zu erklären *), als wenn eine Staatsverfassung keine andre Mittel für die öffentliche Sicherheit und Freyheit hätte, als die Verbannung unschuldiger Personen, welche sich zu viele Liebe und Ruhm erworben. Und diese Art von Verbannung erstreckte sich auch auf solche Personen, an denen man nichts weiter auszusetzen fand, als daß sie zu viel Verstand hat-

*) S. 24 dies. Th.

ten. Damon, sagt Plutarch *), wurde aus Athen verbannt, weil er an Verstande die andern Bürger übertraf.

Und wie undankbar machte die demokratische Freyheit die Athenienser gegen ihre größten und verdientesten Männer auf alle nur mögliche Weise! Gegen alle ihre Wohlthäter und Erretter wurde von den Sykophanten und andern Rednern das Volk, das immer leichtgläubig, argwöhnisch und neidisch ist, und unter allen Nationen das Verdienst und die Großen haßt, sehr leicht beredt, sich zu vergehn, und nach der Staatsverfassung Athens war es leicht, den Haß des Volks zum Verderben der besten Männer zu lenken. Vom Miltiades an, der im Gefängnisse starb, bis auf den Phocion, der hingerichtet wurde, kamen die verdientesten Männer entweder durch die Staatsgerechte Freyheit des Volks um, oder wurden durch andre Strafen belohnt. Einige Großen, wie Nicias (dem Plutarch zufolge) that, gaben den Verläumdern, den Sykophanten, Geld, damit sie sie nur nicht verläumdeten, und sie in Ruhe ließen. — Eine gute Staatsverfassung kann zwar zuweilen Mißvergnügte machen, aber wenn man viele unglücklich macht, ohne die öffentliche Wohlfahrt dadurch zu befördern, so ist die Regierungsform ihrer Natur nach fehlerhaft **).

*) Im Leben des Aristides, S. 232 des 3. Th. der Uebers. wo auch noch mehrere hieher gehörige Bemerkungen vom Ostracismus vorkommen.

**) Raynal, dans le Tableau de l'Europe, Tom. VII. de l'Histoire philos. et polit. pag. 49.

Ich habe nur die Materie berührt, die ich ausführen wollte, und die ich künftig umständlicher zu behandeln gedenke, da sie auch für unsre Zeiten, in denen so viel von politischer Freyheit und griechischen Staatssystemen gesprochen und geschrieben wird, nützlich und fruchtbar seyn kann. — Die größte Ermunterung zur Ausführung dieses Vorsatzes werden Ew. Excellenz mir dadurch geben, wenn Sie diese Gedanken Ihres Beyfalls und den Verfasser Ihrer gnädigen Aufmerksamkeit würdigen.

Nicias.

Da es uns nicht unschicklich zu seyn scheint, den Crassus mit dem Nicias, und die parthischen Niederlagen mit den sicilianischen zu vergleichen, so müssen wir sogleich unsre Leser bitten, daß sie nicht glauben, wir hätten bey der Erzehlung dieser Begebenheiten, bey deren Beschreibung Thucydides sich selbst im hinreissenden, kraftvollen und mahlerischen Ausdrucke übertroffen hat, einerley Absicht mit dem Timäus, welcher den Thucydides noch in der Stärke der Scheibart zu übertreffen hofft, und den Philistus gänzlich als einen ungeschickten und unwissenden Schriftsteller darstellen will; und mitten durch die Schlachten, Seetreffen und öffentliche Staatsreden, welche jene so vortreflich erzehlt haben, gleichsam durchrennt, — wie wahrlich nicht einmal ein Fußgänger neben einem lydischen Wagen herläuft — um mit dem Pindar zu reden, sondern wie ein ganz ungeschickter und kindischer Schriftsteller, der, nach dem Ausdrucke des Diphilus, feist, mit sicilianischem Fette gewürzt ist. — Oft verfällt er sogar auf Possen, dergleichen Xenarchus *) liebt,

*) Unter den verschiedenen Xenarchen der Griechen scheint hier derjenige Komiker gemeint zu seyn, dessen Svidas und Aristoteles im Anfange seiner Poetik erwähnen; die andern Muthmassungen der Ausleger sind, so wie die Lese-

als wenn er z. E. erzehlt, es sey für die Athenienser ein böses Zeichen gewesen, daß derjenige zum Feldherrn erwählt worden wäre, der seinen Namen vom Siege gehabt, (Nicias) und doch der Unternehmung des Feldzugs widersprochen hätte; ferner, daß durch die Zerbrechung der Hermessäulen ihnen sey angedeutet worden, sie würden den meisten Verlust in diesem Kriege durch den Hermokrates, den Sohn des Hermons, leiden: ingleichen, es sey ganz natürlich gewesen, daß Herkules den Syrakusanern beygestanden habe, wegen der Proserpina, von der er den Cerberus bekommen, und daß er auf die Athenienser zornig gewesen, weil sie den Aegestäern, die Nachkommen der Trojaner waren, Hülfe geleistet, da er selbst Troja, wegen des vom Laomedon ihm zugefügten Unrechts, zerstört habe. Vielleicht hat er dergleichen Dinge mit eben derjenigen Ueberlegung niedergeschrieben, mit welcher er die Schreibart des Philistus tadelt, und den Plato und Aristoteles schmäht.

Mir scheint überhaupt eine wetteifernde Nachahmung einer fremden Schreibart etwas nidriges und nur eines Sophisten würdiges, und wenn man das unnachahmliche zu erreichen sucht, ganz unvernünftig zu seyn. Ich werde dasjenige, was Thucydides und Philistus ausführlich erzehlt haben, und ich nicht ganz übergehen kann, weil die Eigenschaften und der ganze Charakter des Nicias sich erst in seinen vielen und grossen Unglücksfällen ent-

art des Bryans το ξενικον zu lesen, nicht beyfallswürdig, und verdienen keine Bemerkung.

decken, und dadurch entwickeln lassen, nur kürzlich berühren, und nur die nothwendigsten Umstände dabey erzehlen, damit ich mir nicht den Vorwurf der Nachläßigkeit und Unachtsamkeit zuziehe. Ich werde dafür dasjenige mehr zu sammeln suchen, was nicht so allgemein bekannt, sondern nur hier und da einzeln aufgezeichnet ist, oder auf Denkmälern und in alten Staatsdecreten angetroffen wird. Meine Geschichte soll keine unnütze Sammlung seyn, sondern zur Beurtheilung der Eigenschaften und des Charakters dieses Mannes dienen.

Zuerst muß ich die Bemerkung des Aristoteles anführen, daß die drey rechtschaffensten Athenienser, die eine wahre väterliche Liebe und Wohlwollen gegen das Volk gehabt, Nicias, Nicerats Sohn, Thucydides, des Milesias Sohn *) und Theramenes, Agnons Sohn, gewesen. Doch wurde der letztere noch von den beyden erstern übertroffen: denn er mußte sich, als ein Fremdling aus Ceos, seine Geburt oft vorwerfen lassen, und weil er in seinen Grundsätzen nicht standhaft war, sondern von einer Parthey zuweilen zur andern übergieng, bekam er den Namen Kothurnus **). Thucydides war älter als beyde, und hielt dem Perikles, der die Gunst des Volks suchte, sehr oft an der Spitze des Adels

*) Nicht der bekannte grosse Geschichtschreiber. Plutarch erwähnt ihn im Perikles und an andern Orten.

**) Weil der Kothurn, der hohe Halbstiefel, den die Acteurs in den Tragödien trugen, auf einen Fuß wie auf den andern paßte.

zu Athen Widerstand. Nicias, der jüngste unter den dreyen, erlangte schon bey Lebzeiten des Perikles einiges Ansehn, und führte theils mit ihm zugleich, theils auch oft ohne ihn die Truppen im Kriege an. Nach dem Tode des Perikles aber bekam er das größte Ansehn, und wurde besonders von den Vornehmen und Reichen dem frechen und boshaften Kleon entgegen gestellt. Er hatte jedoch auch die Gunst des Volks, welches seinen Ehrgeitz mit befördern half. Obgleich Kleon durch die Gefälligkeit, mit der er in seinem Alter die gemeinen Gelder vertheilte, beym Volke viel galt; so bemerkten doch auch viele von denen, die er sich gefällig zu machen suchte, seine Habsucht, Frechheit und Stolz, und ergriffen die Parthey des Nicias. Dieser zeigte einen gewissen Stolz, der weder strenge noch auch sehr auffallend, sondern vielmehr mit einer Art von Schüchternheit vermischt war, und gewann eben dadurch, daß er sich vor dem Volke zu fürchten schien, die Gunst des Volks. Er war von Natur etwas schüchtern, und hoffte nicht leicht: auf seinen Feldzügen verbarg er seine Furchtsamkeit unter dem Glücke, welches ihn allenthalben begleitete. Und die Furchtsamkeit für jeden Tadel, und die Beunruhigung, die er bey jeder Chikane, welche man ihm in den Versammlungen des Volks machte, blicken ließ, schienen ihm eben als einen populairen Mann darzustellen, und erwarben ihm durch die Gunst des Volks kein geringes Ansehn. Denn das Volk fürchtet sich vor stolze Männer, und sucht die furchtsamen empor zu bringen; und rechnet es für

die größte Ehre, die ihm die Vornehmen erweisen können, wenn es nicht von ihnen verachtet wird.

Perikles, der durch seine wirklich grossen Eigenschaften und die Stärke seiner Beredtsamkeit die Stadt Athen regierte, hatte keine Verstellung und Ueberredungskünste bey dem Volke nöthig. Nicias, dem dieses fehlte, der aber vielen Reichthum besaß, suchte sich dadurch die Gunst des Volks zu erwerben. Da er nicht fähig war, es jener geschickten schmeichlerischen Schwatzhaftigkeit gleich zu thun, mit welcher Kleon das Volk vergnügte, und nach seinem Willen lenkte, so erwarb er sich dagegen die Gunst des Volks durch Schauspiele, Fechterübungen und andre Lustbarkeiten, die er auf seine Kosten anstellte, und wobey er an Pracht und Freygebigkeit alle vor ihm und alle zu seiner Zeit übertraf. Es ist noch von seinen den Göttern gewidmeten Geschenken eine Statüe der Pallas auf dem Schlosse zu Athen vorhanden, an welcher die Vergoldung abgegangen ist, ingleichen in dem Tempel des Bacchus eine kleine Kapelle, die unter den Dreyfüssen steht, welche bey Gelegenheit der Schauspiele von denen, die den Preis erhielten, pflegten geschenkt zu werden. Nicias erhielt oft den Preis, und wurde niemals von andern übertroffen. Man erzehlt, daß einstmals bey einem Schauspiele einer seiner Sklaven, der den Bacchus vorstellte, und der sehr schön und groß und noch ohne Bart war, die Athenienser durch seinen Anblick so vergnügt habe, daß sie ihren Beyfall durch ein Händeklatschen, das lange Zeit dauerte, bezeugten. Nicias sey darüber aufgestanden, und habe mit den Worten, „er hielte es für

unerlaubt, daß ein Mensch Sklave seyn sollte, der durch so laute Stimmen Gott gewidmet sey," diesem jungen Menschen die Freyheit geschenkt.

Man rühmt auch die anständige Pracht, mit welcher er zu Delos seine Ehrfurcht gegen die Götter bewies. Es war nämlich gewöhnlich, daß bey den feyerlichen Zügen der Chöre, die die griechischen Städte noch Delos schickten, um dem Gott Apollo Loblieder zu singen, dergleichen feyerlicher Zug Theoria hieß, diese Chöre, so wie sie ankamen, ohne Ordnung gleich ans Land stiegen, und da das Volk vom Lande dem Schife gleich entgegen lief, so mußten sie auch sogleich ohne Ordnung zu singen anfangen, und indem sie schon sangen, sich auch zugleich bekränzen und ankleiden. Als Nicias diesen Zug anführte, stieg er mit dem Chore der Sänger, den Opfern und allem dazu gehörigen auf der Insel Rhenia ans Land. Er ließ darauf eine Brücke, die zu Athen nach einem genauen Maasse verfertiget, vergoldet und gemahlt, mit Kränzen und Teppichen geschmückt worden war, des Nachts über die kleine Meerenge schlagen, die die Inseln Rhenia und Delos trennt. Den Morgen darauf gieng er mit seinem feyerlichen prächtig geschmückten Zuge über die Brücke unter den Gesängen seines Gefolges. Nach verrichtetem Opfer, Schauspiele und Gastmahle, ließ er einen ehernen Palmbaum aufrichten, welchen er dem Apollo weihte. Er kaufte auch ein Stück Land für zehntausend Drachmen, und widmete es dem Apollo dergestalt, daß die Delier von den Einkünften desselben ein Opferfest halten, und dabey die Götter um Glück und Segen

für den Nicias bitten sollten. Dieses besagt ausdrücklich die Inschrift einer Säule, welche Nicias zur Erinnerung seines Geschenks in Delos errichten ließ. Der eherne Palmbaum aber ist nachher vom Winde umgerissen worden, und hat die dabey gestandne von den Naxiern errichtete grosse Säule, auf die er gefallen, mit umgeworfen.

Es ist bekannt, daß dergleichen Dinge gemeiniglich aus Ruhmsucht und prahlerischer Eitelkeit geschehen: wenn man aber die Denkungsart und den Charakter des Nicias betrachtet, so muß man auf den Gedanken kommen, daß diese Freygebigkeit und Pracht vor den Augen des Volks bey ihm eine Folge seiner religiösen Gesinnung gewesen sey. Denn er hatte, wie Thucydides bemerkt *), eine so grosse Furcht vor den Göttern, daß sie dem Aberglauben nahe kam. In einem von des Pasiphons Dialogen wird gesagt, daß er täglich den Göttern geopfert habe. Er hatte auch, wie erzehlt wird, einen Wahrsager in seinem Hause, den er zwar nur wegen öffentlicher Staatssachen um Rath zu fragen vorgab, aber doch am meisten wegen seiner eigenen Angelegenheiten, und besonders wegen seiner Silberbergwerke zu Rathe zog: denn er besaß im Laureotischen Districte viele einträgliche Bergwerke, die er nicht ohne Gefahr mit einer grossen Menge Sklaven bearbeiten ließ, und sein meister Reichthum bestand in baarem Gelde. Deswegen auch sehr viele sich an ihm wandten und von ihm Geld erhielten: denn er gab den bösen Leuten, die fähig waren ihm

*) Libr. VII. pag. 478. ed. Ducker.

zu schaden, eben sowohl als denen, die seine Wohlthaten verdienten. Böse Menschen machten sich seine Furchtsamkeit, und rechtschaffene seine Großmuth zu Nutze.

Man findet sogar bey den Komödienschreibern Beweise davon. Teleklides sagt von einem verläumderischen Schwätzer: „Charikles gab ihm nicht einmal eine Mine *), damit er nicht sagen sollte, daß er die erste Frucht der Liebe seiner Mutter gewesen. Aber Nicias, des Nicerats Sohn, gab ihm vier Minen; weswegen er sie ihm gab, das will ich nicht sagen, ob ich es gleich gar wohl weiß, denn der Mann ist mein Freund, und ein ehrlicher Mann.“ Der vom Eupolis in seinem Lustspiele Maurica aufgeführte Sykophant spricht mit einem armen müßigen Manne auf folgende Art:

Der Sykophant.

Wie lange ists, daß du mit dem Nicias nicht gesprochen hast?

Der arme Mann.

Ich habe ihn gar nicht als nur neulich auf dem Markte gesehen.

Der Sykophant.

Der Mann gesteht, daß er den Nicias gesehen hat. Und warum sollte er ihn wohl gesehen haben, als um ihm seine Stimme zu verkaufen? Ihr habts nun selbst gehört, Kameraden, wir haben den Nicias auf frischer That ertappt.

Der Dichter.

Ihr einfältigen Leute, denkt ihr, daß ihr den

*) 12 Rthlr. 12 ggr.

rechtschaffensten Mann auf einer bösen That ertappen könnt?

Aristophanes läßt den Kleon *) drohend sagen: „Ich will die Redner zum Schweigen und den Nicias in Verwirrung bringen.“ Auch Phrynichus bemerkt die Muthlosigkeit und Furchtsamkeit des Nicias in diesen Worten: „Der war ein redlicher Bürger, und schlich nicht so schüchtern wie Nicias thut.

Er war so furchtsam wegen Verläumdungen, daß er zu keinem von seinen Mitbürgern zu Gaste gieng, noch öffentliche Gesellschaften und Zusammenkünfte besuchte, und überhaupt alle dergleichen Unterhaltungen vermied. Als Archon blieb er bis in die Nacht auf dem Rathhause, und war immer der erste, der in die Versammlung kam, und der letzte, der weggieng. Wenn er auch kein öffentliches Geschäft zu besorgen hatte, so ließ er sich doch nicht leicht sprechen, und blieb immer verschlossen zu Hause sitzen. Seine Freunde wiesen diejenigen, die ihn sprechen wollten, an der Thüre mit der Bitte ab, es nicht übel zu nehmen, daß Nicias sie nicht sprechen könnte, weil er mit öffentlichen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt wäre.

Derjenige, welcher dem Nicias diese Rolle spielen half, und die hohe Meynung von seiner Geschäftigkeit fürs Publicum ausbreitete, hieß Hiero; er war in dem Hause des Nicias erzogen, und von ihm selbst in den Wissenschaften und der Mu=

*) Nicht Kleon, sondern Agorakritus sagt diese Worte beym Ariftoph. in Equitt. verſ. 357.

sik unterrichtet worden. Er gab sich vor einen Sohn des Dionysius mit dem Zunamen Chalkus aus, von welchem noch Gedichte vorhanden sind, und der eine Kolonie nach Italien führte, und Thurium erbauete *). Hiero besorgte auch bey den Wahrsagern die geheimen Angelegenheiten des Nicias, und breitete allenthalben unter dem Volke aus, daß Nicias für das Beste der Republik ein höchst beschwerliches und elendes Leben führe, und selbst im Bade und bey der Tafel sich unaufhörlich mit Staatsangelegenheiten beschäftige, aus Vorsorge fürs gemeine Beste seine eigenen Privatangelegenheiten versäume, und selten eher zu Bette gehe, als bis andre schon halb ausgeschlafen hätten, daher er auch eine schwächliche Gesundheit habe, und selbst gegen seine Freunde ein ungefälliges übelaufgeräumtes Wesen zeige, wodurch er auch ihre Freundschaft mit seinem Vermögen zugleich aus Eifer fürs gemeine Wohl verliere; da die andern Staatsmänner hingegen durch ihre Staatsgeschäfte sich Freunde und Reichthümer erwürben, und mit geringer Sorgfalt fürs gemeine Wohl, wohl und vergnügt für sich lebten. — Und das Leben des Nicias war wirklich so beschaffen, daß er mit dem Agamemnon von sich

*) Bayle hat sich geirrt, wenn er in seinem Artikel, Hiero, die Anführung der Kolonie nach Italien und die Erbauung von Thurium nicht dem Dionysius sondern dem Hiero beylegt, und den Amiot tadelt, daß er falsch übersetzt habe. Tom. II. pag. 264. Amiot hat richtig übersetzt, und der griechische Text des Plutarchs ist gar nicht zweydeutig, sondern sagt deutlich, daß Dionysius der Stifter von Thurium sey.

sagen konnte: — „Der Glanz der Majestät umstrahlt unser Leben, indem wir Sklaven des Volks sind" *).

Nicias sahe ein, daß sich zwar das Volk beredter und einsichtsvoller Männer zu verschiedenen wichtigen Geschäften zu bedienen pflegt, aber doch immer einen Argwohn gegen sie hegt, und aus Furcht vor ihrer Klugheit ihre Absichten und ihre Hoheit niederzüdrücken sucht; wie die Verurtheilung des Perikles, die Verbannung des Damons, der allgemeine Argwohn gegen den Antiphon aus Rhamnusium, und besonders der Vorfall mit dem Paches, der Lesbos erobert hatte, und, als er von seinem Feldzuge Rechenschaft geben sollte, sich in dem Gerichtshause selbst erstach, deutlich genug bewiesen. Er suchte daher weite **) und gefährliche Feldzüge immer zu vermeiden, und wenn er das Commando führte, gieng er sicher, und war also meistens dabey glücklich. Er schrieb aber sein Glück nicht seiner Klugheit, Macht oder Tapferkeit zu, sondern dem guten Geschicke, und entzog seinen Ruhm dem Neide, indem er seine Zuflucht zu den Göttern nahm.

Die damaligen Begebenheiten bewiesen es. Nicias hatte an den vielen und grossen Unglücksfällen, die zu der Zeit Athen erlitt, nicht den geringsten An-

*) v. Euripid. Iphigen. in Aul. verſ. 450. wo aber δῆμον für ὄγκον steht. Plutarch scheint dieses letztere Wort dem Euripides geliehen zu haben, um den Sinn der Stelle für sich passender zu machen.

**) μακρᾶς. Die gewöhnliche Leseart μικρᾶς ist offenbar ein Fehler der Abschreiber.

theil. Die Athenienser wurden unter dem Kalliades *) und Xenophon von den Chalcidensern in Thracien geschlagen. Unter der Anführung des Demosthenes wurden sie von den Aetoliern besiegt. Bey Delium verloren sie unter dem Hippokrates tausend Mann. Von der zu Athen entstandenen Pest schrieben sie die meiste Schuld dem Perikles zu, welcher wegen des Kriegs so viel Landvolk in die Stadt gezogen hatte, das durch die Veränderung des Orts und der Lebensart die Seuche verursacht hatte.

Nicias hatte an allen diesen unglücklichen Zufällen keinen Antheil. Er nahm die Insel Cythera ein, die von Lacedämoniern bewohnt wurde, und zu einem Einfalle ins Lacedämonische Gebiet sehr gelegen war. Er eroberte auch viele Städte in Thracien, die von den Atheniensern abgefallen waren, und unterwarf sie wieder deren Bothmässigkeit. Er schloß die Megarenser in die Mauern ihrer Stadt ein, und bemächtigte sich bald darauf der Insel Minoa, und hernach der Insel Nisäa. Er fiel in das Gebiet der Korinther ein, und besiegte sie in einem Treffen, in welchem viele Korinther, und selbst ihr General Lykophron blieb.

Dabey trug es sich zu, daß zwey Athenienser unbegraben liegen blieben, die bey der Beerdigung der übrigen Todten nicht waren gefunden worden. Sobald Nicias dieses erfuhr, hielt er mit der Flotte gleich an, und schickte einen Herold an die Feinde

*) Oder vielmehr Kallias, wie Bryanus will; der sich auf Menag. ad Diog. Laërt. II. 45. beruft.

mit Bitte um Erlaubniß, die beyden Todten suchen und begraben zu dürfen; obgleich, einem gesetzmäßigen Gebrauche zufolge, diejenigen, welche einen Waffenstillstand, die Todten zu begraben, verlangten, der Ehre des Sieges entsagten, und alsdenn, wenn sie die Erlaubniß dazu erhielten, kein Trophäum errichten durften, weil man nur die für Sieger hielt, die freye Macht hatten, diejenigen aber nicht freye Macht hatten, welche um Erlaubniß bitten mußten. Aber Nicias wollte lieber der Ehre des Sieges entsagen, als zwey von seinen Mitbürgern unbegraben liegen lassen. Er verwüstete darauf die lacedämonische Küste, schlug das Corps der Lacedämonier, das sich ihm entgegen stellte, eroberte Thyräa, welches die Aegineten besetzt hatten, und kam mit einer Menge Kriegsgefangenen nach Athen zurück.

Als hernach Demosthenes Pylos befestigte, und die Peloponnesier mit ihrer Landmacht und Flotte ihn angriffen, und nach erfolgter Schlacht auf der Insel Sphakteria auf vierhundert Spartaner zurückgelassen wurden, so hielten die Athenienser es für etwas wichtiges, wie es auch wirklich war, diese Lacedämonier in ihre Gewalt zu bekommen, und sie gefangen zu nehmen, aber die Belagerung war sehr beschwerlich, weil nicht nur im Sommer der Mangel am Wasser und die weite und kostbare Zufuhre der Lebensmittel sehr lästig fiel, sondern im Winter besonders diese Belagerung gefährlich und ohne Hoffnung eines guten Erfolgs war. Man empfand daher viel Mißvergnügen und Reue, daß man die lacedämonischen Gesandten, die Friedensvorschläge nach

Athen gebracht, abgewiesen hatte. Dieses war besonders auf die Gegenvorstellungen des Kleon geschehen, der, als ein Feind des Nicias, sobald er dessen Eifer für die Vorschläge der Lacedämonier bemerkt, das atheniensische Volk dazu beredt hatte, daß es die Friedensanträge verwarf. Wie sich nun die Belagerung in die Länge zog, und man die schrecklichen Beschwerlichkeiten erfuhr, die die Truppen ausstehen mußten, so wurde jedermann auf den Kleon erbittert.

Kleon bemühete sich hingegen, die Schuld auf den Nicias selbst zu schieben. Er warf ihm vor, daß er aus Furchtsamkeit und Feigherzigkeit die Soldaten aufopferte, und wenn er selbst dort das Commando hätte, so sollte es nicht so lange Zeit dauern. Die Athenienser antworteten: Nun, warum schiffst du nicht sogleich dahin, und übernimmst den Feldzug? Nicias stand selbst in der Versammlung auf, und verlangte, Kleon sollte das Commando vor Pylos übernehmen, und so viel Truppen, als er wollte mitnehmen. Er sollte anstatt der Prahlereyen, bey denen keine Gefahr wäre, der Republik diesen wichtigen Dienst leisten. Anfänglich gerieth Kleon darüber in Verlegenheit, und suchte den Antrag, den er gar nicht erwartet hatte, von sich abzulehnen. Da aber die Athenienser darauf bestanden, und Nicias nicht aufhörte wider ihn zu schreyen, so wurde sein Ehrgeitz entzündet, und er übernahm das Commando mit der hinzugefügten Versprechung, daß er binnen zwanzig Tagen nach seiner Abreise diese Spartaner entweder tödten oder gefangen nach Athen bringen wollte. Die Athenienser lachten mehr über die-

se Großsprecherey, als daß sie ihr hätten Glauben beymessen sollen. Sie waren schon gewohnt, über die Leichtsinnigkeit und Unbesonnenheit dieses Mannes ihren lustigen Spott zu treiben. So hatte z. E. einmal das Volk in einer von ihm angestellten Versammlung schon lange Zeit auf ihn gewartet, als er endlich ganz spät mit einem Kranze erschien, und das versammelte Volk bat, auf den folgenden Tag sich wieder zu versammeln, denn ich habe heute nicht Zeit, sagte er, ich habe den Göttern ein Opfer gebracht, und will nun einige Fremde bewirthen. Die Athenienser lachten, und giengen auseinander.

Aber bey der damals übernommenen Expedition war er glücklich, und erwarb sich eben so viel Ehre als Demosthenes. Er brachte innerhalb der von ihm bestimmten Zeit alle Spartaner von Pylos, die nicht geblieben waren, als Kriegsgefangene mit sich nach Athen. Diese Begebenheit verminderte den Ruhm des Nicias ungemein. Er schien nicht sowohl seinen Schild zum Fechten weggeworfen, sondern noch etwas schlimmeres und unrühmlicheres gethan zu haben, da er aus Furchtsamkeit das Commando freywillig abgegeben, und dadurch seinem Feinde zu einem so wichtigen Siege Gelegenheit verschaft hatte. Aristophanes spottet auch in seiner Komödie, die den Titel: Die Vögel, führt, darüber, wenn er sagt: Beym Jupiter, jetzt ists nicht Zeit zu schlafen, und wie Nicias, zu zaudern. Und in seiner Komödie: Die Bauern; sagt

Der eine Athenienser:

Ich wollte gerne Feldarbeit verrichten.

Der andere:

Wer wehrt dirs?

Der erste Athenienser:

Ihr. Aber ich will tausend Drachmen geben, wenn ihr mir meine Aemter nehmt.

Der andere:

Gut, die nehmen wir an. Das macht mit des Nicias seinen zweytausend.

Und Nicias verursachte selbst dadurch der Republik vielen Schaden, daß er den Kleon zu so grossem Ruhme und Ansehen gelangen ließ. Denn dieser fiel in einen unerträglichen Stolz und Frechheit, und brachte dem Staate manche Unglücksfälle zuwege, von denen ihn zwar selbst auch ein grosser Theil traf. Er war aber auch der erste, der den Anstand auf dem Rednerstuhl aufhob, währendem Reden vor dem Volke ausgelassen schrie, seine Kleider zurückwarf, sich an die Hüfren schlug, mitten im Reden hin und her lief, und jene Unanständigkeiten und Leichtsinnigkeiten bey den Staatsgeschäften einführte, welche kurz darauf in die ganze Staatsverfassung Verwirrung und Unordnung brachte.

Indessen wuchs auch schon ein neuer Redner und Demagoge für die Athenienser in dem Alcibiades auf, der zwar nicht so ganz ausgelassen frech war, dessen Geist aber, wie das fruchtbare ägyptische Erdreich, das viele gesunde Kräuter unter vielen giftigen erzeugt, durch viele gute und böse Eigenschaften sich auszeichnete, und viele Neuerungen und Unruhen verursachte. Daher auch Nicias, da er den Kleon war los geworden, noch keine Zeit gewinnen konnte, die Republik in völlige sichere Ruhe zu brin-

gen,

gen, sondern als er die Staatsangelegenheiten auf gute Wege geleitet hatte, wiederum durch den heftigen und gewaltsamen Ehrgeitz des Alcibiades seine Absicht vereitelt, und sich zur Fortsetzung des Kriegs gedrungen sahe.

Die Umstände dieser Begebenheit waren eigentlich diese. Die beyden Personen, die den Frieden in Griechenland am meisten hinderten, waren Kleon und Brasidas: dem einen nutzte der Krieg zur Bedeckung seiner Bosheit, dem andern zur Verherrlichung seiner Tapferkeit. Der eine erlangte dadurch zu grossen Ungerechtigkeiten, der andre zu wichtigen Siegen Gelegenheit. Als aber beyde Männer in der Schlacht bey Amphipolis geblieben waren, so suchte Nicias sogleich die Spartaner und Athenienser in Friedensunterhandlungen zu bringen. Jene hatten schon längst den Frieden gewünscht, und die Athenienser trauten auch dem Kriegsglücke nicht mehr. Beyde Völkerschaften waren ermattet, und liessen von freyen Stücken die Hände sinken. Nicias beschäftigte sich daher mit Unterhandlungen, Athen und Lacedämon zu einem Frieden zu bringen, ganz Griechenland von den Uebeln des Kriegs zu befreyen und zu beruhigen, und eine auf die künftige Zeit sichere Wohlfahrt zu verschaffen. Er machte bald die begüterten Personen, die ältern Bürger, und die Menge der Landleute zum Frieden geneigt. Er brachte es auch durch seine besondern Vorstellungen nach und nach bey den andern dahin, daß sie die Lust zum Kriege verloren. Darauf flößte er auch den Spartanern Hoffnung zum Frieden ein, und ermahnte sie zu Vorschlägen dazu. Die Spartaner hatten

gegen ihn viel Zutrauen, weil sie seine billige Denkungsart kannten, und er sich auch der Kriegsgefangenen von Pylos mit großmüthiger Menschenliebe angenommen, und ihr Unglück erleichtert hatte.

Es war schon zwischen beyden Völkerschaften auf ein Jahr ein Waffenstillstand geschlossen worden. In dieser Zeit hatten sie schon durch wechselseitigen Umgang das Glück der Ruhe und des Friedens geschmeckt: Fremde und Freunde hatten mit einander angenehme Verbindungen gehabt: das Verlangen nach einer ruhigen sichern Lebensart hatte sich ausgebreitet. Man hörte es mit Vergnügen, wenn die Chöre sangen: —

Da liege mein Spieß und werde von Spinnen umwebt. —

Man erinnerte sich mit Vergnügen an denjenigen, der gesagt hatte: Im Frieden weckt nicht die Kriegstrompete, sondern der Hahn die Schlafenden auf. Man verwünschte diejenigen, welche gesagt hatten, es sey durchs Schicksal bestimmt, daß dieser Krieg dreymal neun Jahre dauern sollte. Man bezeigte sich von beyden Seiten zu den Friedensunterhandlungen geneigt, und die Friedensvorschläge kamen zu Stande.

Fast jedermann glaubte, daß nun eine sichere Befreyung von allen Uebeln des Krieges erfolgen würde. Jedermann sprach vom Nicias als einen von den Göttern begünstigtem Manne, dem sie wegen seiner Frömmigkeit auch den Zunamen von dem größten und schönsten Gute gegeben hätten. *) Man

*) Nicias von νίκη Sieg.

nannte auch wirklich den Frieden das Werk des Nicias, so wie man den Krieg das Werk des Perikles genannt hatte. Dieser hatte aus geringen Ursachen die Griechen in grosse Unglücksfälle gebracht; Jener lehrte sie ihre einander zugefügten Beleidigungen vergessen, und neue Freundschaft errichten. Daher pflegt man noch bis jetzt diesen Friedenstraktat den Frieden des Nicias zu nennen.

Es war in diesem Friedenstraktate ausgemacht, daß jede Parthey der andern die eingenommenen Ländereyen und gemachten Gefangenen wiedergeben, und diejenige es zuerst thun sollte, die das Loos dazu bestimmen würde. Nicias gewann, wie Theophrast erzehlt, die Lacedämonier durch geheime Bestechung, daß sie dieses, ohne zu losen, zuerst thaten. Da hernach die Korinthier und Böotier über diese Friedenstraktaten mißvergnügt waren, und durch ihre Klagen und Beschuldigungen den Krieg von neuem zu erregen schienen, so brachte Nicias zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern eine neue Verbindung zu Stande, durch welche sie mit vereinten Kräften denenjenigen, die sich dem Frieden widersetzen würden, desto furchtbarer, und mit einander desto mächtiger wurden.

Diesen Friedenstraktaten aber hatte Alcibiades gleich vom Anfange sich zu widersetzen gesucht, theils weil er überhaupt die Ruhe nicht liebte, theils weil die Lacedämonier sich ganz allein an den Nicias gewandt, und ihn mit Verachtung übergangen hatten: allein sein Bemühen war fruchtlos gewesen. Kurze Zeit darauf aber wurde er gewahr, daß die Athenienser nicht mehr so wie vorher mit den Lacedämo-

niern zufrieden waren, und sich dadurch für beleidigt hielten, daß die Lacedämonier sich mit den Böotiern in ein Bündniß eingelassen, und Panakt und Amphipolis nicht in einem den Traktaten gemäßen Zustande wieder zurückgegeben hatten. Er ergrif diese Gelegenheit, und hetzte die Athenienser wegen aller dieser Punkte noch mehr auf. Er brachte es auch endlich dahin, daß die Argiver Gesandte nach Athen schickten, um mit den Atheniensern ein Bündniß zu schliessen.

Darauf kamen die Lacedämonischen bevollmächtigten Gesandten zur Schliessung des Friedens nach Athen. Aus ihren vorläufigen Unterhandlungen mit dem Senate sahe man, daß sie in allem sehr billige Vorschläge thaten. Alcibiades befürchtete, daß sie durch diese ihre Anträge auch das Volk gewinnen möchten. Er suchte sie also durch List und Meineid zu hintergehen. Er schwor ihnen zu, daß er ihnen in allen Dingen behülflich seyn wollte, unter der Bedingung, daß sie nur in der Versammlung des Volks nicht gestehen sollten, daß sie mit hinreichender Vollmacht zur Abschliessung des Friedens versehen wären, denn auf diese Art würden sie am ersten alle ihre Absichten erreichen. Die Lacedämonischen Gesandten trauten ihm, und wandten sich von dem Nicias ganz ab und zum Alcibiades.

Hierauf führte sie Alcibiades in die Versammlung des Volks, und fragte sie zuerst, ob sie zu allen Artikeln des Friedens mit hinlänglicher Vollmacht versehen wären? Die Abgesandten antworteten: Nein. Sogleich änderte Alcibiades wider alles Erwarten die Sprache, rief den Senat zu Zeugen,

daß sie vor demselben und jetzt vor dem Volke ganz verschieden sprächen, ermahnte das Volk, ihnen nicht weiter Gehör zu geben, noch ihnen ferner als Leuten, die so offenbar Unwahrheiten sagten, und von einerley Sache bald so bald anders sprächen, zu trauen. Die Gesandten geriethen darüber, wie leicht zu erachten, in die größte Bestürzung: Nicias wußte nicht was er sagen sollte, und war von Unwillen und Erstaunen ganz niedergeschlagen: und das Volk verlangte mit Ungestüm, daß man die Argivischen Gesandten rufen, und mit ihnen das Bündniß schliessen sollte. Indessen half noch ein entstandenes Erdbeben dem Nicias, und machte, daß die Versammlung unverrichteter Sache aus einander gieng. *)

In der am folgenden Tage wieder angestellten Versammlung des Volks brachte es doch Nicias durch viele Vorstellungen und Bemühungen endlich dahin, daß man die Schliessung des Bündnisses mit den Argivern noch aufschob, und ihn selbst als Gesandten an die Lacedämonier schickte. Er versprach alles noch zu einem guten Ende zu bringen.

Er kam nach Sparta, und erhielt zwar als ein rechtschaffener und gegen die Spartaner gut gesinnter Mann viele Ehre, in dem Friedensgeschäfte aber richtete er nichts aus. Die Parthey derjenigen, die es mit den Böotiern hielten, behauptete die Oberhand. Er kam, ohne sich Ehre erworben zu haben, zurück, und hatte sich üble Urtheile zugezogen. Dabey mußte er den Ausbruch des Unwillens der Athe=

*) Vergl. damit das Leben des Alcibiades, wo eben diese Sache erzehlt wird; im II. Theile dieser Biographien des Plutarchs S. 237. u. ff.

nienser befürchten, da er sie überredet hatte, so viele angesehene Männer den Lacedämoniern wieder auszuliefern. Denn die Gefangenen von Pylos waren zum Theil aus den vornehmsten Häusern zu Sparta, und hatten die Vornehmsten und Mächtigsten daselbst zu Anverwandten und Freunden. Die Athenienser liessen jedoch dem Nicias keine heftige Wirkung ihres Zorns fühlen. Sie erwählten bloß den Alcibiades zum Feldherrn, und nahmen die Mantineer und Eleer, die von den Lacedämoniern abgefallen waren, mit in das Bündniß, das sie mit den Argivern schlossen. Sie schickten darauf ein streifendes Corps nach Pylos, welches die Grenzen des Lacedämonischen Gebiets durch öftere Einfälle verwüsten sollte. Und so gieng der Krieg wieder vom neuen an.

Inzwischen stieg die Feindschaft zwischen dem Nicias und Alcibiades immer höher, und das atheniensische Volk verlangte das Recht der Verbannung wieder auszuüben, nach welchem es pflegte von Zeit zu Zeit einen von denjenigen Männern, gegen die es einen Argwohn, oder wegen des Ruhms oder Reichthums einen Haß gefaßt hatte, durch die Mehrheit der Stimmen auf zehn Jahre aus Athen zu verbannen. Nicias und Alcibiades waren in grosser Unruhe und Gefahr, daß einen von ihnen beyden ganz gewiß die Verbannung treffen würde. Denn die Athenienser verabscheueten die Lebensart des Alcibiades, und furchten sich vor seiner Kühnheit, wie wir in seiner Lebensbeschreibung umständlicher erzehlt haben. Dem Nicias zog sein Reichthum grossen Neid zu, und dabey machte ihn sein unfreundliches und

ungefälliges Betragen, welches mehr Neigung für die Herrschaft weniger Personen, als für die Obermacht des Volks verrieth, ungemein verhaßt. Dazu kam, daß er sich öfters den Wünschen und Meynungen des Volks der gemeinen Wohlfahrt wegen widersetzt, und seine Mitbürger zu Sachen, wozu sie keine Neigung gehabt, genöthigt hatte. Kurz, es waren damals in Athen zwey widrige Partheyen, davon die eine aus den jungen Leuten bestand, die nur Krieg verlangten, und die andre aus den ältern Personen, die zum Frieden geneigt waren. Jene wollten gern den Nicias, und diese den Alcibiades verbannt wissen.

Allein beym Aufruhre in einem Staate kann auch der ärgste Bösewicht zu Ehren gelangen. — So machte damals das unruhige Volk zu Athen den frechsten und boshaftesten Leuten Platz. Einer dergleichen war Hyperbolus aus Perithoede, ein Mensch, der, ohne das geringste Ansehen zu haben, viel Kühnheit bewies, und durch seine Kühnheit erst zu einem Ansehn gelangte, aber eben durch die Ehre, die er sich in der Stadt Athen erwarb, der Stadt zur Unehre gereichte. Dieser Mensch dachte damals nichts weniger, als daß ihn die Verbannung treffen könnte, (denn der Galgen schickte sich auch mehr für ihn als diese Art von Verbannung) er hoffte aber, wenn entweder Nicias oder Alcibiades vertrieben wäre, demjenigen, der zurückbliebe, leicht das Gegengewicht zu halten. Er gab seine Freude über ihre Feindschaft öffentlich zu erkennen, und hetzte das Volk gegen beyde auf.

Nicias und Alcibiades hingegen, welche die Bosheit dieses Mannes einsahen, stellten eine geheime Unterredung mit einander an, vereinigten ihre beyden Partheyen mit einander, und brachten es auf diese Weise dahin, daß keiner von ihnen beyden, sondern Hyperbolus durch den Ostracismus verwiesen wurde.

Anfänglich war das atheniensische Volk über diesen Erfolg vergnügt, und lachte darüber, in der Folge aber wurde es darüber unzufrieden, weil es die ganze Handlung des Ostracismus dadurch, daß er einen so unwürdigen Menschen getroffen hatte, für beschimpft hielt; denn man glaubte, daß mit dieser Strafe des Ostracismus eine Art von Würde verbunden sey, und daß eine solche Verbannung sich mehr für einen Thucydides, Aristides und dergleichen Männer als für einen Hyperbolus schicke, der dadurch zu sehr geehrt worden wäre, und nun prahlen könnte, daß er bey seiner Niederträchtigkeit einerley Schicksal mit den verdientesten Männern hätte. Daher auch der Komödienschreiber Plato von ihm sagt: Zwar litt er, was sein Leben verdiente, aber doch war die schlechte Person der Strafe nicht werth. Nicht für solche wurde der Ostracismus erfunden.

Es wurde auch in der Folge niemand mehr nach dem Hyperbolus mit der Verbannung des Ostracismus belegt. Er war der letzte. Der erste, der auf diese Art verbannt wurde, war Hipparchus aus Cholarge, ein Anverwandter des Tyrannen Pisistratus. *)

*) Vergl. den 2. Th. dieser Biographien des Plutarchs, im Leben des Alcibiades S. 235. u. ff.

Wie ungewiß ist das Schicksal, und wie unbegreiflich für den menschlichen Verstand! Wenn Nicias die Gefahr des Ostracismus auf den Alcibiades zu wenden gesucht hätte, so hätte er entweder, wenn er sich behauptete, seinen Feind vertrieben und sicher in Athen gelebt, oder wenn er im Gegentheile selbst wäre vertrieben worden, hätte er anstatt der letztern Unglücksfälle, die ihn trafen, den Ruhm eines vollkommenen Generals stets behauptet. Ich weiß übrigens wohl, daß Theophrast erzehlt, Hyperbolus sey nicht bey Gelegenheit der Streitigkeit des Alcibiades mit dem Nicias, sondern mit dem Phäax verbannt worden; allein die mehresten Schriftsteller erzehlen die Sache so, wie ich sie erzehlt habe.

Einige Zeit darauf kamen Abgeordnete von den Aegesteern und Leontinern nach Athen, und suchten die Athenienser zu einen Feldzug nach Sicilien zu bereden. Nicias widersetzte sich dieser Unternehmung, konnte aber die ehrgeitzigen Absichten des Alcibiades nicht hintertreiben. Dieser hatte schon noch vor der Versammlung des Volks dasselbe mit so vielen Hoffnungen und Vorstellungen erfüllt, daß es ganz für seine Meynung eingenommen war. Schon pflegten die jungen Athenienser in den Fechtschulen und die alten in den Werkstätten und Zusammenkünften sich zusammen zu setzen, und die Figur von Sicilien, und dem Meere da herum, und den Häfen, und den nach Afrika zu liegenden Plätzen abzuzeichnen, und sich davon zu unterhalten. Denn man betrach-

wie denn überhaupt die beyden Biographien des Alcibiades und Nicias zusammengehören, und eine die andre erklärt.

tete Sicilien nicht als den Preis dieses Krieges, sondern nur als einen Waffenplatz, von da man Krieg gegen die Carthaginenser anfangen, und Afrika und das mittelländische Meer bis an die Säulen des Herkules sich unterwürfig machen könnte.

Nicias widersetzte sich mit dem Eifer, mit dem man diese Sache betrieb, aber er konnte weder das Volk noch den Adel auf seine Seite bringen. Die Reichen schwiegen wider seine Erwartung ganz stille dazu, weil sie sich fürchteten in den Verdacht zu kommen, als wenn sie die Kosten zu diesem Feldzuge und zur Ausrüstung der Schiffe vermeiden wollten. Er ließ jedoch nicht nach, und gab noch nicht alle Hoffnung auf; sondern, als schon der Krieg beschlossen, und er zum ersten Feldherrn, und Alcibiades und Lamachus zu seinen Nebengeneralen erwählt worden waren, und wieder eine Versammlung des Volks gehalten wurde, versuchte er die Athenienser mit vielen Vorstellungen und eifrigen Bitten noch davon abzuhalten. Zuletzt beschuldigte er den Alcibiades, daß er bloß aus Eigennutz und Ehrgeitz die Stadt Athen in einen so gefährlichen Krieg jenseits des Meeres zu stürzen suchte. Aber er richtete nichts aus, sondern man glaubte vielmehr, daß er wegen seiner Erfahrung zu dieser Expedition sehr geschickt sey, und daß man dabey desto sicherer seyn könnte, da die Kühnheit des Alcibiades und die Hitze des Lamachus *) durch seine Behutsamkeit ge=

*) Im griechischen Texte steht τὴν λαμάχου πρᾳότητα, welche Leseart aber offenbar verfälscht seyn muß, denn der Charakter des Lamachus war nichts weniger als sanft und mäßig, wie

mildert werden würde. Die auf ihn bestimmte Wahl wurde also nur desto mehr bestärkt. Und einer von den Volksrednern, der am meisten die Athenienser zu dieser Unternehmung ermunterte, Demostratus, stand in der Versammlung auf, und sagte, er wolle einen Vorschlag thun, der alle Einwendungen des Nicias heben sollte; er schlug vor, den Generalen in Sicilien gänzliche Vollmacht zu ertheilen, alles, was sie für gut finden würden, zu thun. Dieser Vorschlag gieng durch, und die Vollmacht wurde den Generalen ertheilt.

Man erzehlt, daß auch die Priester dieser Unternehmung widerstritten haben. Allein Alcibiades brachte andre Wahrsager vor das Volk, denen zufolge in gewissen alten Orakeln geweissagt war, daß die Athenienser aus Sicilien grossen Ruhm zurückbringen würden. Und es kamen auch einige Wahrsager aus Ammons Tempel an, welche die Weissagung mitbrachten, daß die Athenienser alle Syrakusaner gefangen nehmen würden. Alle widrigen Vorbedeutungen deswegen suchte man hingegen zu verbergen, um nicht schlimme Ahndungen zu erregen. Man ließ sich sogar durch die deutlichsten und offenbarsten Vorbedeutungen nicht irre machen: Dergleichen die Verstümmlung der Hermessäulen war, die alle in einer Nacht zerstückt wurden bis auf die einzige, die des Andocides Säule hieß, damals vor

aus dem folgenden genugsam erhellt. Man vergleiche auch den 2. Th. dieser Uebersetzung des Plutarchs S. 243 am Ende. Moses du Soul liest daher θρασύτητα und Reiske in Annot. ad Tom. III. Plut. pag. 909. schlägt τραχύτητα vor.

des Andocides Hause stand, und vom Aegeischen Stamme war errichtet worden. Eine solche üble Vorbedeutung war ferner der Zufall bey dem Altare der zwölf Götter. Es sprang nämlich ein Mensch plötzlich auf denselben, und nachdem er in der Stellung eines Reitenden darauf hin und her gefahren war, schnitt er sich mit einem Steine das männliche Glied ab. Eben dergleichen Vorbedeutung ereignete sich an der goldnen Statüe der Pallas zu Delphos, die auf einem ehernen Palmbaume stand, und von den Atheniensern wegen ihrer Siege über die Perser war errichtet worden. Auf diese flogen viele Tage hinter einander eine Menge Raben, und hackten so lange an der an dem Palmbaume befindlichen goldnen Frucht, bis sie herabfiel. Zwar behaupteten einige, daß das eine Erdichtung der Delphischen Priester sey, die die Syrakusaner bestochen hätten. — Ferner wurden die Athenienser durch ein Orakel befehligt, die Priesterin der Minerva aus Klazomene zu holen. Sie liessen diese Person kommen. Und ihr Name Hesychia, Ruhe, ließ vermuthen, daß die Göttin ihnen dadurch anzeige, sie sollten sich bey diesen Umständen ruhig verhalten.

Ingleichen stellte sich der Sterndeuter Meton, der damals ein gewisses Amt verwaltete, wahnwitzig, und zündete selbst sein Haus an, weil er entweder sich vor den üblen Vorbedeutungen fürchtete, oder aus natürlicher Klugheit schlimme Folgen von diesem Feldzuge besorgte. Einige läugnen zwar, daß er sich wahnwitzig gestellt; er habe, sagen sie, des Nachts sein Haus angesteckt, und sey den Morgen darauf in trauriger Gestalt auf dem Markte erschie=

nen, und habe seine Mitbürger gebeten, wegen dieses grossen Unglücksfalls seinen Sohn, der als Schifshauptmann mit nach Sicilien segeln sollte, von diesem Kriegsdienste zu befreyen. Auch offenbarte der Schutzgeist des Sokrates diesem weisen Manne durch die gewöhnlichen Andeutungen, die er ihm zu geben pflegte, daß die Schiffahrt nach Sicilien der Stadt Athen zum Verderben gereichen würde. Sokrates erzehlte dieses seinen Freunden und Bekannten, und das Gerücht davon breitete sich bald aus. Sehr viele wurden auch durch den Tag, an welchem die Flotte absegelte, bestürzt. Es feyerten die atheniensischen Frauen eben in denselben Tagen das Fest des Adonis, an welchem an vielen Orten in der Stadt bey aufgestellten Bildern Leichenbegängnisse gefeyert wurden, und die Frauenzimmer Klagelieder sangen, worüber viele, die auf dergleichen Dinge achteten, bekümmert wurden, und befürchteten, daß diese herrliche Zurüstung und starke Kriegsmacht bald, wie die Blumen bey dem Feste des Adonis, vergehen möchte.

Daß sich Nicias der Expedition nach Sicilien, so lange sie noch nicht in der Versammlung des Volks fest beschlossen war, widersetzte, und sich weder durch grosse Hoffnungen stolz machen, noch durch die Hoheit des Obercommando verblenden ließ, und seine Meynung unwandelbar behauptete, zeigte ihn als einen rechtschaffenen und gutdenkenden Mann. Aber da er mit allen seinen Vorstellungen bey den Atheniensern und der Ablehnung der ihm aufgetragenen Feldherrnstelle nichts ausgerichtet, und das Volk ihm gleichsam mit Gewalt das Commando bey

dieser Unternehmung aufgedrungen hatte, so war es nicht mehr Zeit, so furchtsam und zaudernd sich zu betragen, daß er, wie ein Kind, von seinem Schiffe oft nach Athen zurückblickte, und durch die immer wiederholte Erinnerung, daß man seinen richtigen Vorstellungen nicht gefolgt wäre, selbst seine Officiere muthlos machte, und die gute Gelegenheit, gleich etwas auszuführen, verdarb. Er mußte alsdenn vielmehr sogleich auf die Feinde losgehn, und sein Glück im Gefechte versuchen.

Lamachus war der Meynung, man sollte grade nach Syrakus zu segeln, und nahe bey der Stadt eine Schlacht liefern. Alcibiades hielt für besser, erst die Städte in Sicilien von den Syrakusanern abwendig zu machen, und dann auf sie selbst loszugehen. Aber Nicias war ganz andrer Meynung. Er behauptete, man müsse langsam um Sicilien herumsegeln, die Kriegsmacht und Flotte zeigen, und, wenn man den Aegesteern ein Corps Truppen zu Hülfe gegeben, wieder nach Athen zurücksegeln. Dadurch vernichtete er die Rathschläge der beyden andern Generale, und schlug den Muth der Truppen nieder.

Kurze Zeit darauf riefen die Athenienser den Alcibiades zurück, um sich vor ein über ihn angesetztes Gericht zu stellen. Nicias, der nun dem Namen nach der zweyte, in der That aber der einzige Feldherr war, fuhr immer fort zu zaudern, und brachte mit Herumsegeln und Berathschlagen so lange Zeit zu, bis seinen Truppen alle muntre Hoffnung vergieng, und die Feinde sich wieder von der Bestürzung und der Furcht erholt hatten, in welche sie

durch den Anblick einer so grossen Kriegsmacht waren gesetzt worden.

Inzwischen war man doch, noch bey der Anwesenheit des Alcibiades, mit sechzig Schifen vor Syrakus gesegelt. Funfzig Schife blieben vor dem Hafen in Schlachtordnung gestellt, und zehne drangen in den Hafen hinein, um Beobachtungen zu machen. Sie liessen zugleich durch einen Herold die Leontiner wieder in ihre våterliche Besitzungen zurückfodern, und bemåchtigten sich auch eines feindlichen Schifes, auf welchem sich die Verzeichnisse und Tabellen aller Syrakusaner nach ihren verschiedenen Ståmmen befanden. Diese Verzeichnisse wurden sonst in dem von der Stadt weit entfernten Tempel des Olympischen Jupiters aufbewahrt, und man hatte sie damals nur holen lassen, um die Anzahl der jungen Mannschaft von Syrakus genau zu wissen. Die atheniensischen Feldherrn ersahen aus diesem ihnen überbrachten Verzeichnisse die grosse Menge der jungen Syrakusanischen Mannschaft, und die Wahrsager wurden bestürzt, und geriethen auf die Vermuthung, daß vielleicht durch dieses in die Gewalt der Athenienser gekommene Verzeichniß das Orakel möchte erfüllt seyn, daß die Athenienser alle Syrakusaner würden gefangen nehmen. Andere behaupten, daß dieses Orakel erst zu der Zeit den Atheniensern sey erfüllt worden, da Kalippus aus Athen den Dion tödtete, und Syrakus in seine Gewalt bekam.

Nach der bald darauf erfolgten Abreise des Alcibiades aus Sicilien hatte Nicias allein die ganze Obergewalt. Denn Lamachus war zwar ein tapfrer und rechtschaffener Mann, der sich selbst in den Ge-

fechten nicht schonte, allein so arm und dürftig, daß er bey jedem Feldzuge auch das geringe Geld mit in Rechnung brachte, was ihm seine Kleidung und Stiefeln gekostet hatten. Nicias hingegen stand sowohl wegen andrer Umstände als auch wegen seines starken Vermögens und Ruhms in grossem Ansehn und Ehrfurcht.

Man erzehlt davon folgende Anekdote. In einem gehaltenen Kriegsrathe befahl Nicias dem Dichter Sophokles, daß er, als der älteste unter den Officieren, seine Meynung zuerst sagen sollte. Sophokles aber gab zur Antwort: Ich bin zwar an Jahren, du aber an Ehre der älteste. Eben so mußte sich Lamachus nach dem Nicias richten, ob er gleich ein grössrer Kriegsmann war.

Nicias fuhr immer fort, bey aller der Macht, die er hatte, mit furchtsamer Behutsamkeit zu zaudern. Er kreuzte immer in einer Entfernung von den Feinden um Sicilien herum, und stärkte dadurch nur ihren Muth; und da er nachher nicht einmal die kleine Stadt Hybla, vor die er gerückt war, eroberte, so kam er ganz in Verachtung. Endlich gieng er wieder nach Katama zurück, ohne weiter etwas ausgerichtet zu haben, als daß er Hykkara, einen den Carthaginensern zugehörigen Platz, zerstört hatte. Bey dieser Gelegenheit soll die berühmte Buhlerin Lais, noch als ein junges Mägdchen, mit unter den Gefangenen verkauft, und so nach Peloponnes gekommen seyn.

Beym Ausgange des Sommers bekam Nicias Nachricht, daß die Syrakusaner so viel Muth gefaßt hätten, daß sie ihn selbst angreifen wollten. Die

Neu=

Reuterey sprengte schon mit vieler Dreistigkeit bis an sein Lager, und fragte seine Truppen, ob sie etwa gekommen wären, sich in Katana niederzulassen, oder die Leontiner in ihr Vaterland zurückzuführen? Dadurch wurde endlich Nicias bewogen, selbst vor Syrakus zu segeln. Um seine Truppen sicher und unbemerkt dorthin in ein Lager zu führen, schickte er einen Menschen aus Katana nach Syrakus, der die Syrakusaner überreden mußte, daß sie sich des unbesetzten Lagers der Athenienser und ihres ganzen Kriegsvorraths bemächtigen könnten, wenn sie an einem bestimmten Tage mit ihrem ganzen Heere nach Katana marschirten, weil die athieniensischen Truppen sich die meiste Zeit in der Stadt Katana aufhielten, die vielen Freunde, welche die Syrakusaner in Katana hätten, würden, sobald sie sähen, daß sie ankämen, die Thore besetzen, und die Flotte in Brand stecken; und es habe sich schon eine grosse Menge zu diesem Endzwecke verbunden, und erwarte ihre Ankunft.

Dieser kluge Streich war das beste, was Nicias in Sicilien verrichtete. Da er auf diese Art die ganze Macht der Feinde aus Syrakus gelockt, und die Stadt ihrer Beschützung beraubt hatte, segelte er von Katana ab, bemächtigte sich des Hafens vor Syrakus, und schlug sein Lager an einem Orte auf, wo er durch dasjenige, worinnen ihm die Feinde überlegen waren, *) am wenigsten beunruhigt zu

*) οἷς λείπεσθαι τῶν τολεμίων ἐδόκει, nach der Reiskeschen Leseart. In den gewöhnlichen Ausgaben fehlt das Wort ἐδόκει, welches Reiske ex coniectura hinzugesetzt, in den Text aufge-

seyn hoffte, und dasjenige, worauf er sich verließ, ungehindert im Gefechte brauchen konnte.

Als die Syrakusaner wieder von Katana nach Syrakus zurückgeeilt waren, boten sie dem Nicias vor der Stadt eine Schlacht an, welche er ihnen auch lieferte, und sie in die Flucht schlug. Es kamen aber nicht viele Feinde dabey um, weil die feindliche Reuterey das Nachsetzen verhinderte. Nicias ließ darauf die Brücke abreissen, die über den Fluß gieng, welches dem Hermokrates, der den Syrakusanern wieder Muth zusprechen wollte, Gelegenheit gab, den Nicias als einen lächerlichen Mann vorzustellen, der mit seinem Heere alle Gefechte zu vermeiden suchte, und gar nicht, um Krieg zu führen, hergekommen zu seyn schiene. Indessen hatte doch das verlorne Treffen die Syrakusaner in solche Furcht und Bestürzung gesetzt, daß sie anstatt der funfzehn Feldherren, die sie bisher gehabt hatten, drey andre erwählten, denen das Volk mit einem Eydschwure die uneingeschränkte Obergewalt versicherte.

nommen, und auch in seinen Annott. ad Plut. Tom. III. pag. 910. zu rechtfertigen gesucht hat. Es kommt allerdings kein Sinn heraus, wenn λείπεσθαι stehen bleibt, und nichts dazu gesetzt wird. Moses du Soul hat eine sehr weitläuftige Verbesserung vorgeschlagen, die zu viel Worte verändert, um angenommen werden zu können. Heinrich Stephan schlug vor, anstatt λείπεσθαι zu lesen ἐλείπετο, welches die wahrscheinlichste Leseart ist, weil sie sich auch in einer Handschrift findet. Daß übrigens hier von der Reuterey und dem Fußvolke die Rede sey, erhellt aus dem folgenden.

Die Athenienser verlangten vom Nicias mit Ungestüm, daß er den nahe gelegenen Tempel des olympischen Jupiters, in welchem viele goldne und silberne Schätze waren, sollte einnehmen lassen. Aber er verschob diese Sache mit Fleiß so lange, bis die Syrakusaner eine Besatzung darein gelegt hatten, weil er glaubte, wenn seine Truppen sich auch durch die Plünderung des Tempels bereicherten, so würde doch das gemeine Beste dadurch nicht befördert, und ihm die Schuld einer Versündigung an den Göttern zugeschrieben werden.

Er nutzte den Sieg, den der Ruf als sehr wichtig ausgebreitet hatte, gar nicht. Wenige Tage darauf segelte er nach Naxos zurück, wo er überwinterte. Er hatte mit einer grossen Kriegsmacht, die viel kostete, wenig ausgerichtet: er hatte bloß einige Sicilianer auf die Parthey der Athenienser gebracht.

Die Syrakusaner bekamen durch seinen Rückzug wieder so viel Muth, daß sie vor Katana rückten, die umliegende Gegend verwüsteten, und das athenienſische Lager in Brand steckten. Jedermann schrieb die Schuld davon dem Nicias zu, weil er durch seine langweilige Berathschlagungen und Zögern und übertriebene Vorsicht die Zeit, die zu Unternehmungen geschickt gewesen wäre, verdorben habe, obgleich niemand das, was er wirklich ausgeführt hatte, tadeln konnte. Denn wenn es darauf ankam, etwas auszuführen, so war er hurtig und thätig, aber ehe er sich entschloß etwas zu unternehmen, war er zaudernd und furchtsam.

Er unternahm einen zweyten Angrif auf Syra-

kus, und bewies sich dabey als einen so geschickten General, daß er schnell und sicher, ehe es die Feinde erfuhren, bey Thapsus landete, und Epipolä, eine von den fünf Städten, aus denen Syrakus bestand, mit einem Ueberfalle einnahm, von den zu Hülfe eilenden Feinden in einem glücklichen Gefechte dreyhundert Mann gefangen nahm, die feindliche Reuterey, die man für unüberwindlich gehalten hatte, in die Flucht schlug. Was aber noch grösser als dieses alles, die Sicilianer in Schrecken setzte, und den Griechen unglaublich schien, war, daß er in kurzer Zeit eine Mauer um Syrakus herumzog, eine Stadt, die nicht kleiner als Athen war, und bey welcher die unebne Gegend, das nahe Meer, und die dabey befindlichen Sümpfe es noch weit schwerer machten, eine so weitläuftige Mauer um sie herum aufzuführen. Und dieses Werk vollführte, bis auf ein geringes noch, ein Mann, der bey so wichtigen Sorgen selbst krank, und von Steinschmerzen angegriffen war, welchem Umstande man es zuschreiben muß, daß dieses Werk nicht gänzlich vollendet wurde.

Ich bewundre dabey nicht allein die thätige Sorgfalt des Feldherrn, sondern auch das brave Verhalten der Soldaten, mit denen er diese wichtigen Dinge ausführte. Euripides hat diesen braven Truppen nach ihrer Niederlage folgende Grabschrift gemacht: — Hier liegen die Männer, die über die Syrakusaner acht Siege erfochten, so lange die Götter noch beyden Theilen gleiches Glück gaben. Und die Athenienser haben wohl mehr als acht Siege über die Syrakusaner erfochten, ehe sie, eben da ihre Macht aufs höchste gestiegen war, entweder durch die Göt-

ter oder durch das Schicksal eine Glücksveränderung erlitten.

Nicias zwang sich, so krank er war, bey den meisten Geschäften immer selbst gegenwärtig zu seyn, bis ihn die Heftigkeit der Krankheit endlich einmal nöthigte, nur mit wenigen Bedienten hinter den Verschanzungen zu bleiben, indessen Lamachus das Heer commandirte, welcher die Syrakusaner angrif, die von der Stadt her gegen die Mauer der Athenienser eine Gegenmauer aufführten, wodurch sie die gänzliche Einschliessung der Stadt verhindern wollten. Die athenienſischen Truppen schlugen die Feinde, geriethen aber in der Hitze des Nachsetzens in Unordnung, und Lamachus, der ganz allein gelassen war, sah sich dem Anfall der ganzen syrakusanischen Reuterey ausgesetzt. Kallikrates, der voran ritt, ein kriegrischer, muthiger Mann, foderte, wie er den Lamachus allein sahe, denselben zu einem Zweykampfe heraus. Lamachus bekam den ersten Hieb, brachte aber, noch ehe er fiel, dem Kallikrates auch einen tödtlichen Hieb bey, so daß beyde zugleich auf dem Platze blieben. Die Syrakusaner bemächtigten sich des Körpers und der Waffen des Lamachus, und stürmten auf das athenienſische Lager los, in welchem sich Nicias ohne Hülfe befand. Er mußte bey dieser dringenden Gefahr aufstehen, und befahl nur geschwind den Leuten, die er bey sich hatte, daß sie alle Holzmaterialien, die zur Verfertigung von Kriegsmaschinen bey den Mauern lagen, und die Maschinen selbst in Brand stecken sollten. Dieses hielt die Syrakusaner ab, und errettete den Nicias, und das Lager und die Bagage der Athenienser. Denn die Syrakusaner

kehrten zurück, sobald sie die grosse Flamme im Lager gewahr wurden.

Nach diesem Treffen war nun Nicias alleiniger Feldherr. Er hatte grosse Hoffnungen zum glücklichsten Erfolge. Die meisten Städte in Sicilien hatten seine Parthey ergriffen, von vielen Orten her führten ihm Schiffe Proviant zu. Alles war bey dem Glücke, das er hatte, ihm ergeben. Schon hatten ihm die Syrakusaner einige vorläufige Anträge wegen eines Vergleichs thun lassen; und hielten die Stadt für verloren. Gylippus, welcher ihnen von Lacedämon zu Hülfe kam, setzte auf die unterwegens erhaltene Nachricht von der um Syrakus herum gezogenen Mauer und dem Mangel in der Stadt seine Schiffahrt so langsam fort, als wenn Sicilien schon eingenommen wäre, und er, wenn es möglich wäre, nur noch die italienischen Städte zu erretten suchte. Es hatte sich ein allgemeines Gerücht verbreitet, daß die Athenienser schon alles in Sicilien eingenommen, und an ihrer Spitze einen durch Klugheit und Glück unüberwindlichen Feldherrn hätten. Nicias selbst fieng an, wider seine Gewohnheit durch die grosse Macht und das Glück, welches er hatte, Muth zu bekommen, besonders da die Syrakusaner durch geheime an ihn geschickte Abgeordnete und deren Anträge ihn in der Vermuthung bestärkten, daß sich die Stadt ihm bald durch Capitulation ergeben würde.

Er beunruhigte sich daher nicht wegen des Gylippus, der auf Sicilien zu segelte, und verachtete ihn so sehr, daß er keine Maasregeln ergrif, ihm durch ausgestellte Wachtschife das Landen zu verweh-

ren. Dieser Lacedämonier kam also unvermerkt über die Meerenge an, landete in einer grossen Entfernung von Syrakus, und brachte bald eine ansehnliche Mannschaft zusammen, ehe noch die Syrakusaner von seiner Ankunft etwas wußten oder vermutheten. Diese stellten deswegen schon eine Versammlung an, in welcher man die Artikel der Capitulation mit dem Nicias entwerfen wollte, einige giengen schon wirklich zur Versammlung, und man hielt für nöthig, die Capitulation zu schliessen, ehe noch die Mauer um die Stadt herum ganz vollendet wäre, welches man bald zu erwarten hatte, da noch wenig daran fehlte, und alles, was zur gänzlichen Vollendung noch nöthig war, die Athenienser schon beysammen hatten.

Eben in diesem Augenblicke der größten Gefahr kam Gongylus aus Korinth mit einem Kriegsschife an, und benachrichtigte die um ihn herum versammelte Menge, daß Gylippus zu ihrer Errettung herbeyeile, und daß auch noch andre Schife ihm zu Hülfe kämen. Man hielt die Nachricht des Gongylus nicht für glaubwürdig, bis ein Bothe vom Gylippus selbst ankam, und ihnen meldete, sie möchten ihm entgegen kommen. Sie griffen sogleich mit neuem Muthe zu den Waffen. Gylippus führte seine Mannschaft, so wie er vom Marsche ankam, in Schlachtordnung gegen die Athenienser. Und als Nicias seine Athenienser ihm entgegen stellte, schickte Gylippus einen Herold an sie, und ließ ihnen melden, daß er sie sicher wollte abziehen lassen, wenn sie Sicilien sogleich verliessen. Nicias aber würdigte diese Bothschaft nicht einmal einer Antwort, und fragte den

Herold — „ob denn durch die Ankunft eines einzigen lacedämonischen Mantels und Stabes die Syrakusaner gleich so mächtig geworden wären, daß sie die Athenienser verachteten, die vor kurzen dreyhundert Spartaner, welche noch stärker als Gylippus gewesen, und einen noch grössern Bart gehabt hatten, als Gefangene wieder ausgeliefert hätten?"

Timäus erzehlt, daß auch die Sicilianer anfänglich auf den Gylippus nicht grosse Hoffnung gebaut, und beym ersten Anblicke über seinen Mantel und langen Bart gespottet, in der Folge aber seine schändliche und niederträchtige Habsucht verabscheut hätten. Gleichwohl sagt eben dieser Schriftsteller an einem andern Orte, daß sich, sobald Gylippus erschienen wäre, eine grosse Menge Sicilianer um ihn herum, wie die Vögel um eine Nachteule, versammelt, und bereit erklärt hätten, unter seiner Anführung zu fechten. Dieses letztere ist richtiger als das erstere. Die Sicilianer betrachteten in dem Mantel und Stabe die Zeichen der Würde von Sparta. Und nicht allein Thucydides, sondern auch Philistus, ein Syrakusaner und Augenzeuge dieser Begebenheiten, bemerken, daß die Errettung Siciliens das Werk dieses einzigen Mannes gewesen.

In der ersten Schlacht siegten die Athenienser, und tödteten einige Syrakusaner, unter denen auch Gongylus aus Korinth sich befand. Am folgenden Tage aber zeigte Gylippus, was die Geschicklichkeit im Kriege auszurichten vermag. Er schlug die Athenienser mit eben diesen Truppen und Waffen, und auf eben derselben Wahlstatt, bloß durch die Kunst der veränderten Schlachtordnung. Er verfolgte sie

bis in ihr Lager, und ließ nun die Syrakusaner von den Steinen und andern Baumaterialien, die die Athenienser zusammengebracht hatten, eine Gegenmauer aufführen, wodurch er ihre Mauer von der Stadt abschnitt, und sie ausser Stand setzte, ihre bisher erlangten Vortheile weiter zu nutzen.

Die Syrakusaner bekamen neuen Muth. Sie bemanneten wieder ihre Schife. Sie schickten ihre und ihrer Bundesgenossen Reuterey wieder auf kleine Expeditionen aus, und bekamen verschiedene Gefangene. Gylippus reisete selbst in den sicilianischen Städten herum, und brachte sie durch seine Ermunterungen alle dahin, daß sie sich seinen Befehlen unterwarfen, und ihm Hülfe gaben.

Nicias gerieth nunmehr wieder bey dem so grossen Glückswechsel auf seinen vorigen Unmuth, und gab alle gute Hoffnung auf. Er meldete den Atheniensern, daß sie entweder eine neue Armee nach Sicilien schicken, oder die da befindliche zurückrufen müßten, und bat für sich um Entlassung von seinem Dienste, weil ihn die Krankheit dazu unfähig mache.

Die Athenienser hatten schon vorher in Willens gehabt, frische Truppen nach Sicilien zu schicken, aber der Neid über die glücklichen Thaten des Nicias hatte dieses Vorhaben immer gehindert: jetzt eilten sie, neue Hülfstruppen zu senden. Demosthenes sollte gleich nach dem Winter mit einer grossen Flotte absegeln, und Eurymedon gieng noch im Winter ab, und brachte Geld nach Sicilien, und mußte den Euthydemus und Menander, die den Feldzug dort mitmachten, zu Nebengeneralen des Nicias erklären.

Inzwischen wurde Nicias plötzlich zu Wasser und zu Lande angegriffen. Anfänglich wurden seine Schife besiegt, aber zulezt trieb er doch die Feinde ab, und vernichtete eine Menge von ihren Schifen. Allein seinen Landtruppen konnte er nicht geschwind genug zu Hülfe kommen, sondern Gylippus nahm im Ueberfalle das feste Schloß Plemmyrion ein, und bekam darinnen viel Geld und alle Schifsbaumaterialien der Athenienser in seine Gewalt: Es wurden dabey viele Truppen theils getödtet, theils gefangen genommen, und das wichtigste dabey war, daß nunmehr dem Nicias die Zufuhre aller Lebensmittel abgeschnitten war, welche vorher, so lange die Athenienser Plemmyrion besezt gehabt hatten, leicht und sicher, nach dem Verluste dieses Schlosses aber so schwer war, daß man sich damit durch die Feinde, die da vor Anker lagen, durchschlagen mußte.

Weil die Syrakusaner glaubten, daß sie auch in der Seeschlacht nicht durch die überlegene Stärke der Athenienser, sondern durch die Unordnung, in die sie bey der Verfolgung der Feinde gerathen, wären geschlagen worden, so machten sie neue grosse Anstalten zu einer zweyten Seeschlacht. Nicias hatte keine Lust, sich in ein Treffen einzulassen, sondern behauptete, es sey eine grosse Thorheit, mit so wenigen und abgematteten Truppen eine Schlacht zu wagen, da eine so starke Flotte und frische Truppen ihnen unter dem Demosthenes zu Hülfe eilten. Aber die erst neu erwählten Feldherren, Menander und Euthydemus, wurden durch den Ehrgeitz, und Eifersucht gegen den Demosthenes und Nicias zur gegenseitigen Meynung getrieben: sie wollten etwas

wichtiges thun, ehe noch Demosthenes ankäme, und zeigen, daß sie den Nicias übertreffen könnten. Zum Vorwand brauchten sie den Ruhm der Stadt Athen, welcher nach ihrer Meynung ganz verloren gehn würde, wenn man sich vor dem Angriffe der Syrakusaner fürchten wollte. Und sie setzten ihre Meynung durch, eine Schlacht zu liefern. In diesem Treffen nun betrog sie Ariston, ein Steuermann aus Korinth, und der linke Flügel der Athenienser wurde, wie Thucydides erzehlt, gänzlich geschlagen, und erlitte einen grossen Verlust. Nicias gerieth nun in den größten Unmuth: er hatte als alleiniger Feldherr Unglück gehabt, und jetzt erlitt er es durch die Schuld seiner Nebengenerale.

Indessen erschien Demosthenes mit einer starken Flotte von drey und siebzig Schifen vor den Hafen. Seine Ausrüstung war eben so glänzend als furchtbar. Er brachte fünftausend Mann Fußvolk mit, über dreytausend Schleuderer und Bogenschützen, und die prächtigen Waffen, die Schifszierrathen, die grosse Menge von Trompetern, Herolden und andern Schifsbedienten machten ein eben so glänzendes als den Feinden fürchterliches Schauspiel. Die Syrakusaner geriethen darüber wieder in grosses Schrecken; sie sahen, daß ihre Noth noch kein Ende hatte, und ihre Errettung noch nicht so nahe war, daß sie vergebens so viel ausgestanden, und sich aufgeopfert hatten. Aber die Freude des Nicias über die Ankunft dieser neuen Kriegsmacht war sehr kurz. Gleich bey der ersten Unterredung verlangte Demosthenes, daß man die Feinde ohne Verzug angreifen, und durch eine plötzliche Gefahr Syrakus zur Ueber-

gabe nöthigen, alsdenn wieder nach Athen zurück schifen sollte. Nicias erschrack und verwunderte sich über eine solche übereilende Kühnheit. — Er bat, daß man doch keine so verzweifelte und unüberlegte Anschläge fassen möchte: er stellte vor, daß ein längerer Verzug den Feinden am meisten schädlich wäre, da sie der Mangel am Gelde drückte, und ihre Bundesgenossen nicht so lange Zeit mehr bey ihnen bleiben würden, daß sie durch ihre Bedrängnisse bald wieder würden gezwungen seyn, Vorschläge zur Capitulation, wie kurz vorher, zu thun. Es unterhielten damals wirklich einige Einwohner von Syrakus mit dem Nicias ein geheimes Verständniß, und diese riethen ihm, bey der Belagerung nur auszuhalten, weil die Syrakusaner schon jetzt des Kriegs ganz müde, und mit dem Gylippus unzufrieden wären; wenn der Mangel nur noch etwas grösser würde, so würden sie ganz in Verzweiflung gerathen. Weil Nicias diese Umstände theils nur auf eine räthselhafte Art andeutete, theils zu verbergen suchte, so gerieth er mit seinem Vorschlägen des Verzugs bey den Officiers nur in den Verdacht der Feigherzigkeit. Sie sagten von ihm, er geriethe wieder in sein altes Zaudern und übertriebene Bedenklichkeit, durch welche er vordem schon die gute Gelegenheit etwas auszuführen, verloren, und die Feinde nicht eher angegriffen hätte, bis er schon schwächer und von den Feinden verachtet worden wäre. Daher erhielt auch die Meynung des Demosthenes, die Feinde anzugreifen, Beyfall, und Nicias sahe sich mit Gewalt genöthiget, ihr beyzustimmen.

Darauf überfiel Demosthenes mit den Landtrup-

pen zur Nachtzeit Epipolä. Er tödtete von den Feinden, die gänzlich überrascht wurden, eine Menge, und schlug diejenigen, die sich wehrten, in die Flucht. Bey diesem Siege ließ er es nicht bewenden, sondern rückte weiter fort, bis er auf die Böotier traf, welche den ersten tapfern Widerstand thaten, und unter grossem Feldgeschrey mit ihren Spiessen auf die Athenienser eindrangen, und sehr viele niedermachten. Darauf verbreitete sich sogleich durch das ganze athenienſische Heer Furcht und Verwirrung. Die fliehende Parthey mischte sich unter die, die noch den Platz behauptete: die herabrückenden Truppen wurden von den furchtsam zurückeilenden und auf sie stossenden aufgehalten, und beyde Theile geriethen selbst an einander, indem der eine glaubte, er träfe auf die fliehenden Feinde, und in sie einhauete. Die Unordnung und Verwirrung wurde durch die gegenseitige Furcht, und dadurch, daß sie einander nicht erkennen konnten, vergrössert; denn es war weder eine ganz dunkle noch auch helle Nacht, sondern so wie es zu seyn pflegt, wenn der Mond untergeht, dessen Schein damals durch die vielen Waffen und sich drengenden Menschen noch dunkler wurde, so daß man nichts deutlich erkennen konnte. Die Furcht vor den Feinden machte auch, daß die Athenienser ihren eigenen Truppen nicht traueten, und dadurch in die schrecklichsten Umstände kamen. Zum Unglücke stand auch der Mond hinter ihnen, und umschattete sie, und verdunkelte die Menge und den Glanz ihrer Waffen, dagegen er auf die Schilder der Feinde schien, und sie viel furchtbarer machte, als sie wirk-

lich waren. Endlich wurden sie beym Zurückweichen von den Feinden auf allen Seiten angegriffen. Viele wurden auf der Flucht von den Feinden, viele von ihren eigenen Kameraden niedergemetzelt, verschiedene stürzten sich auch von den Anhöhen herab. Diejenigen, welche auf der Flucht entkommen und in die Irre gerathen waren, wurden den Tag darauf von der feindlichen Reuterey angetroffen und niedergemacht. Es waren zweytausend Mann auf dem Platze geblieben, und von denen, die davon gekommen waren, hatten wenige ihre Waffen gerettet.

Nicias, der dergleichen Schläge vermuthet hatte, schob die Schuld davon auf die Unbesonnenheit des Demosthenes. Dieser hingegen entschuldigte sich auf alle Weise, und gab den Rath, sobald als möglich, wegzusegeln; denn man würde keine frische Truppen weiter zu Hülfe erhalten, und mit derjenigen Anzahl, die man noch beysammen hätte, könne man die Feinde nicht besiegen, und selbst wenn man auch die Feinde überwunden hätte, müsse man doch dieses Land verlassen, da es, wie man hörte, beständig für eine Armee wegen seines ungesunden Klima gefährlich, jetzt aber, bey der eingetretenen Herbstzeit, um so mehr verderblich sey. Und es waren auch wirklich schon bey dem Anfange des Herbstes viele Soldaten krank geworden, und alle hatten den Muth verloren.

Nicias hörte ungern vom Absegeln und Zurückschifen nach Athen sprechen, nicht deswegen, weil er sich nicht etwa vor die Syrakusaner fürchtete, sonder weil er sich vor die Athenienser und deren Verläumdungen und Bestrafung noch mehr fürchte. Er

behauptete, man habe in Sicilien keine grosse Gefahr zu befürchten, und wenn sich dergleichen ereignete, wollte er lieber den Tod von den Feinden als von seinen eigenen Mitbürgern leiden: (Leo von Byzanz dachte in den folgenden Zeiten anders, und sagte zu seinen Mitbürgern: „Ich will lieber von euch als mit euch zugleich den Tod leiden.") man hätte noch immer Zeit, sich ruhig zu berathschlagen, in welche Gegend und an welchen Ort man sich mit dem Heere hinziehen wolle.

Demosthenes, dessen voriger Anschlag so übel gelungen, widersetzte sich dieser Meinung des Nicias nicht, und die andern gaben ihr auch deswegen Beyfall, weil sie glaubten, daß Nicias, da er so sehr dem Absegeln entgegen sey, sich auf ein geheimes Verständniß in Syrakus verlaße, und dadurch etwas gutes erwarte. Allein, da den Syrakusanern ein neues Corps Truppen zu Hülfe kam, und die Krankheit bey den Atheniensern immer mehr einriß, so änderte auch Nicias seine Meynung, und gab den Truppen Befehl, sich zum Absegeln fertig zu halten.

Schon war alles dazu in Bereitschaft, und niemand von den Feinden, die sich dergleichen gar nicht versahen, bemerkte es, als eine in der Nacht sich ereignende Mondfinsterniß den Nicias und alle andre in Furcht setzte, welche entweder aus Unwissenheit oder Aberglauben bey solchen Erscheinungen zu erschrecken pflegten. Denn daß gegen Ende des Monats sich eine Sonnenfinsterniß ereignen könne, welche durch den Mond verursacht würde, wußten damals auch schon einigermassen die gemeinen Leute:

wodurch aber selbst der Mond, wenn er im vollen Lichte stände, plötzlich seinen Schein verlieren und verschiedene Farben annehmen könne, war ihnen unbegreiflich. Sie hielten dieses für ein Wunderzeichen, wodurch die Götter gewisse grosse Unglücksfälle anzudeuten pflegten. Anaxagoras hatte zwar kurze Zeit vorher zuerst eine ganz deutliche und gründliche Erklärung von dem Scheine und der Verfinsterung des Mondes herausgegeben, aber seine Schrift hatte noch keinen allgemeinen Beyfall gefunden, sondern war nur insgeheim in den Händen weniger Personen, die sie einander mit vieler Behutsamkeit und besondern Vertrauen mittheilten. Denn man bewies damals gegen die Naturkündiger und Erklärer der Himmelserscheinungen, die man Meteoroleschen nannte, noch viel Intoleranz, weil sie das, was man für göttlich hielt, vernunftlosen Ursachen und natürlichen Kräften als nothwendige Wirkungen zuschrieben. Protagoras mußte deswegen entfliehen, und den Anaxagoras, den man ins Gefängniß warf, konnte kaum Perikles mit vieler Mühe erretten. Sokrates, der doch dergleichen Lehren gar nicht vorbrachte, wurde wegen seiner andern philosophischen Grundsätze hingerichtet. Erst lange Zeit darauf erwarb der Ruhm des Plato, weil er theils ein exemplarisches Leben führte, theils auch die physischen Nothwendigkeiten den höhern göttlichen Grundursachen unterordnete, dieser Philosophie Beyfall, befreyete sie von den Vorwürfen, die man ihr bisher gemacht hatte, und eröffnete der Mathematik den Weg in alle Wissenschaften. Der Freund des Plato, Dion, erschrack daher nicht, als eben

zu

zu der Zeit, da er von Zacynth absegeln wollte, um den Dionysius zu bekriegen, eine Mondfinsterniß einfiel. Er segelte ab, nahm Syrakus ein, und verjagte den Tyrannen.

Zum Unglücke hatte damals Nicias auch keinen geschickten Wahrsager bey sich. Sein Vertrauter, Stilbides, der ihm manchen Aberglauben ausgeredet hatte, war kurz vorher gestorben. Und eine Mondfinsterniß war, wie Philochorus bemerkt, für diejenigen, die entfliehen wollten, kein böses Zeichen, sondern vielmehr ein gutes. Denn Dinge, die mit Furcht unternommen werden, haben eine Verbergung nöthig, und das Licht hingegen ist ihnen widrig. Sonst pflegten einige, wie Antiklides *) in seinen Erläuterungen bemerkt, sich nur drey Tage nach einer Sonnen- oder Mondfinsterniß in Acht zu nehmen: aber Nicias wollte, man sollte erst wieder einen neuen Mondwechsel erwarten, ehe man etwas unternehme, als wenn man der Mond nicht gleich wieder in seinem vollen Lichte hätte sehen können, sobald er nur aus dem Schatten der Erde getreten war.

Nicias unterließ alle Anstalten, und opferte, ohne was vorzunehmen, immer fort, bis ihn die Feinde angriffen, und mit ihren Landtruppen seine

*) In den gewöhnlichen Ausgaben, auch in der Engländischen steht Autoklides, aber Reiske hat dafür Antiklides in den Text gesetzt, und zwar mit gutem Grunde, wie schon Valesius ad Harpocrat. p. 277. gerathen hat. Dieser Antiklides kömmt an verschiedenen Orten beym Plutarch vor.

Mauer und sein Lager, und mit ihren Schifen den Hafen gänzlich einschlossen. Und nicht allein die junge Mannschaft aus Syrakus kam auf Kriegsschifen an, sondern die Kinder bestiegen sogar die Fischerkähne, und schiften an den Hafen heran, und foderten die Athenienser mit Hohngelächter zum Treffen auf. Eins von diesen Kindern, von vornehmen Aeltern, mit Namen Heraklides, kam mit seinem Kahne so nahe, daß es von einem atheniensischen Schife verfolgt und genommen wurde. Ein Vetter dieses Kindes, Namens Pollichus, der wegen des Schicksals desselben in Besorgniß gerieth, gieng deswegen mit zehn Kriegsschifen auf die Athenienser los, und ihm folgten, aus Besorgniß für den Pollichus selbst, die andern Syrakusaner nach, worauf es zu einer starken Seeschlacht kam, in welcher die Syrakusaner den Sieg erhielten, und nebst einer Menge Athenienser den Eurymedon tödteten.

Es war nunmehro unmöglich, daß sich die Athenienser in Sicilien behaupten konnten. Die Truppen schrien wider ihre Officiere, und verlangten, daß man den Rückzug zu Lande machten sollte: denn die siegenden Syrakusaner hätten den Hafen so versperrt, daß man zur See nicht entkommen könnte. Nicias aber wollte dieses nicht zugeben, weil er es für etwas gar zu schreckliches hielt, so viele Transportschife, und beynahe zweyhundert Kriegsschife zu verlieren. Er bemannete hundert und zehn Kriegsschife, denn die andern waren ihrer Ruder beraubt, mit den besten Landtruppen und den stärksten Schleuderern. Das übrige Heer stellte er an das Ufer des Meers, und verließ sein grosses Lager und die Mauer,

die bis an den Tempel des Herkules reichte. Die syrakusanischen Feldherren und Priester giengen darauf in diesen Tempel, und brachten den Herkules das gewöhnliche Opfer, das sie so lange nicht hatten verrichten können.

Schon waren von beyden Seiten die Schife bestiegen, um sich von neuen zu schlagen, als die Wahrsager den Syrakusanern einen sehr herrlichen Sieg prophezeyeten, wenn sie die Schlacht nicht anfangen, sondern die Athenienser würden zuerst angreifen lassen: denn Herkules, sagten sie, hat auch immer auf diese Art gesiegt, daß er niemals angrif, sondern sich nur wehrte. Es kam sehr bald zu einer grossen und harten Schlacht, welche durch die mannichfaltigen und unerwartet schnellen Abwechslungen und Manövers, die man alle vom Ufer her sehen konnte, den Zuschauern nicht weniger Furcht und Bestürzung als den streitenden Truppen selbst verursachte. Den Atheniensern that ihre eigene Rüstung und Anstalt fast eben so viel Schaden als die Feinde. Sie fochten auf dicht an einander gestellten und schweren Schifen gegen leichte, von denen sie an allen Orten angegriffen wurden, und die Syrakusaner warfen mit Steinen auf sie, die allenthalben mit gleicher Schwere trafen, da sie hingegen Wurfspiesse und Pfeile auf die Feinde warfen, welche auf dem unruhigen Meere keine grade Richtung hielten, und nicht immer mit der Spitze die Feinde trafen. Diesen Kunstgriff lehrte der korinthische Steuermann Ariston die Syrakusaner, der sich auch in dieser Schlacht sehr tapfer hielt, und eben,

als die Syrakusaner schon den Sieg in Händen hätten, sein Leben verlor.

Nach dieser grossen Niederlage war den Atheniensern die Flucht zur See gänzlich abgeschnitten: zu Lande zu entkommen war fast eben so schwer. Sie wehrten es in ihrer Angst den Feinden nicht, ihre Schife wegzunehmen, und baten nicht einmal um Erlaubniß, ihre Todten zu begraben: denn das Schicksal ihrer Kranken und Verwundeten, die sie vor ihren Augen hatten, war viel kläglicher, als die Todten unbegraben liegen zu lassen, und sie hielten sich selbst für noch unglücklicher, da sie nach noch viel mehreren Uebeln, die sie erwarten mußten, kein anderes als eben dieses Ende vor sich sahen.

Sie hatten in Willens in der Nacht zu entfliehen. Gylippus besorgte dieses, und sah vorher, daß er die Syrakusaner, die wegen des erhaltenen Sieges ein Opferfest feyerten, und in voller Lust waren, weder durch Zureden noch durch Gewalt würde dahin bringen können, daß sie die Feinde bey ihrem Rückzuge angriffen. Aber Hermokrates ersann eine List, den Nicias zu hintergehen. Er schickte einige von seinen Vertrauten an ihn, welche ihm sagen mußten, daß sie von denen Syrakusanern, die vordem ein geheimes Verständniß mit ihm unterhalten hätten, abgeschickt wären, und ihm melden sollten, daß er doch ja nicht des Nachts sich zurückziehen möchte, weil die Syrakusaner ihm im Hinterhalte aufpaßten, und alle Ausgänge schon besetzt hätten. Durch diesen Streich wurde Nicias verführt, stehen zu bleiben, und dasjenige in der That von den Feinden zu erfahren, was er sich fälschlich

vorgestellt hatte *). Denn mit Anbruch des Tages besetzten die Feinde alle Pässe, versperrten alle Uebergänge über die Flüsse, rissen die Brücken ab, und das platte Land ringsherum nahm die Reuterey ein, so daß nun die Athenienser an keinem Orte ohne Gefecht durchkommen konnten. Sie blieben denselben Tag und die folgende Nacht in ihrer Stellung, darauf marschirten sie mit Klagen und Heulen weiter, als wenn sie ihr Vaterland und nicht ein feindliches Land verlassen sollten: sie befanden sich in den Mangel aller Nothwendigkeiten, und mußten ihre hülflosen Kameraden und Freunde verlassen. Und doch hielten sie die gegenwärtigen Uebel für leichter als die ihnen noch bevorstehenden.

Unter den schrecklichen Anblicken im atheniensischen Lager war keiner trauriger als der Anblick des Nicias selbst, der von seiner Krankheit so viel litte, und noch dabey auf eine so unverdiente Art an den nothwendigsten Lebensmitteln Mangel leiden mußte, und eben jetzt, da er wegen seines geschwächten Körpers am meisten Stärkung brauchte, nur etwas sehr geringes zu seinem Lebensunterhalte bekommen konnte. Er bewies aber mehr Standhaftigkeit und Geduld als viele von den gesundesten stärksten Personen. Er gab dabey allen deutlich zu erkennen, daß er nicht seinetwegen oder aus Liebe zum Leben diese Beschwerlichkeiten ausstand, sondern weil er noch nicht alle Hoffnung, sie zu retten, aufgegeben

*) ὑπέμεινουν, ἃ ψευδῶς ἔδεισεν, ὑπὸ τῶν πολεμίων ἀληθῶς παθεῖν, nach der höchstwahrscheinlichen Leseart des Muretus, die Reiske in den Text aufgenommen hat.

hatte. Wenn andre aus Furcht und Traurigkeit in Thränen und Klagen ausbrachen, und er auch zuweilen dazu genöthigt wurde, so verglich er dabey das Unglück und die Schande dieses Feldzugs mit der Wichtigkeit des Erfolgs und der Ehre, die man von den Siegen hatte hoffen können. Und nicht nur diejenigen, die sein trauriger Anblick rührte, sondern auch alle, die sich seiner ehemahligen Vorstellungen und Warnungen erinnerten, durch welche er die Schiffahrt nach Sicilien überhaupt widerrathen hatte, waren überzeugt, daß er ein ganz unverdientes Schicksal erlitte. Sie verzweifeten an aller Hülfe der Götter, wenn sie bedachten, daß ein von den Göttern so geliebter Mann, der durch so herrliche Beweise seine Ehrfurcht gegen die Götter bewiesen hatte, jetzt einerley Schicksal mit den schlechtesten und bösesten Menschen in der Armee erdulden mußte.

Indessen suchte Nicias immer noch durch seine ruhigen Mienen, gesetzte Stimme und Zureden sein Unglück zu besiegen. Er wurde auf dem Marsche acht Tage hinter einander immerfort von den Feinden angegriffen, ohne jedoch mit seiner Mannschaft überwunden zu werden, bis Demosthenes mit seinem Corps bey dem Landhause Polyzelion, so tapfer er sich auch wehrte, von den Feinden umringt wurde. Demosthenes versuchte, sich selbst mit seinem Degen zu tödten, aber indem er sich eben verwundete, umgaben ihn die Feinde, und nahmen ihn lebendig gefangen.

Nicias erfuhr durch abgeschickte Reuter an die auf ihn andringenden Syrakusaner die Nachricht von

der Niederlage des Demosthenes. Er ließ darauf den Gylippus bitten, daß er den übrigen Atheniensern einen freyen Abzug aus Sicilien gestatten möchte, wogegen er Geisseln geben wollte, daß die Syrakusaner die aufgewandten Kriegskosten von den Atheniensern wieder solten ersetzt bekommen. Aber die Syrakusaner verwarfen den Antrag mit Stolz und frechen Drohungen, und warfen auf die schon an allem Mangel leidenden Athenienser unter vielen Beschimpfungen Pfeile ab. Gleichwohl hielt sich Nicias noch die Nacht durch, und rückte am folgengen Tage unter beständigen Angriffen der Feinde bis an den Fluß Asinarus. Hier aber wurde ein Theil der Athenienser in den Fluß getrieben, und ein andrer, der schon voraus war, kam um, indem er seinen Durst in dem Flusse stillen wollte. Es entstand nun ein grausames Morden, und viele, die eben trinken wollten, wurden niedergemetzelt.

Unter solchen Umständen warf sich Nicias dem Gylippus zu Füssen, und sagte: — „Erbarme dich, Gylippus, als Sieger, nicht sowohl meiner, dem diese grossen Unglücksfälle Ruhm und Andenken genug in der Welt erworben haben, sondern der andern Athenienser, und bedenke, daß das Kriegsglück abwechselt, und daß die Athenienser bey ihren Siegen gegen euch Lacedämonier immer Großmuth und Mässigung bewiesen haben.“ Sowohl der Anblick als diese Anrede des Nicias rührte den Gylippus: er wußte gar wohl, daß die Lacedämonier bey den vorigen Friedensunterhandlungen vom Nicias viel Freundschaft erfahren hatten: und er rechnete es sich auch zur grossen Ehre, wenn die Generale, die ge=

gen ihn commandirt, gefangen mit sich wegführen könnte. Er hob den Nicias auf, tröstete ihn, und befahl, die andern Athenienser lebendig gefangen zu behalten. Allein dieser Befehl kam zu spät an, und die Zahl derjenigen, die schon niedergemacht waren, übertraf die Zahl derjenigen weit, die noch erhalten wurden, obgleich die Soldaten auch schon viele als ihre Beute heimlich weggebracht hatten.

Man brachte die gefangenen Athenienser auf einen Haufen zusammen, und behieng die schönsten und größten Bäume an dem Flusse mit ihren Waffen und Rüstungen. Die Syrakusaner bekränzten sich, schmückten ihre Pferde aufs prächtigste, stutzten die feindlichen Pferde ab, und zogen auf diese Art in einem Triumphe in die Stadt Syrakus, der der wichtigste war, den jemals Griechen gegen Griechen erfochten hatten. Sie hatten den vollkommensten Sieg durch ihren standhaften Muth und lebhafteste Tapferkeit erhalten.

In der darauf gehaltenen Versammlung der ganzen syrakusanischen Republik und ihrer Bundesgenossen that der Demagoge Eurykles den Vorschlag, denjenigen Tag, an welchem Nicias gefangen genommen, als einen Festtag, mit Opfern und Enthaltung von aller Arbeit zu feyern, und dieses Fest Asinaria, von dem Flusse, wo die Athenienser gefangen worden, zu nennen. Es war der sieben und zwanzigste Tag des Monats Carneus, welchen die Athenienser Metagitnion nennen *). Die Knechte der Athenienser und ihre Bundesgenossen sollte man

*) Der mit unserm September übereinkommt.

verkaufen, die Athenienser selbst aber und die Sicilianer, die ihre Parthey gehalten, sollte man in Fesseln schlagen, und in den Steinbrüchen arbeiten lassen, die Officiere ausgenommen, welche man umbringen sollte. Dieser Vorschlag fand den Beyfal der Syrakusaner, und Hermokrates, welcher dagegen Vorstellung machte, und sagte, die Großmuth nach dem Siege sey rühmlicher als der Sieg selbst, wurde mit grossem Tumulte beschimpft. Auch wurde die Bitte des Gylippus, ihm die beyden atheniensischen Generale zu überlassen, damit er sie gefangen nach Lacedämon führen könnte, mit Beschimpfung abgewiesen. Das Glück hatte die Syrakusaner Stolz gemacht, und sie waren auch schon währendem Kriege gegen des Gylippus Strenge und lakonische Art zu befehlen aufgebracht worden. Timäus bemerkt, daß sie auch seine Habsucht und niedrigen Geitz verabscheut, welches ein an ihm vom Vater geerbter Fehler gewesen, denn sein Vater Kleandrides entfloh aus Sparta, weil er war überführt worden, daß er sich hatte bestechen lassen. Und Gylippus selbst entwandte in der Folge von den tausend Talenten, die Lysander nach Sparta schickte, dreyßig Talente, und versteckte sie unter dem Dache seines Hauses, worüber er, da die Sache bekannt wurde, auf die schimpflichste Art Lacedämon verlassen mußte, wie ich in dem Leben Lysanders umständlich erzehlt habe *).

Philistus und Thucydides erzehlen zwar, daß Demosthenes und Nicias auf Befehl der Syrakusa-

*) S. Th. 4. dieser Uebers. S. 167. u. ff.

ner wären umgebracht worden *), aber Timäus leugnet dieses, und behauptet, Hermokrates habe ihnen noch während der Versammlung von dem Entschlusse derselben gegen sie durch einen der bey ihnen befindlichen Wächter **) Nachricht gegeben, worauf sie sich selbst umgebracht hätten. Ihre Körper wären vor die Thüre des Gefängnisses geworfen worden, und hätten da eine Weile zur öffentlichen Schau gelegen. Man erzehlt, daß noch heut zu Tage in einem Tempel zu Syrakus ein Schild gezeigt werde, der künstlich mit Gold gestickt und mit Purpur gefärbt sey, und den man den Schild des Nicias nenne.

Die meisten Athenienser kamen in den Steinbrüchen durch Krankheiten um, da sie besonders so schlecht gehalten wurden, daß jeder täglich nur zwey Maas Gerste und ein Maas Wasser bekam. Viele, die theils die Soldaten heimlich auf die Seite gebracht, theils für Knechte gehalten hatten, wurden als Sklaven verkauft, und ihnen das Zeichen

*) Da Thucydides in seiner Geschichte vom Nicias nirgends sagt, daß er zu Tode sey gesteinigt worden, so ist kein Zweifel, daß die Leseart, die man in allen Ausgaben findet, καταλεύσθεντως falsch, und diejenige die richtige sey, die drey Bodlejanische Handschriften haben, κελευσθέντας.

**) δὶ ἑνὸς τῶν φυλάκων πκ έντων. Diese Worte sind, wie Reiske richtig bemerkt Tom. III. p. 912. ganz unverständlich, obgleich weder irgend ein Editor noch Uebersetzer erwas dagegen erinnert hat; ich hoffe in meiner Uebersetzung wenigstens den Sinn getroffen zu haben.

eines Pferdes auf die Stirne gebrannt, welches einige geduldig ertrugen, und durch ihre Bescheidenheit und guten Anstand ihr Schicksal so erleichterten, daß sie entweder bald freygelassen, oder von ihren Herren sehr gut gehalten wurden. Einige hatten auch ihre Errettung dem Euripides zu danken. Denn unter allen Griechen an den Küsten des mittelländischen Meeres *) hatten die Sicilianer eine besondre Verehrung für die Muse des Euripides. Sie lernten von den bey ihnen ankommenden andern Griechen, die kleine Stücke von seinen Gedichten mitbrachten, sogleich dieselben auswendig, und theilten sie einander begierig mit. Von den Athenensern unter dem Nicias, die sich wieder nachher in ihr Vaterland einfanden, sollen verschiedene den Euripides mit größter Dankbarkeit umarmt und ihm erzehlt haben, daß sie durch einige von seinen Gedichten, die sie auswendig gewußt, und ihren Herren gelehrt hätten, aus der Sklaverey wären befreyt worden, andre hätten, da sie nach der Schlacht in der Irre herum gelaufen wären, dadurch, daß sie einige von seinen Liedern gesungen, Speise und Trank erhalten. Welches um so weniger zu verwundern ist, da die Sicilianer auch einmal ein von den Seeräubern verfolgtes kaunisches Schif nicht

*) τῶν ἐντὸς Ἑλλήνων. So wurden, wie Reiske bemerkt in Annot. ad Plut. Plut. Tom. III. pag. 912. diejenigen Griechen genannt, die an den Küsten des mittelländischen Meers bis nach Cadix hin wohneten; die ausserhalb diesen Küsten hiessen οἱ ἐκτός. Es ist also die Leseart ganz richtig, und keine Verbesserung, wie du Soul und andre wollen, nöthig.

wollten in ihren Hafen aufnehmen, bis sie von den Leuten auf dem Schife erfuhren, daß sie verschiedene Gedichte des Euripides auswendig wüßten, worauf sie das Schif sogleich in ihren Hafen einlaufen liessen.

Die erste Nachricht von dieser Niederlage in Sicilien soll den Atheniensern besonders wegen desjenigen, der sie überbrachte, unglaublich vorgekommen seyn. Es redte nämlich ein Fremder, der im Piräus angekommen war, in einer Barbierstube davon, als von einer auch den Atheniensern bekannten Sache. Der Barbier eilte, noch ehe es sonst jemand erfuhr, geschwind in die Stadt zu den Mitgliedern der Regierung, und breitete darauf auch die Nachricht auf öffentlichem Markte aus. Ganz Athen gerieth darüber in Schrecken und Bestürzung. Die Archonten hielten eine Versammlung des Volks, vor welcher der Fremde erscheinen mußte. Da er auf die vorgelegte Frage, von wem er diese Nachricht habe? nichts Zuverlässiges angeben konnte, hielt man ihn für einen Betrüger, der erdichtete Nachrichten aussprengte; und die Stadt nur in Schrecken setzen wollte: man ließ ihn an ein Rad binden, und so lange darauf peinigen und herumdrehen, bis die Bothen ankamen, die sichere Nachricht von dem ganzen Unglücksfalle brachten. So sehr schwer konnte man glauben, daß Nicias die Unglücksfälle erlitten hätte, die er so oft den Atheniensern vorher verkündigt hatte.

Marcus Licinius Crassus.

Marcus Crassus war der Sohn eines angesehenen Vaters, der Censor gewesen war, und einen Triumph gehalten hatte. Er wurde aber in einem kleinen Hause mit zwey Brüdern erzogen, welche sich noch bey Lebzeiten der Aeltern verheyratheten, und diese ganze Familie speisete an einem Tische, von welcher genauen Oeconomie er seine sparsame und mäßige Lebensart mag gelernt haben. Als der eine von seinen Brüdern starb, heyrathete er dessen Wittwe, mit der er auch Kinder zeugte, und überhaupt bewies er in Absicht der Liebe eine sittliche Ordnung, in der er keinem der besten Römer etwas nachgab. Zwar wurde er in seinen spätern Jahren von einem gewissen Plotinus angeklagt, daß er mit einer vestalischen Jungfrau, Licinia, verbotenen Umgang gepflogen, aber Licinia und er wurden von den Richtern freygesprochen. Licinia besaß einen schönen Meyerhof in einer Vorstadt vom Rom, und Crassus wollte ihn gern um einen geringen Preis an sich bringen: deswegen wartete er diesem Frauenzimmer oft auf und schmeichelte ihr, wodurch er sich Verdacht erweckte. Allein sein bekannter Geitz rechtfertigte ihn auch vor den Richtern wegen der Beschuldigung des Verbrechens, und er ließ auch von den Besuchen bey der Licinia nicht eher ab, bis er sich ihren Meyerhof verschaft hatte.

Die Römer sagten, Crassus besässe viele gute Eigenschaften, die durch das einzige Laster des Geitzes verdunkelt würden: allein dieses Laster scheint nicht das einzige sondern nur das stärkste unter den andern, die er besaß, gewesen zu seyn, und sie daher verborgen zu haben. Man kann die Art, wie er sich bereicherte, und die Grösse seines Reichthums als die stärksten Beweise von seinem Geitze anführen. Denn er besaß im Anfange nicht mehr als dreyhundert Talente, und als er nach verschiedenen verwalteten Aemtern des Staats den parthischen Feldzug antrat, und sein Vermögen überrechnete, fand er, daß er, nachdem er den zehnten Theil davon dem Herkules gewidmet, dem ganzen römischen Volke ein Gastmahl gegeben, und jedem Bürger in Rom auf drey Monate Korn geschenkt hatte, noch ein Vermögen von siebentausend und ein hundert Talenten besaß. *) Das mehrste davon erwarb er sich, wenn man die Wahrheit zu seiner Schande sagen soll, durch Feuer und Krieg. Er machte die öffentlichen Unglücksfälle zu seinem größten Gewinnste. Denn als Sylla Rom erobert hatte, und die Güter seiner getödteten Feinde, die er als seine Beute betrachtete, und selbst so nannte, öffentlich verkaufte, und dabey gern viele von den vornehmen Römern mit in diese Sache verwickeln wollte, nahm Crassus alles an, was ihm geschenkt wurde, und kaufte auch viel.

*) Sieben Millionen und hunderttausend Thaler. Rechnet man nun das Verhältniß des Werths der Güter zu der damaligen Zeit gegen die jetzige, so kommt eine ganz ungeheure Summe heraus, dergleichen kein Privatmann in der Welt wohl jemals besaß.

Ferner suchte er sich die in Rom so gewöhnlichen Unglücksfälle, daß oft Häuser abbrannten, oder wegen ihrer Höhe und Schwere einstürzten, zu Nutze zu machen. Er kaufte sich Sklaven, die das Zimmerhandwerk und das Bauwesen verstanden, und da er dergleichen über fünfhundert beysammen hatte, kaufte er die Häuser, die in Brand geriethen, und die zunächst daran standen, welche ihm immer von ihren Herren in der Angst und aus Furcht des Verlusts für äußerst geringen Preis gelassen wurden. Auf diese Art kaufte er einen grossen Theil der Stadt Rom an sich. Aber ohnerachtet der Menge seiner bauverständigen Sklaven ließ er doch nichts weiter als das Haus, worinnen er wohnte, bauen, und pflegte auch zu sagen, daß diejenigen, die viel bauten, ihre eigne Feinde wären, und sich selbst ins Verderben brächten.

Er besaß viele Silberbergwerke und viele Landgüter und Ländereyen mit den dazu gehörigen Ackersleuten, aber alles dieses war noch etwas geringes gegen den hohen Preis, und das Vermögen, das in seinen Sklaven bestand, unter denen eine grosse Menge der geschicktesten Leute waren, die gut lesen, gut schreiben konnten, eine grosse Kenntniß von Geld und Münzen hatten, oder geschickte Hausverwalter und tüchtige Bediente in der Küche und bey der Tafel waren. Er war oft zugegen, wenn sie in dergleichen Künsten unterrichtet wurden, unterrichtete sie auch wohl selbst, und war überhaupt der Meynung, daß ein Hausvater auf seine Sklaven, als die lebendigen Werkzeuge der Oeconomie, besondre Sorgfalt wenden müsse. Und Crassus hatte

hierinnen nicht unrecht, da er, wie er sagte, überzeugt war, daß man alles durch die Sklaven thun lassen, die Sklaven aber selbst regieren müsse. Denn die Haushaltungskunst, die in Absicht der leblosen Dinge eine Art Gewerb ist, wird in Absicht der Menschen Politik. Unrichtiger war der Ausdruck des Crassus, daß er keinen Menschen für reich hielte, der nicht von seinem Vermögen eine Armee erhalten könne. Denn der Krieg läßt sich nicht, wie Archidamus sagt, mit etwas Bestimmten unterhalten, und also kann der Reichthum gar nicht nach einem Maasstabe des Krieges bestimmt werden. Viel richtiger sagte Marius, als er jedem Soldaten vierzehn Hufen Landes ausgetheilt hatte, und hörte, daß sie noch mehr verlangten: — Bewahre der Himmel, daß die Römer das jemals für zu gering halten, was hinreichend ist, sie zu ernähren.

Crassus war gleichwohl bey seinem Geitze gegen die Fremden sehr gastfrey, und sein Haus stand jedermann offen. Er lieh auch seinen Freunden ohne Zinsen, aber foderte das Geliehene nach verflossenem Termine so streng wieder, daß er ihnen dadurch beschwerlicher fiel, als wenn sie grosse Zinsen hätten geben müssen. Zu seinen Gastmahlen ladete er gemeiniglich gemeine Bürger ein, und obgleich seine Bewirthung nur mäßig war, so ergötzte sie doch durch die nette Reinlichkeit und Freundlichkeit, die er dabey zeigte, mehr als die kostbarsten Gerichte.

In Absicht der Wissenschaften legte er sich besonders auf diejenige Beredtsamkeit, die er in den Gerichten und in der Versammlung des Volks brauchen konnte. Er war einer der vorzüglichsten römi-

schen

schen Redner, und übertraf durch Anstrengung und Fleiß die besten Köpfe. Denn kein Gerichtshandel war so klein und geringfügig, zu dem er nicht vorbereitet auf den Markt gekommen wäre. Und öfters, wenn Pompejus, Cäsar oder Cicero nicht wollten in einer Sache reden, stand Crassus in der Versammlung auf und übernahm es. Daher erwarb er sich als ein aufmerksamer hülfreicher Mann vielen Beyfall. Auch gefiel die populaire Freundlichkeit sehr, mit welcher er die Bürger grüßte und nach römischer Art die Hand drückte; denn kein römischer Bürger war so niedrig und gering, dem er nicht, wenn er ihm begegnete, und gegrüßt wurde, wieder angeredt und mit Namen genannt hätte.

Er soll auch viele historische Kenntniß gehabt, und die aristotelische Philosophie etwas studirt haben, in welcher er einen gewissen Alexander zum Lehrer hatte, einen Mann, der eben dadurch, daß er sich beym Crassus aufhielt, einen grossen Beweis seiner Genügsamkeit und Gelassenheit gab: denn man konnte nicht leicht sagen, ob er ärmer gewesen, da er zum Crassus gekommen, oder bey ihm ärmer geworden wäre. Er war auch der einzige, den Crassus mit sich auf Reisen nahm, und alsdenn bekam er vom Crassus immer einen Reisemantel *) geliehen,

*) στέγασρον. Die allgemeine Bedeutung, welche dieses Wort hat, da es von jeder Art von Bedeckung des Körpers, auch sogar von einer Sänfte gebraucht wird, hat zu vielerley Uebersetzungen in dieser Stelle Anlaß gegeben. Einige übersetzen es Sänfte, andre Hut, andre Regenrock; ich bin derjenigen Meynung und Erklärung gefolgt, welche Stephanus von dieser Stelle des

den er aber nach vollbrachter Reise wiedergeben mußte. Welche geduldige Gelassenheit, zumal da der arme Philosoph selbst nach seinen Grundsätzen die Armuth nicht für etwas gleichgültiges halten konnte!

Als Marius und Cinna sich Roms bemächtigt hatten, so zeigten sie sehr bald, daß sie nicht zum Besten ihres Vaterlandes, sondern offenbar um die Vornehmsten in Rom umzubringen und ins Verderben zu stürzen, zurückgekommen wären, und diejenigen, die sich nicht mit der Flucht gerettet, kamen alle um, unter welchen auch der Vater und Bruder des Crassus war. Er selbst entgieng dießmal wegen seiner Jugend noch der Gefahr. Allein da er sahe, daß er von den Tyrannen allenthalben umgeben und belauert war, ergrif er in der größten Eile mit drey Freunden und zehn Sklaven die Flucht, und eilte nach Spanien, wo er sich ehedem, da sein Vater dort Statthalter gewesen, aufgehalten, und einige Freunde gemacht hatte.

Er fand bey seiner Ankunft in Spanien alles dort in solcher Furcht und Zittern vor der Grausamkeit des Marius, als wenn Marius selbst gegenwärtig gewesen wäre. Er getrauete sichs daher nicht, sich jemanden zu entdecken. Er begab sich auf das am Meere gelegene Landgut des Vibius Paciacus, wo er sich in einer grossen Höle versteckte. Da er anfieng an den nothdürftigsten Lebensmitteln Mangel zu leiden, schickte er einen Sklaven an den Vibius, der einen Versuch machen sollte, ob man Beystand zu hoffen hätte. Vibius freuete sich über die

Plutarchs giebt, im Thesauro Lingu. Graec. Tom. III. pag. 976.

Nachricht, daß Crassus sein Leben gerettet hatte, und erkundigte sich nach dem Orte seines Aufenthalts und der Anzahl seiner Begleiter. Er kam zwar nicht selbst zum Crassus, ließ aber sogleich den Sklaven, der die Aufsicht über dieses Landgut hatte, zu sich kommen, und befahl ihm, täglich zubereitete Speissen vor den Felsen, in dem die Höle war, hinzutragen, und sich in der Stille wieder wegzubegeben, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern, und setzte hinzu, daß, wenn er zu neugierig dabey seyn würde, er sein Leben verlieren, wenn er sich aber klug und verschwiegen betragen würde, die Freyheit geschenkt erhalten sollte.

Diese Höle liegt nicht weit vom Meere. Die sie umgebenden Felsen lassen nur ein wenig gelinde Luft herein: sie ist ungemein hoch und weitläuftig, und hat viele weite Gänge, und keinen Mangel am Wasser und am Lichte, weil unter dem Felsen eine Quelle von angenehmen Wasser fliesset, und die grossen Ritze der Felsen genug Licht hereinlassen, um den Platz am Tage zu erhellen. Wegen der Dichtigkeit des Felsens fallen auch die feuchten Dünste wieder in die Quelle herab, und die Luft in der Höle ist trocken und rein.

Hier brachte dem Crassus während seines Aufenthalts der bestimmte Mensch täglich die nöthigen Lebensmittel, ohne daß er jemanden sahe oder etwas wußte, da hingegen diejenigen, die in der Höle waren, ihn wohl sahen, weil sie die Zeit, wenn er ankam, beobachteten. Er brachte ihnen aber nicht bloß das zum Unterhalte Nothdürftige, sondern auch viel überflüßige und delicate Speisen: denn Vibius hatte

in Willens, den Crassus auf das beste zu besorgen. Er sah dabey auf das Alter des Crassus, der noch sehr jung war, und wollte ihm also auch gern jugendliches Vergnügen verschaffen. Dabey hielt er die blosse Anschaffung des Nothdürftigen, ohne besondre Gefälligkeit, für eine Art von Dienst. Er nahm deswegen auch zwey schöne Sklavinnen mit sich ans Meer auf einem Spatziergange, und wie er an den Ort gekommen war, zeigte er ihnen den Eingang zur Höle, und befahl, daß sie hereingehen, und dreiste thun sollten. Als Crassus mit seinen Leuten diese Mädchen kommen sahe, erschracken sie insgesammt, und glaubten, ihr Aufenthalt wäre entdeckt worden. Als Crassus sie aber gefragt hatte, wer sie wären, und was sie wollten? und sie, nach dem Befehle des Vibius, antworteten, sie suchten hier ihren Herrn, der sich da versteckt hätte: so erkannte er bald daraus die Freundschaft und den artigen Streich des Vibius. Er behielt diese Mädchen bey sich, und gebrauchte sie die noch übrige Zeit seines dasigen Aufenthalts zu geheimen Bothen an den Vibius. Fenestella hat, wie er erzehlt, die eine von diesen beyden Mädchen, in ihrem Alter, selbst gesehen, und sie diese Begebenheit öfters mit vielem Vergnügen erzehlen gehört.

Crassus blieb acht Monate an diesem Orte verborgen, bis er vom Tode des Cinna Nachricht bekam. Darauf erschien er sogleich öffentlich, und hatte bald einen so grossen Zulauf, daß er mit einer auserlesenen Mannschaft von zweytausend fünfhundert Mann in den spanischen Städten herumzog. Er plünderte auf diesem Zuge die einzige Stadt Malaga,

wie viele Geschichtschreiber melden, welches er selbst aber immer gegen jeden, der davon sprach, geleugnet haben soll. Von da segelte er mit einigen zusammengebrachten Schifen nach Afrika, und vereinigte sich mit dem Metellus Pius, einem berühmten Manne, der ein beträchtliches Heer aufgebracht hatte. Aber er blieb nicht lange beym Metellus, mit dem er sich nicht vertragen konnte, und begab sich zum Sylla, der ihm mit vorzüglicher Ehre begegnete.

Als Sylla nach Italien überschifte, suchte er alle junge Römer, die bey ihm waren, in besondre Wirksamkeit zu setzen, und übertrug jedem ein besondres Geschäft. Crassus wurde in das Land der Marsen auf Werbung geschickt. Er bat um eine Bedeckung, weil er seinen Weg durch die Feinde nehmen mußte. Aber Sylla wurde darüber ungehalten, und sagte mit Bitterkeit zu ihm: Deine Bedeckung kann dein Vater, dein Bruder, und deine Freunde seyn, die auf eine gesetzwidrige und ungerechte Art umgebracht worden, und deren Mörder ich verfolgen will. Crassus wurde dadurch so bewegt und aufgebracht, daß er ohne Verzug forteilte, glücklich durch die Feinde kam, und eine starke Mannschaft zusammenbrachte.

Er zeigte auch in allen Gefechten für den Sylla grossen Diensteifer. Und bey diesen kriegrischen Unternehmungen soll zuerst jene Eifersucht zwischen dem Crassus und Pompejus entstanden seyn. Pompejus, der jünger als Crassus war, und dessen Vater zu Rom in schlechten Andenken stand, und sich den äusersten Haß der römischen Bürger zugezogen hatte, *)

*) Weil er bey den Unruhen und Morden in Rom

machte sich in den damaligen Umständen so berühmt und groß, daß selbst Sylla, wenn Pompejus zu ihm kam, aufstand, mit unbedecktem Haupte ihn grüßte, und ihm den Titel Imperator beylegte, welche Ehre sonst Sylla nicht leicht den ältern Generalen, die mit ihm von gleicher Würde waren, bezeigte. Dieß beunruhigte und verdroß den Crassus, ob er gleich nicht mit Unrecht nachgesetzt wurde. Denn er hatte noch wenig Erfahrung, und seine angebornen Laster, Gewinnsucht und niedriger Geiz verringerten stets seine guten Thaten. Man beschuldigte ihn auch, daß er bey Eroberung der Stadt Tuder in Umbrien das meiste von der Beute für sich behalten hätte, und beklagte sich darüber auch beym Sylla. Allein in der Schlacht bey Rom, der größten und letzten, die Sylla hielt, machte er seine Sache wieder gut. Sylla selbst, der den linken Flügel commandirte, wurde geschlagen, und seine Truppen über den Haufen geworfen; Crassus aber siegte mit dem rechten Flügel, den er anführte, verfolgte die Feinde bis in die Nacht, und ließ ganz spät den Sylla um Speisen für seine Truppen bitten, und den erhaltenen Sieg melden. *)

mit seinem Corps in Campanien ganz ruhig stehen blieb, und aus Mißvergnügen, daß er nicht Consul geworden war, Rom und sein Vaterland ganz gleichgültig der Wuth des Cinna Preis gab. S. Vellej. Patercul. Libr. II. c. 21. und den Anfang der Lebensbeschreibung des Pompejus in diesen Biographien des Plutarchs.

*) S. den 4. Th. dieser Uebers. der Biograph. des Plutarchs S. 249. u. ff. wo die Umstände dieser Schlacht weitläuftiger erzehlt werden.

Bey den nachherigen öffentlichen Auctionen der vom Sylla in die Acht erklärten Römer zog Crassus sich wieder viele Vorwürfe zu, weil er grosse Güter um geringen Preis erstand, und sich auch vieles schenken ließ. Er soll auch sogar in Brutien einen Mann, ohne Befehl vom Sylla, bloß aus Gewinnsucht, in die Acht erklärt haben, worauf Sylla, sobald er es erfuhr, ihn weiter zu keinem öffentlichen Geschäfte mehr brauchte. Obgleich Crassus fähig war, durch seine Schmeicheleyen alle Menschen einzunehmen, so ließ er sich doch auch leicht wieder von andern durch Schmeicheleyen gewinnen. Und als etwas noch besonderes bemerkt man an ihm, daß er bey seiner grossen Gewinnsucht diejenigen, die ihm in diesem Laster gleich waren, am meisten haßte und tadelte.

Das Glück, welches Pompejus in seinen Feldzügen hatte, und die Ehre, die ihm widerfuhr, noch ehe er in den Senat kam, einen Triumph zu halten, und von den römischen Bürgern mit dem Beynamen des Grossen benennt zu werden, schmerzte den Crassus auch ungemein. Er sagte daher einstmals zu jemanden, der sich des Ausdrucks bediente, Pompejus der Grosse sey da — mit lächelndem Spotte, wie groß ist er denn? — Er entsagte jedoch der Hoffnung, in kriegerischen Geschäften es dem Pompejus gleich zu thun, und widmete sich daher den Civilgeschäften. Er war mit seinen Bemühungen und Beystand in gerichtlichen und andern öffentlichen Handlungen sehr dienstfertig, lieh Geld aus, empfohl und unterstützte diejenigen, die bey dem Volke etwas suchten, und erwarb sich dadurch ein Ansehen

und einen Ruhm, der demjenigen gleich kam, den sich Pompejus durch seine vielen und wichtigen Feldzüge erwarb. Sonderbar dabey war es, daß Pompejus in seiner Abwesenheit am meisten zu Rom vermochte, weil seine Feldzüge ihm viele Ehre machten, wenn er aber selbst in Rom war, öfters dem Crassus weichen mußte, denn er betrug sich mit einem solchen Stolze und Hoheit, daß er mit gemeinen Bürgern zu sprechen möglichst vermied, selten auf dem Markte sich sehen ließ, und nur wenigen und sehr ungern Beystand leistete, um gleichsam mit desto mehr Nachdruck sein Ansehen für sich selbst nutzen zu können. Crassus hingegen diente gern jedermann, kam nicht selten auf den Markt, ließ sich von jeden leicht sprechen, und war immer in Dienstleistungen für andere beschäftigt, durch welche herablassende Gefälligkeit er sich einen Vorzug über das so erhabene Wesen des Pompejus verschafte. In Absicht der Grösse des Körpers, der Stärke der Beredtsamkeit und der einnehmenden Gefälligkeit in der Gesichtsbildung und den Mienen sollen beyde Männer mit einander viel Aehnlichkeit gehabt haben.

Inzwischen ließ sich doch Crassus durch seine Eifersucht zu keiner Bosheit oder Feindschaft verleiten. Er war zwar unzufrieden, daß Pompejus und Cäsar mehr Ehre als er genossen, aber er verband mit diesem seinem Ehrgeitze doch keine feindselige Gesinnungen oder Bosheiten: obgleich Cäsar, als er von den Seeräubern in Asien gefangen und bewacht worden, ausgerufen haben soll: Was für eine Freude wirst du, Crassus, haben, wenn du diese meine Gefangenschaft erfahren wirst. In der Folge

der Zeit wurden vielmehr Crassus und Cäsar so genaue Freunde, daß Crassus dem Cäsar sogar beystand, als dieser zu seiner Prätorschaft nach Spanien abgehen wollte, und weil er seine Schulden nicht bezahlen konnte, von seinen Gläubigern aufgehalten wurde, welche seine Geräthschaften und Sachen zum Unterpfande verlangten. Crassus sagte für seine Schulden gut, die achthundert und dreyßig Talente betrugen. *)

Rom theilte sich überhaupt nachher in drey mächtige Partheyen, deren Häupter Pompejus, Cäsar und Crassus waren. (Denn Cato war mehr berühmt als mächtig, und hatte mehr Bewunderung als Anhang.) Der bessere und gut gesinnte Theil der Stadt war dem Pompejus ergeben: die unruhigen unternehmenden Köpfe hielten es mit dem Cäsar, der ihnen grosse Hoffnungen machte. Crassus, der gleichsam zwischen diesen in der Mitte stand, wollte es mit beyden halten, und trat daher öfters von einer Parthey auf die andere. Er war weder ein standhafter Freund, noch ein unversöhnlicher Feind. Durch Eigennutz ließ er sich leicht bewegen, bald seinen Haß, bald seine Freundschaft fahren zu lassen. Er zeigte sich öfters als Beystand und Redner für diejenigen Menschen und Gesetze, wider welche er kurz zuvor gestritten hatte. Er vermochte in Rom durch Gunst etwas, noch mehr aber durch Furcht. Daher auch Sicinnius, der damals den Vornehmsten in Rom und den Demagogen sehr viel zu schaffen machte, zu demjenigen, der

*) 830,000 Rthlr.

ihn fragte, warum er denn den einzigen Crassus nicht beunruhigte, und immer zufrieden liesse? zur Antwort gab: Der hat Heu auf den Hörnern; wodurch er auf die Gewohnheit der Römer anspielte, den stößigen Ochsen ein Bund Heu auf die Hörner zu binden, damit sich die Leute vor ihnen in Acht nehmen möchten. *)

Indessen brach der Aufruhr der Fechter aus, den man insgemein den spartacischen Krieg nennt, in welchem Italien sehr verwüstet wurde. Er entstand aus folgender Ursache. Ein gewisser Lentulus Batiatus hielt in Capua eine Menge Fechter, davon viele Gallier und Thracier waren, und, ohne ein Verbrechen begangen zu haben, von ihrem ungerechten Herrn eingesperrt gehalten wurden, um bey Kampfspielen zum Fechten mit einander gebraucht zu werden. Zweyhundert faßten den Entschluß zu entfliehen. Aber die Sache wurde verrathen, und nur acht und siebzig, die es noch zu rechter Zeit merkten, kamen davon, bewafneten sich in einer Küche mit Messern und Bratspiessen, und liefen fort. Unterwegens begegneten ihnen einige Wagen, die mit Fechterwaffen nach einer andern Stadt zufuhren; diese Wagen plünderten sie, und bewafneten sich mit der Beute. Sie nahmen darauf einen festen Ort ein, und erwählten drey Anführer, von denen der erste Spartacus hieß, ein Thracier von Geburt, aus den dasigen nomadischen Horden, der nicht nur viel Muth und körperliche Stärke, sondern auch einen solchen Verstand und solche mäßige Gesinnungen

*) Foenum habet in cornu, longe fuge. Horat. ſermon. Lib. I. Sat. 4. verſ. 34.

hatte, die ihn über sein Schicksal erhoben, und mehr einer griechischen als so wilden Abstammung würdig machten. Man erzehlt von ihn, daß sich, da er zum Verkaufe nach Rom gebracht worden, eine Schlange im Schlafe um seinen Kopf herumgewunden, und seine Frau, ebenfalls eine Thracierin, die eine Wahrsagerin, und in den geheimen Wissenschaften der Bacchuspriester erfahren war, ihm dieses als eine Vorbedeutung erklärt habe, daß er eine grosse und fürchterliche Macht bekommen, und bis ans Ende glücklich seyn würde. Diese Frau begleitete ihn auch auf seiner Flucht, und hielt sich bey ihm beständig auf.

Zuerst schlugen diese entflohenen Fechter diejenige Mannschaft, die aus Capua her sie verfolgten. Sie erbeuteten dabey viele kriegerische Waffen, und verwechselten sie mit Vergnügen gegen die bisher gehabten Fechterwaffen, die sie für sich nun für zu schlecht und barbarisch hielten. Darauf wurde der Prätor Claudius Pulcher mit dreytausend Mann von Rom aus gegen sie abgeschickt. Dieser schloß sie auf einem Berge ein, der nur einen einzigen schmalen und beschwerlichen Fußsteig hatte, übrigens allenthalben voller steilen und abschüßigen Spitzen, oben aber mit vielen wilden Weinstöcken bewachsen war. Von diesen Weinstöcken schnitten die Fechter die brauchbarsten Reben ab, und flochten daraus starke und lange Leitern, die sie von der Spitze die ganze steile Höhe herabliessen, und auf diesen Leitern stiegen sie alle mit einander sicher herunter, bis auf einen einzigen, welcher oben blieb, und ihnen, wie sie herunter gestiegen waren, ihre Waffen alle nachwarf, und zuletzt auch selbst glücklich herabkam. Sie

überfielen die römischen Truppen, die davon nichts wußten, und durch diesen plötzlichen Angrif in solches Schrecken kamen, daß sie die Flucht ergriffen, und die Fechter sogar das römische Lager einnahmen. Darauf sammelten sich zu diesen Fechtern viele von den dasigen Hirten und Schäfern, die alle stark von Faust und schnell auf den Füssen waren, von denen sie einen Theil ordentlich bewafneten, und den andern zu leichten Vortruppen und Spionen brauchten.

Man schickte von Rom einen zweyten Feldherrn gegen sie, den Publius Varinus. Sie schlugen zuerst dessen Legaten Furius mit zweytausend Mann in die Flucht. Darauf grif Spartacus den Coßinius, der mit einem starken Corps dem Publius Varinus zu Hülfe gekommen war, in den salinischen Bädern unvermuthet an, und hätte ihn beynahe selbst gefangen genommen; Coßinius entkam mit genauer Noth, aber seine ganze Bagage fiel dem Spartacus in die Hände. Dieser verfolgte sogleich den Coßinius auf der Flucht, richtete unter den römischen Truppen eine grosse Niederlage an, und eroberte sogar das römische Lager. Coßinius selbst kam dabey um. Spartacus erfochte auch gegen den Feldherrn selbst verschiedene andere Siege, und bekam endlich dessen Pferd und Lictoren in seine Hände. Nun war er schon sehr mächtig und furchtbar. Er setzte jedoch dabey seiner Hoffnung Grenzen, und dachte nicht daran, die römische Macht zu besiegen, sondern zog sich mit seinen Truppen nach den Alpen zu, und wollte, wenn er dieses Gebirge überstiegen hätte, seine Soldaten wieder nach Hause, theils nach Gallien, theils nach Thracien schicken. Aber

diese verliessen sich auf ihre Stärke, und wollten seinen Befehlen nicht gehorchen, sondern durchstreiften Italien und verwüsteten es.

Nunmehr beunruhigte den Senat zu Rom nicht bloß der Schimpf und die Schändlichkeit dieses Aufruhrs, sondern wirklich Furcht und Gefahr; und beyde Consuln zogen, wie in einem grossen und gefährlichen Kriege, zu Felde. Der eine Consul Gellius überfiel den einen germanischen *) Haufen, der sich aus Frechheit und Uebermuth von dem Corps des Spartacus getrennt hatte, unvermuthet, und vernichtete ihn völlig. Lentulus hingegen suchte mit einer grossen Armee den Spartacus selbst einzuschliessen, welcher aber mit einer geschickten Wendung die Legaten des Lentulus angrif, und sie schlug, und ihre ganze Bagage in seine Gewalt bekam. Spartacus zog sich darauf gegen die Alpen zu, auf welchem Marsche ihm Caßius, der in dem am Po gelegenen Gallien commandirte, mit zehntausend Mann entgegen rückte; aber auch Caßius wurde in einem Treffen geschlagen, verlor viel Volk, und kam selbst kaum mit dem Leben davon.

Der Senat zu Rom nahm auf die davon erhaltene Nachricht voll Unwillen den beyden Consuln das Commando in diesem Kriege, und übertrug es dem Crassus, welchen viele der vornehmsten Römer, theils wegen seines grossen Ansehens, theils aus Freundschaft auf diesen Feldzug beglei-

*) D. i. gallischen. Man sieht daraus, wie weitläuftig und unbestimmt der Name der Germaner bey den Römern gewesen.

teten. Crassus lagerte sich vor dem picenischen Gebiete, und wollte den Spartacus auf seinem Marsche dahin erwarten, seinen Legaten Mummius aber schickte er mit zwey Legionen auf einem Umwege dem Feinde nach, mit dem Befehle, ihm immer zu folgen, sich aber in keine Schlacht einzulassen. Allein Mummius ließ sich sehr bald von der Hoffnung zu siegen zu einer Schlacht verleiten, in welcher er mit grossem Verluste geschlagen wurde. Es blieben sehr viele auf dem Platze, und viele warfen auch ihre Waffen weg, um sich mit der Flucht zu retten. Crassus empfieng den Mummius sehr hart, und gab den flüchtigen Soldaten nicht eher wieder Waffen, bis sie Bürgschaft geleistet hatten, daß sie sie nie wieder verlassen wollten. Fünfhundert aber, die zuerst die Flucht ergriffen hatten, theilte er in funfzig Haufen, und ließ von jedem Haufen einen, den das Loos traf, tödten, welches eine alte soldatische Strafe gewesen war, die Crassus wieder auf diese Art aufbrachte. Diese Todesstrafe hatte etwas schimpfliches, und wurde vor dem Angesichte der ganzen Armee auf eine sehr schreckliche und traurige Art vollzogen.

Nach dieser vollzogenen Strafe rückte er selbst gegen den Feind an. Spartacus aber entwich durch Lucanien gegen das Meer zu. Er traf in der dasigen Meerenge einige cilicische Raubschife an, auf welchen er nach Sicilien mit zweytausend Mann überzusegeln, und auf dieser Insel wieder den Sklavenkrieg zu erregen, den Entschluß faßte, weil dieser Krieg noch nicht vor langer Zeit geendigt, und zu seiner Erneuerung nur eine geringe Ermunterung

nöthig war. Die Cilicier versprachen ihm zu seinem Vorhaben behülflich zu seyn, und nahmen im voraus von ihm Geschenke an, betrogen ihn aber, und segelten davon. Darauf zog er sich wieder vom Meere weg, und blieb mit seinem Corps auf der Rheginischen Halbinsel stehen.

Crassus, der gegen ihn anrückte, wurde durch die Beschaffenheit der Gegend bald gewahr, was er zu thun hatte. Er ließ eine Mauer vor der Erdenge aufführen, wodurch er zugleich seinen Truppen Beschäftigung gab, und den Feinden die Zufuhre abschnitt. Es war ein grosses und schweres Werk, aber er brachte es wider Vermuthen in kurzer Zeit zu Stande. Er ließ auf dem schmalen Erdstriche von einem Meere zum andern einen Graben machen, welcher dreyhundert Stadien lang, und funfzehn Fuß breit und tief war; um diesen Graben herum wurde die Mauer von erstaunlicher Höhe und Stärke aufgeführt.

Anfänglich verachtete Spartacus diese Werke, als er aber wieder auf Beute ausgehen wollte, wurde er gewahr, daß er durch die Mauer eingeschlossen sey. Von der Halbinsel, wo er war, konnte er sich auch nicht länger erhalten. Er ergrif also die Gelegenheit einer stürmischen Nacht, in der es schneyte, füllte einen kleinen Theil des Grabens mit Erde, Holz und Zweigen aus, und führte den dritten Theil seines Heers darüber hinweg.

Crassus gerieth in Besorgniß, daß Spartacus den Einfall bekommen möchte, gerade auf Rom zu marschiren, welche Furcht jedoch bald vergieng.

da eine Uneinigkeit unter den Feinden entstand, und ein grosser Haufe den Spartacus verließ, und sich allein an der lucanischen See lagerte, in welcher das Wasser, wie man sagt, zu einer gewissen Zeit süsse, und zu einer andern wieder salzigt und untrinkbar werden soll. Crassus grif diesen Haufen an, und trieb ihn von der See weg, wurde aber durch die schnelle Erscheinung des Spartacus, der die Flüchtigen wieder zum Stehen brachte, an der weitern Verfolgung gehindert, und konnte ihnen nicht grossen Schaden thun.

Er hatte vorher schon an den römischen Senat geschrieben, daß man den Lucullus aus Thracien und den Pompejus aus Spanien zurückrufen müsse, aber jetzt gereuete es ihm, und er eilte den Krieg zu endigen, ehe diese beyden Feldherren ankämen, denn er sah vorher, daß man alsdenn nicht ihm, sondern demjenigen Feldherrn, der ihm zu Hülfe gekommen, den Sieg zuschreiben würde. Er wollte gern zuerst denjenigen Haufen, der sich getrennt, und unter der Anführung des Cajus Cannicius und Castus besonders gelagert hatte, angreifen, und schickte deswegen sechstausend Mann ab, die in möglichsten Stille einen gewissen Hügel besetzen sollten. Sie suchten auch dieses, so gut sie konnten, zu bewerkstelligen, und verdeckten deswegen auch ihre Helme; aber sie wurden dennoch von zwey Weibern, die vor dem feindlichen Lager opferten, bemerkt, und würden in grosse Gefahr gerathen seyn, wenn nicht Crassus ihnen zu Hülfe geeilt wäre, worauf eine sehr harte Schlacht erfolgte, in welcher zwölftausend dreyhundert Feinde getödtet wurden, unter denen man nur

zwey auf den Rücken verwundet fand, die andern alle waren fechtend in der Stellung, wie sie gegen die Römer gestanden hatten, geblieben.

Spartacus zog sich nach dieser verlornen Schlacht gegen die petilinischen Gebürge zu. Quintus, einer von den Unterbefehlshabern des Crassus, und sein Quästor, Scropha, verfolgten ihn. Spartacus wandte sich, und schlug die Römer mit so grossem Verluste in die Flucht, daß kaum der verwundete Quästor noch aus der Gewalt der Feinde gerettet werden konnte. Allein dieser Sieg stürzte den Spartacus ins Verderben. Seine Flüchtlinge wurden so frech, daß sie durchaus schlagen und ihren Anführern nicht mehr gehorchen wollten. Sie zwangen sie auf dem Marsche mit Gewalt ihrer Waffen wieder durch Lucanien zurück gegen die Römer zu ziehen, und auf den Crassus loszugehen. Eben dieses wünschte Crassus. Denn er hatte schon Nachricht, daß Pompejus angekommen war, und viele in den Volksversammlungen zu Rom öffentlich sagten, der Sieg in diesem Kriege sey dem Pompejus vorbehalten, denn dieser würde, sobald er angekommen, die Feinde schlagen und den Krieg endigen. Crassus suchte es also baldmöglichst zur Schlacht zu bringen, lagerte sich den Feinden gegenüber, und ließ einen Graben aufführen. Die Sklaven sprangen aus ihrem Lager auf den Graben los, und fielen die Arbeiter dabey an. Es rückten von beyden Seiten immer mehr Truppen zu Hülfe. Spartacus sah die Gefahr, in der er sich befand, und führte sein ganzes Heer in Schlachtordnung an. Vorher durchstach er noch sein Pferd, welches man ihm brachte, mit diesen Wor-

ten: Wenn ich siege, so werde ich viele schöne Pferde von den Feinden bekommen, und wenn ich die Schlacht verliere, so brauche ich kein Pferd mehr. Darauf stürzte er gegen den Crassus selbst los, und drang unter vielen empfangenen Wunden mitten durch die Römer, ohne jedoch den Crassus selbst treffen zu können, und tödtete zwey auf ihn stossende Hauptmänner. Endlich aber ergriffen alle Soldaten, die um ihn herum waren, die Flucht, er stand von allen verlassen, von den Römern umringt, und wurde unter der tapfersten Gegenwehr niedergehauen.

Obgleich Crassus das ihm zur Schlacht dargebotene Glück so gut genutzt, und so viel Klugheit und Tapferkeit, ohne Gefahr zu scheuen, bewiesen hatte, konnte er es doch nicht vermeiden, daß Pompejus einen grossen Theil der Ehre des so glücklich geendigten Krieges genoß. Denn der aus der Schlacht mit dem Crassus entflohene Rest der Feinde wurde vom Pompejus niedergemetzelt, welcher deswegen an den römischen Senat schrieb, Crassus habe zwar in einer ordentlichen Schlacht die empörerischen Sklaven besiegt, er aber habe die Wurzel des Krieges ausgerottet. Pompejus hielt auch wegen seiner Siege über den Sertorius in Spanien einen glänzenden Triumph, da hingegen Crassus es nicht einmal wagte, den grossen Triumph zu verlangen, und auch der kleine, welcher zu Fusse gehalten wurde, und Ovatio hieß, von dessen Benennung und Unterschiede vom grössern Triumphe ich umständlich im Leben des Marcellus geredet, *) nicht sehr glorreich und an=

*) S. d. 3. Th. dieser Biograph. des Plutarchs S. 208 u. ff.

ständig war, weil er wegen Siege über Sklaven gehalten wurde.

Als nachher bald Pompejus das Consulat erhalten sollte, und Crassus einige Hoffnung hatte, der zweyte Consul mit ihm zugleich zu werden, so machte er kein Bedenken, dem Pompejus selbst um seinen Beystand zu bitten. Pompejus ergrif diese Gelegenheit mit Freuden, sich den Crassus verbindlich zu machen, welches er immer auf alle Weise zu thun gesucht hatte, und er intereßirte sich so eifrig, daß er sogar in einer öffentlichen Rede an das Volk diese Worte gebrauchte: Er würde ihnen, wenn sie den Crassus zu seinem Nebenconsul wählten, eben so sehr sich verpflichtet erkennen als für sein eigenes Consulat.

Allein sobald sie beyde das Consulat angetreten hatten, hörte ihre Freundschaft auf, und sie waren beynahe in allem einander entgegen. Ihre gegenseitige Eifersucht machte, daß sie über alles miteinander stritten, und ihr Consulat unthätig und ohne Merkwürdigkeit für die Republik blieb. Ausser daß Crassus dem Herkules ein grosses Opfer brachte, und das ganze römische Volk an zehntausend Tischen speisete, auch jedem Bürger auf drey Monate Korn gab. Als sie aber bey Niederlegung ihres Consulats die gewöhnlichen Reden an das Volk hielten, trat ein Römischer Ritter, Onatius Aurelius, der sonst in keinem Ansehn stund, und als ein Privatmann auf seinem Landgute lebte, auf den Rednerstuhl, und erzehlte, daß er eine nächtliche Erscheinung gehabt hätte. Jupiter, sagte er, ist mir erschienen, und hat mir befohlen, öffentlich zu erklären, daß ihr die

beyden Consuln nicht eher ihr Consulat sollt niederlegen lassen, bis sie mit einander wieder Freunde geworden sind. Das versammelte Volk verlangte sogleich nach dieser angehörten Rede, daß sie sich mit einander versöhnen sollten. Pompejus blieb dabey ganz stille stehen, Crassus aber reichte ihm die Hand zuerst, und sagte dabey zum Volke: Ich glaube nicht, daß ich etwas Niedriges und meiner Unwürdiges thue, wenn ich dem Pompejus zuerst meine Freundschaft anbiete, da ihr ihm als einem noch unbärtigen Jünglinge den Beynamen des Grossen gegeben, und ehe er noch im Senate saß, einen Triumph verwilligt habt. — Dieß waren alle Merkwürdigkeiten in dem Consulate des Crassus.

Sein Censoramt gieng völlig ohne irgend eine Wichtigkeit vorbey. Er hielt nicht einmal eine Musterung der Ritter, und stellte auch keine Zählung der römischen Bürger an, ob er gleich an dem Lutatius Catulus den sanftmüthigsten Collegen hatte. Indessen soll sich derselbe doch dem gewaltthätigen und ungerechten Vorhaben des Crassus, Aegypten den Römern unterwürfig zu machen, mit aller Stärke widersetzt haben. Auf die darüber entstandene Uneinigkeit sollen beyde ihr Amt freywillig niedergelegt haben.

Bey der grossen Verschwörung des Catilina, die Rom beynahe ins äusserste Verderben gestürzt hätte, fiel auch auf den Crassus einiger Verdacht, und einer der Verschwornen nannte sogar den Crassus unter den Mitschuldigen. Man glaubte zwar diesem Menschen nicht: aber Cicero beschuldigt doch den Crassus und Cäsar in einer Rede, die aber erst nach

beyder Tode erschien, offenbar eines Antheils an dieser Verschwörung. Hingegen in der Rede, die Cicero bey Niederlegung seines Consulats hielt, sagt er, daß Crassus des Nachts zu ihm gekommen, und ihm einen Brief, der den Catilina betroffen, und von der damals noch untersuchten Zusammenverschwörung sichere Nachricht gegeben, überbracht hätte. Crassus haßte deswegen den Cicero beständig, und nur sein Sohn verhinderte es, daß er ihm nicht öffentlich schadete. Denn dieser junge Publius Crassus liebte die Wissenschaften und die Beredtsamkeit, und war ein so grosser Verehrer des Cicero, daß er auch bey dessen Verdammung zum Exil ein Trauerkleid anzog, und die andern jungen Römer eben dazu bewog; endlich beredte er sogar seinen Vater, daß er wieder des Cicero Freund wurde.

Als Cäsar nach seiner Zurückkunft aus der Provinz sich um das Consulat bewerben wollte, und den Crassus und Pompejus wieder mit einander in Uneinigkeit antraf, so wollte er nicht gern durch die Freundschaft des einen sich den andern zum Feind machen, und ohne den Beystand irgend eines von diesen beyden Männern konnte er nicht hoffen, seinen Endzweck zu erreichen. Er bestrebte sich also, beyde wieder mit einander zu versöhnen. Er lag ihnen beständig an, wieder neue Freundschaft zu errichten, er stellte ihnen vor, daß sie dadurch, daß sie sich einander zu schwächen suchten, die Cicerone, Catulos, und Catone groß machten, die in keinem Betracht kommen würden, wenn sie beyde freundschaftlich zusammenhalten und mit vereinten Kräften und Gesinnungen die Stadt regieren wollten. Er

brachte es auch glücklich dahin, daß sie sich mit einander aussöhnten, und nun errichteten diese drey Männer eine ganz unüberwindliche Macht mit einander, durch welche sie den römischen Senat und das Volk unterdrückten; wobey Cäsar sich so gut vorsah, daß er den Crassus und Pompejus nicht durch ihre Vereinigung für sich noch mächtiger, sondern sich selbst durch diese beyden am allermächtigsten machte.

Er wurde sogleich von beyden Partheyen auf eine glorreiche Art zum Consul erwählt. Nach einer ehrenvollen Verwaltung dieser Stelle erhielt er durch des Crassus und Pompejus Unterstützung das Commando der Armee in Gallien, welche Provinz sie ihm gleichsam als eine Festung übergaben, in der Absicht, daß sie sich nun ruhig in die andern Provinzen theilen wollten, wenn sie nur erst dem Cäsar die seinige gesichert hätten Den Pompejus verleitete seine unmäßige Herrschsucht zu diesen Schritten. Beym Crassus kam zu seiner alten Leidenschaft des Geitzes noch eine neue Ruhmbegierde und Eifersucht über Cäsars glorreiche Thaten und Triumphe, in welchen Dingen allein er ihm nicht gleich war, da er ihn sonst in allen andern übertraf. Er ruhete daher auch nicht eher, bis er sein Leben auf eine unrühmliche Art endigte, und dadurch dem Staate zugleich grossen Schaden zuzog.

Als Cäsar aus Gallien nach Lucca kam, begaben sich unter vielen andern Römern auch Pompejus und Crassus dahin. Hier hielten diese drey Männer eine geheime Unterredung, in welcher sie den Anschlag faßten, die Regierung der Staatsgeschäfte

sich mit noch grösserem Nachdrucke eigen zu machen, und alle Obergewalt im Staate an sich zu ziehen, zu welchem Ende Cäsar das Commando der Armee behalten sollte, und Pompejus und Crassus wollten suchen andre Provinzen und Kriegsheere für sich zu bekommen. Dazu war aber nur der einzige Weg möglich, daß Crassus und Pompejus wieder um das Consulat sich bewarben, wobey ihnen Cäsar durch Empfehlungen an seine Freunde und durch viele nach Rom geschickte Soldaten, die ihnen bey der Wahl die Stimmen geben sollten, behülflich seyn mußte.

Sobald Crassus und Pompejus nach Rom zurückgekommen waren, breitete sich ein Verdacht gegen sie aus, und ein allgemeines Gerücht, daß die Zusammenkunft der drey grossen Männer zu Lucca zu keiner guten Staatsabsicht sey gehalten worden. Im Senate fragten auch sogar Marcellinus und Domitius den Pompejus, ob er sich ums Consulat bewerben würde, worauf Pompejus antwortete: Vielleicht werde ich es thun, vielleicht auch nicht. Da er zum zweytenmale um eine nähere Erklärung darüber befragt wurde, sagte er: Ich werde mich bey gerechten Bürgern darum bewerben, bey ungerechten aber nicht. Diese Antwort schien sehr stolz und hochtrabend zu seyn. Crassus antwortete bescheidener: Er würde sich ums Consulat bewerben, wenn es dem Staate nützlich seyn sollte; widrigenfalls würde er daran nicht gedenken. Dadurch schöpften einige wieder Muth um das Consulat anzuhalten, unter denen auch Domitius war. Als aber nachher Pompejus und Crassus öffentlich als Competenten um das Con-

sulat erschienen, so zogen sich die andern alle aus Furcht zurück, bis auf den einzigen Domitius, welchem Cato, sein Freund und Anverwandter, Muth machte, und ihn ermunterte, seine Hoffnung, da er für die allgemeine Freyheit stritte, nicht fahren zu lassen; denn Pompejus und Crassus, sagte er, suchen nicht sowohl das Consulat, als eine tyrannische Herrschaft, und ihre Absicht geht nicht sowohl auf das Amt selbst als auf Provinzen und Kriegsheere, deren sie sich bemächtigen wollen.

Unter solchen Gesinnungen und Zureden führte Cato den Domitius fast mit Gewalt auf den Markt. Es sammelte sich eine grosse Anzahl Bürger um sie herum. Man verwunderte sich gar sehr, warum Crassus und Pompejus sich zum zweytenmale um das Consulat bewürben? warum beyde mit einander? warum nicht mit andern? denn es giebt gewiß, sagte man, viele Männer, die nicht unwürdig sind, mit dem Pompejus oder Crassus zugleich Consuln zu seyn.

Pompejus und Crassus geriethen darüber in Besorgniß, und unterliessen keines der unanständigsten und gewaltsamsten Mitteln, zu ihrem Endzwecke zu gelangen. Sie giengen unter andern sogar so weit, daß sie einen Haufen Leute bestellten, die den Domitius, welcher am Wahltage frühmorgens noch im Dunkeln auf den Markt kam, nebst der Begleitung, die er bey sich hatte, überfielen, und viele davon verwundeten, unter denen Cato selbst war, denjenigen, der ihnen mit einer Fackel leuchtete, tödteten, und sie alle vom Markte wegjagten. Darauf verschlossen sie sie in ein Haus, bis Crassus und Pom-

pejus waren zu Consuln erwählt worden. Bald nach der Wahl liessen sie das Haus wieder mit bewafneten Leuten umringen, trieben den Cato vom Markte, und tödteten verschiedene, die sich widersetzten. Sie ertheilten darauf dem Cäsar noch auf fünf Jahre die Statthalterschaft von Gallien, und sich selbst liessen sie die Provinzen Syrien und Spanien geben. Das Loos dabey entschied so, daß Crassus Syrien, und Pompejus Spanien bekam.

Dieß Loos war allen erwünscht.*) Das römische Volk wünschte, daß sich Pompejus nicht weit von der Stadt Rom entfernen möchte, und Pompejus selbst war in Willens, aus Liebe zu seiner Gemahlin, die meiste Zeit in der Stadt zu bleiben.**) Crassus bezeigte über diese Entscheidung des Looses, sobald sie erschien, öffentlich seine grosse Freude, und hielt dieß für das größte Glück, was ihm jemals begegnet wäre. Er konnte sich sogar in seiner Freude nicht gegen Fremde und gegen das gemeine Volk mäßigen, zu seinen Bekannten aber sprach er von vielen thörichten und ins Kindische laufenden Hoffnungen, die ganz wider sein Alter und seinen Charakter waren,

*) Der ganze folgende Theil dieser Lebensbeschreibung steht fast von Wort zu Wort eben so in Appians Beschreibung des Parthischen Krieges, wie Xylander bemerkt hat. Der Engländische Herausgeber Bryanus hat zur Berichtigung der Leseart beyde Texte mit einander sorgfältig verglichen.

**) Er soll in den sechs Jahren, da er Proconsul in Spanien gewesen, nicht ein einzigsmal dahin gekommen seyn, sondern die Provinz durch seine Legaten haben regieren lassen.

da er bisher sich nie als ein prahlerischer Großsprecher gezeigt hatte. Er schien jetzt gänzlich von grossen Hoffnungen ausser sich gebracht zu seyn: er machte nicht bloß Syrien und Parthien zu den Grenzen seiner grossen und siegreichen Thaten. Die Siege des Lucullus über den Tigranes und des Pompejus über den Mithridates schienen ihm nur Kleinigkeiten zu seyn: seine Hoffnungen führten ihn bis nach Bactrien, Indien und ans äusserste Meer hin.

In dem Staatsdecrete, durch welches ihm Syrien übertragen war, stand zwar nichts von einem Kriege gegen die Parther, aber jedermann wußte, daß Crassus eifrig darnach trachtete. Cäsar billigte auch in einem Briefe aus Gallien an ihm seinen Vorsatz, und ermunterte ihn zu diesem Kriege. Aber einer von den Tribunen des Volks, Atejus, nahm sich vor, der Abreise des Crassus sich zu widersetzen, und mit ihm verbanden sich viele römische Bürger, welche es äusserst mißbilligten, daß Crassus mit einem Volke, das die Römer nicht beleidigt hatte, und mit ihnen in einem traktatmäßigen Frieden stand, bekriegen wollte. Crassus furchte sich auch deswegen, und bat den Pompejus, ihn bey seinem Abzuge aus der Stadt zu begleiten, weil dieser bey dem Volke in dem größten Ansehn stand. Und die versammelte Menge, die sich gefaßt gemacht hatte, den Crassus bey seinem Abzuge zu beunruhigen und sich zu widersetzen, verhielt sich auch ganz stille, als Pompejus vor dem Crassus mit einer freundlich heitern Miene vorangieng, wich aus einander, und ließ die beyden

grossen Römer ruhig mitten durch sich hinziehn. *) Aber Atejus lief auf den Crassus zu, verbot ihm erstlich unter vielen Betheurungen abzureisen, und befahl darauf dem Gerichtsdiener, sich mit Gewalt seiner zu bemächtigen. Da aber dieses die andern Tribunen nicht zugeben wollten, so mußte der Gerichtsdiener den Crassus wieder loslassen. Hierauf lief Atejus ans Thor, setzte ein Rauchfaß mit glühenden Kohlen neben sich, und wie Crassus ans Thor kam, räucherte er, und opferte, und schüttete dabey die allererschrecklichsten und schaudervollsten Flüche und Verwünschungen gegen den Crassus aus, wobey er gewisse fremde und fürchterliche Götter anrief. Die Römer glauben, daß diese alten und geheimen Verwünschungen eine solche Kraft haben, daß keiner, der damit belegt wird, ihren Wirkungen entgehen kann, oder auch derjenige, der sich dieser Wünsche bediene, unglücklich werde, daher sie nur von wenigen und bey ganz besondern Fällen gebraucht würden. Man tadelte damals den Atejus sehr, daß er sich solcher entsetzlichen und greulichen Flüche gegen die Stadt Rom bediente, für deren Bestes er doch gegen den Crassus so aufgebracht war.

Crassus zog nach Brundusium. Ohnerachtet die See noch stürmisch war, segelte er doch sogleich ab, und verlor viele von seinen Schifen. Er gieng mit

*) Ich bin der vom Reiske in den Text aufgenommenen Leseart ὁρμώμενος πρὸς αὐτοὺς anstatt der gewöhnlichen, ὁ ὠμενος πρὸ αὐτοῦ, nicht gefolgt, da sie theils unnöthig, theils wider den Sinn des Zusammenhangs zu seyn scheint; und bey der gemeinen Leseart geblieben.

seinen übrigen Truppen zu Lande durch Galatien. Hier spottete er über den König Dejotarus, der noch in seinem hohen Alter eine neue Stadt bauen ließ, und sagte zu ihm: König, du fängst in der zwölften Stunde an zu bauen! Der galatische König antwortete ihm: — Du selbst ziehst, wie ich sehe, eben auch nicht früh gegen die Parther zu Felde. Denn Crassus war damals schon über sechzig Jahre alt, und sah noch älter aus als er wirklich war.

Bey seiner Ankunft in Syrien entsprach anfänglich das Glück allen seinen Hoffnungen. Er brachte die Brücke über den Euphratus mit leichter Mühe zu Stande, führte sein Heer sicher hinüber, und nahm viele Städte in Mesopotamien ein, die sich ihm freywillig ergaben. In einer einzigen widersetzte sich der Beherrscher der Stadt Apollonius, und tödtete hundert Römer. Crassus rückte darauf mit der Armee an, eroberte die Stadt mit Gewalt, und ließ sie plündern, und die Menschen zu Sklaven verkaufen. Die Griechen nennen diese Stadt Zenodotia. Wegen der Eroberung dieser Stadt ließ sich Crassus von den Truppen den Namen Imperator geben, wodurch er sich aber grosse Schande machte. Denn man mußte ihn für sehr niedrig denkend und grösserer Hoffnungen unfähig halten, da er einen so kleinen Sieg sich so hoch anrechnete. Er besetzte die Städte, die sich ihm ergeben hatten, mit römischen Soldaten, deren Anzahl sich auf siebentausend Mann zu Fusse, und tausend zu Pferde belief, und gieng selbst wieder nach Syrien zurück in die Winterquartiere. Hier kam sein Sohn zu ihm aus Gallien,

der beym Cäsar gewesen war, und sich viele Ehrenzeichen der Tapferkeit erworben hatte, er brachte eine Mannschaft von tausend auserlesenen Reutern mit.

Unter allen Fehlern, die Crassus bey diesem Feldzuge begieng, war dieses der erste und zugleich der größte, daß er, anstatt weiter fort zu rücken, und sich in Babylon und Seleucia feste zu setzen, welche Städte immer gegen die Parther widrig gesinnt waren, den Feinden Zeit ließ, ihre Kriegszurüstungen völlig zu Stande zu bringen. Ferner zog er sich durch seine Beschäftigungen in Syrien, die sich mehr für einen Geldwechsler als für einen General schickten, viele Beschuldigungen zu. Denn anstatt sein Heer zu mustern, und in Waffenübung zu erhalten, berechnete er die Einkünfte der Städte, und wog selbst viele Tage hinter einander die Schätze in dem Tempel der Göttin zu Hierapolis ab. Er ließ sich auch die in die umliegenden Städte und Gebiete ausgeschriebene Truppenlieferung mit Gelde bezahlen, wodurch er bey diesen Völkern in Verachtung kam.

Die erste üble Vorbedeutung erhielt er auch von der Göttin zu Hierapolis, welche nach einiger Meynung die Venus, nach andern die Juno, oder wie andre wollen, die Natur selbst ist, die aus den Feuchtigkeiten den ersten Urstof und Saamen aller Dinge hervorgeschaft, und den Menschen den Ursprung alles Guten verliehen hat. Als Crassus mit seinem Sohne aus dem Tempel heraus gieng, so fiel zuerst der junge Crassus an der Thüre, und der alte stieß auf ihn an, und fiel mit ihm zugleich nieder.

Als Crassus schon seine Truppen aus den Winterquartieren zusammenzog, um ins Feld zu rücken, kamen Gesandte vom Könige Arsaces *) bey ihm an, die einen kurzen Antrag machten: Wenn dieses Heer, sagten sie, von dem römischen Staate wider uns abgeschickt ist, so werden wir gegen die Römer einen unaufhörlichen und unversöhnlichen Krieg führen. Wenn aber, wie verlautet, Crassus mit Widerwillen seines Vaterlandes, aus eigener Gewinnsucht, gegen die Parther die Waffen ergrifen, und in ihr Land eingefallen ist, so will Arsaces sich mäßigen, und mit des Crassus Alter Mitleiden haben, und er will alsdenn den römischen Truppen, welche in den Städten zur Besatzung dienen sollen, aber selbst eingeschlossen sind, freyen Abzug erlauben. — Crassus sagte dagegen sehr stolz: — Ich will in Seleucia darauf Antwort geben. Der älteste von den Parthischen Gesandten, Vagises, brach darüber in ein Lachen aus, und zeigte dem Crassus seine flache Hand mit diesen Worten: Hier, Crassus, werden eher Haare wachsen, als du Seleucia sehen wirst. Die Gesandten begaben sich zum Könige Hyrodes zurück, und benachrichtigten ihn von der Nothwendigkeit des Krieges.

Einige von denen römischen Soldaten, welche in den Städten von Mesopotamien in Besatzung la=

*) Um sich nicht irre machen zu lassen, wenn Plutarch selbst in der Folge diesen König Hyrodes nennt, muß man wissen, daß der Name Arsaces der gewöhnliche Name aller Parthischen Könige gewesen, so wie Pharao und Ptolomäus bey den Aegyptern; und daß sie ausserdem noch eigenthümliche Namen hatten.

gen, die mit grosser Gefahr entkommen waren, brachten Nachrichten, die Besorgnisse erweckten. Sie waren von der Menge der Feinde, und von den harten Gefechten, mit welchen sie die Städte angegriffen hatten, Augenzeugen gewesen. Aber sie vergrösserten, wie gemeiniglich geschieht, die Sachen bis ins Entsetzliche, sie erzehlten, „man könne diesen Feinden gar nicht entfliehen, wenn sie verfolgten, und sie gar nicht einholen, wenn man ihnen nachjagte, sie hätten eine ganz besondre Art von Pfeilen, die schneller treffen als man sie, und den, der sie abschösse, sehen könnte, und die durch alles durchführen; ihre schwere Reuterey hätte Waffen, die ebenfalls durch alles drängen, und durch ihre Rüstungen könnten keine Waffen dringen." Diese Erzehlungen schwächten den Muth und die Hoffnung. Denn man hatte geglaubt, die Parther wären von den Armeniern und den Kappadociern nicht unterschieden, an denen sich Lucullus ganz müde gejagt hatte, und das beschwerlichste in diesem Kriege würde der weite Weg seyn, den man bey der Verfolgung der Feinde, die nirgends Stand hielten, würde machen müssen. Jetzt mußte man wider alle Erwartung sich auf harte Kämpfe und Gefahren gefaßt machen. Deswegen auch einige der vornehmsten Officiere, unter denen sich der Quästor Cassius befand, der Meynung waren, daß Crassus noch vorerst mit seiner Unternehmung inne halten müsse. Auch gaben die Wahrsager in der Stille zu erkennen, daß Crassus bey den Opfern immer üble Anzeichen habe. Aber dieser achtete weder darauf,

noch auf sonst irgend etwas, sondern nur auf die, die ihn ermunterten, seinen Marsch zu beschleunigen.

Nicht wenig trug der König der Armenier, Artabazes, bey, ihn in seinem Muthe zu bestärken. Dieser kam mit sechstausend Mann Reuter im römischen Lager an, welche man nur für die Leibwache und Vortruppen ausgab; und es wurden noch zehn tausend Mann schwere Reuterey und dreytausend Mann Fußvolk versprochen, die der König auf eigene Kosten unterhalten wollte. Er suchte den Crassus zu bewegen, daß er durch Armenien in Parthien eindringen möchte, weil er alsdenn nicht nur sein Heer mit allem Ueberflusse auf dem Marsche versorgen könnte, sondern auch wegen der vielen Gebirge und Hügel, und des unebenen Terrains, auf welchem die Reuterey, worinnen allein die Stärke der Parther bestände, nichts ausrichten könnte, ganz sicher würde marschiren. Aber Crassus bewies sich gegen den Eifer und den versprochenen so beträchtlichen Beystand des Königs sehr gleichgültig, und erklärte ihm dagegen, daß er seinen Zug durch Mesopotamien nehmen würde, wo er so viele brave Römer zurückgelassen hätte. Der Armenier begab sich darauf nach Hause.

Als Crassus bey der Stadt Zeugma sein Heer über den Euphrat führen wollte, entstand ein entsetzliches Donnerwetter, viele Blitze schlugen seinen Soldaten entgegen *), ein schrecklicher Sturmwind riß

*) Welches man für ein böses Zeichen zu halten pflegte.

riß viele Stücke von der in der Eilfertigkeit aufgeschlagenen Brücke hinweg, es schlug auf dem Platze, wo die Armee ihr Lager nehmen sollte, zweymal ein. Ein Pferd von des Crassus seinen, das prächtig gerüstet war, riß den Knecht, der es führte, mit Gewalt in den Fluß, und stürzte hinein, ohne wieder gesehen zu werden. Man erzehlt auch, daß der Adler auf der ersten Fahne, da er fortgebracht werden sollte, sich selbst umgekehrt habe. Ferner trug sichs zu, als nach dem Uebergange den Soldaten ihr Proviant ausgetheilt wurde, daß man dabey mit den Linsen und Salz anfieng, welches die Römer für ein Todtenopfer halten, und bey dergleichen Gelegenheiten den Todten vorsetzen. Ingleichen entfuhr dem Crassus bey einer Rede an die Soldaten der Ausdruck, der alle in grosse Bestürzung setzte, — „er wolle die Brücke wieder abreissen lassen, damit niemand von ihnen wieder zurückgehen könne.“ Ob er nun gleich die Unschicklichkeit dieses Ausdrucks wegen seines doppelten Sinnes bemerkte, so wollte er doch aus Eigensinn ihn weder zurücknehmen, noch den erschrockenen Soldaten gehörig erklären. Endlich entfiel ihm auch bey dem gewöhnlichen Reinigungsopfer das Eingeweide, welches ihm der Wahrsager darreichte, aus den Händen, worüber alle Anwesende sehr betreten wurden, er aber, wie er dieses gewahr wurde, sagte mit Lächeln: „Daran ist mein Alter Schuld, aber die Waffen sollen mir gewiß nicht aus den Händen fallen.“

Er zog am Euphrat mit seiner Armee weiter fort, welche aus sieben Legionen, beynahe viertau-

send Mann Reuterey, und eben so viel leichten Truppen bestand. Einige vorausgeschickte Soldaten brachten die Nachricht zurück, daß in der ganzen Gegend keine Menschen anzutreffen wären, man hätte aber Spuren von vielen Pferden bemerkt, die so hin gegangen wären, als wenn die Feinde auf der Flucht begriffen gewesen wären. Diese Nachricht bestärkte die Hoffnungen des Crassus und seiner Truppen. Man verachtete die Parther völlig als solche Feinde, die sich nicht einmal in eine Schlacht einlassen würden. Gleichwohl versuchte Cassius nochmals den Crassus zuzureden, und ihn zu bitten, daß er doch wenigstens das Heer so lange in einer von den Römern besetzten Stadt möchte lassen stille stehen, bis er von den Feinden sichere Nachricht erhielte; oder wenn er das nicht wollte, möchte er doch am Flusse hin bis nach Seleucia rücken, wo die Proviantschife die Armee mit Lebensmitteln versorgen, und ihr immer folgen könnten, und der Fluß selbst würde ihnen zum Schutze dienen, daß sie nicht von den Feinden eingeschlossen würden, und ihnen immer mit gleichem Vortheile die Spitze bieten könnten.

Indem Crassus darüber noch unschlüßig war, kam ein arabischer Fürst, Names Ariamnes, bey ihm an, ein verschlagner betrügrischer Mann, der unter allen Uebeln, durch welche das böse Geschick die Römer ins Verderben führte, das ärgste war. Es kannten ihn noch einige von denen, die mit dem Pompejus vormals in diesen Gegenden dem Kriege beygewohnt hatten, und erinnerten sich, daß man ihn für einen Freund der Römer gehalten, und

Pompejus ihm deswegen viele Gütigkeiten erzeigt hatte. Jetzt aber war er von den Feldherren des parthischen Königs angestiftet, den Crassus, wenn es möglich wäre, vom Euphrat und den unebenen Gegenden weit weg ins flache Feld zu führen, wo er von der Reuterey umringt werden könnte; denn es war gar nicht ihre Absicht, die Römer in einer ordentlichen Schlacht anzugreifen.

Dieser fremde Fürst, der sehr beredt war, kam also zum Crassus, und rühmte zuerst den Pompejus als seinen Wohlthäter, und wünschte darauf dem Crassus zu dem Commando eines solchen Heeres Glück, welches er ungemein lobte. Er hielt es aber für gar nicht gut gethan, das Crassus mit Zurüstungen und Zaudern so viel Zeit zubrächte, als wenn er Waffen, und nicht vielmehr nur Hände und schnelle Füsse gegen solche Feinde nöthig hätte, die schon längst ihre besten Güter und Personen nach Scythien und Hyrkanien geschafft hätten. Und wenn ihr ja noch mit den Feinden schlagen wollt, sagte er, so müßt ihr eilen, ehe der parthische König wieder neuen Muth schöpft, und seine ganze Macht zusammenzieht, denn jetzt hat er euch nur den Surenas und Sillakes entgegen gestellt, die euch von seiner weitern Verfolgung abhalten sollen, er selbst aber läßt sich nicht sehen. Diese ganze Nachricht aber war falsch. Der König Hyrodes hatte seine Armee in zwey Corps getheilt, davon er das eine selbst anführte, und in Armenien damit eingefallen war, um sich an dem Artavasdes zu rächen. Mit dem andern Corps hatte er den Surenas gegen die Römer geschickt, aber nicht weil er sie zu sehr verach-

tete, um gegen sie selbst zu Felde zu ziehn, wie einige vorgegeben haben. Denn Crassus, einer der vornehmsten Römer, war kein unwürdiger Gegner für ihn, denn er hätte verachten und dafür in Armenien einfallen, und den Artavasdes bekriegen sollen. Es scheint vielmehr, daß er wirklich aus Furcht vor der Gefahr selbst habe lauern und den Erfolg erwarten wollen, und deswegen den Surenas vorangeschickt habe, um einen Versuch zu machen, mit den Feinden zu fechten und sie zu umzingeln.

Surenas war einer der vornehmsten unter den Parthern. Seine Geburt, sein Reichthum und sein Ruhm gaben ihm den nächsten Rang nach dem Könige, und an Tapferkeit und Klugheit übertraf er, so wie an der Länge und Schönheit seines Körpers, alle Parther seiner Zeit. Wenn er zu Felde zog, wurden immer tausend Kamele erfodert, um sein Gepäcke ihm nachzuschaffen, und zweyhundert Wagen zu seinem Serail. Seine Leibwache und Bedeckung bestand aus tausend Mann schwerer Reuterey und einer noch grössern Anzahl leichter Reuter. Er hatte ausserdem eine solche Menge Vasallen, daß sie zusammen auf zehntausend Ritter und Knechte ausmachten. Er besaß das Vorrecht, welches seinem Geschlechte eigen war, den parthischen Könige an ihrem Einweihungstage das Diadem aufzusetzen, und den damaligen König Hyrodes, der vertrieben worden war, hatte er wieder auf den Thron gesetzt. Er hatte die grosse Stadt Seleucia erobert, und war dabey der erste auf der Mauer gewesen, und hatte alle Feinde, die sich widersetzten, mit eigner Hand zurückgetrieben. Er war damals noch nicht

dreyßig Jahr alt, und stand in dem größten Ruhme der Klugheit und des Verstandes, wodurch er auch den Crassus betrog, welcher anfänglich durch seine unbesonnene Kühnheit, und hernach, bey den unglücklichen Zufällen, durch seine Furchtsamkeit sich den Betrügereyen Preis gab.

Der arabische Fremdling fand mit seinem Zureden beym Crassus Eingang, und führte ihn vom Euphrat weg durch weite Ebenen auf einem anfänglich guten und bequemen Wege, der aber in der Folge sehr beschwerlich wurde, und das Heer in lange Strecken voller tiefen Sand brachte, und in unfruchtbare Gegenden, wo weder Bäume noch Wasser anzutreffen war, und deren Ende man gar nicht sehen konnte. Die Truppen wurden nicht nur durch den Durst, den sie leiden mußten, und die Beschwerlichkeiten des Marsches abgemattet, sondern auch durch den Anblick dieser traurigen Gegenden ganz muthlos, da sie weder ein Gesträuch, noch einen Bach, noch Abwechslung von Thal und Hügel, und nicht einmal Gras zu Gesicht bekamen, sondern eine weite sandichte Wüste, wie ein Meer, die ganze Armee umgab. Hierdurch gerieth man schon zuerst auf Verdacht. Es kamen auch dazu Boten vom Könige Artavasdes mit der Nachricht an, daß Hyrodes in dessen Land eingebrochen, und mit einem schweren Krieg ihn überzogen habe, der ihn außer Stand setze, den Römern die versprochene Hülfe zu schicken. Er ließ aber den Crassus rathen, sich nach Armenien zu wenden, und mit den Armeniern zugleich auf den Hyrodes loszugehen: wenn er aber dieses nicht thun wollte, möchte er

sich doch auf seinem Marsche, und wenn er sich lagerte, vor Gegenden in Acht nehmen, wo die Reuterey gebraucht werden könnte, und sich an die gebirgigte Gegenden halten. Crassus aber antwortete aus Unwillen und verkehrtem Sinne nichts weiter als dieses: „Er habe jetzt nicht Zeit sich mit den Armeniern abzugeben, er würde aber zu andrer Zeit zu ihnen kommen, und den König Artavasdes für seine Verrätherey bestrafen.“

Cassius wurde deswegen aufs neue über den Crassus unzufrieden, hörte aber nunmehr auf, ihm guten Rath zu geben, weil er ihn durch seine Vorstellungen so schon gegen sich aufgebracht hatte, er nahm aber den Araber besonders vor, und machte ihm bittere Vorwürfe: „Welcher böser Geist hat dich, schändlichster der Menschen, zu uns geführt? Durch was für Zaubermittel hast du den Crassus beredt, die Truppen in diese weite endelose Wüste zu führen, und einen Weg zu nehmen, der sich mehr für den Anführer einer numidischen Räuberrotte als für den Feldherrn der Römer schickt?“ Der Araber, der sich listig in die Umstände zu finden wußte, that gegen den Cassius sehr demüthig, bat ihn Muth zu fassen, und nur noch eine kurze Zeit auszuhalten. Bey den römischen Soldaten aber lief er herum, leistete ihnen allerhand Beystand, und lachte und spottete über sie: „Ja, glaubt ihr etwa, sagte er, daß ihr hier durch Campanien reiset, und verlangt ihr hier auch Quellen, Bäche, schattichte Lauben, Bäder und öffentliche Wirthshäuser? Denkt ihr denn nicht daran, daß ihr durch die Grenzen der Araber und Assyrer ziehet?“ Auf solche Art

hintergieng der Araber die Römer, und ritt noch, ehe sein Betrug völlig entdeckt wurde, aus dem römischen Lager davon, und zwar mit Vorbewußt des Crassus, den er überredet hatte, daß er einen Aufruhr in der Armee der Feinde erregen wollte.

Man erzehlt, daß Crassus an dem Tage, da der Angrif geschahe, anstatt des Purpurrocks, den die römischen Feldherren alsdenn pflegten an zu haben, einen schwarzen Rock angezogen, wie er es aber bemerkt, ihn gleich wieder abgelegt habe. Auch sollen einige Fahnen so fest in der Erde gesteckt haben, als wenn sie wären angenagelt gewesen, und nur mit der größten Mühe haben können herausgerissen werden. Crassus lachte über alle dergleichen Vorbedeutungen. Er beschleunigte den Marsch, und zwang sogar das Fußvolk, der Reuterey immer nachzufolgen, bis einige wenige von den auf Kundschaft ausgeschickten zurückgelaufen kamen, und meldeten, daß die andern alle von den Feinden umgebracht, und sie noch mit genauer Noth entflohen wären, und daß die Feinde mit einem grossen Heere, das voller Muth wäre, auf sie losgiengen.

Nun gerieth alles bey den Römern in Bestürzung. Crassus selbst erschrack so sehr, daß er in der größten Eilfertigkeit, und wie verwirrt, die Truppen in Schlachtordnung stellte. Er hatte anfänglich, nach dem Rathe des Cassius, das Fußvolk in einer langen Linie über die Ebene hin weitläuftig gestellt, und die Reuterey an die beyden Flügel, damit sie nicht umringt würden. Aber er änderte wieder diese Stellung, und ließ das Heer ein dichtes, gegen alle Seiten die Spitze bietendes

Viereck machen. Jede dieser Seiten bestand aus zwölf Cohorten. Bey jeder Cohorte war eine Eskadron Reuter gestellt, damit jeder Theil des Heers an allen Orten mit gehöriger Reuterey unterstützt angreifen könnte. Er commandirte das Centrum der Armee, den einen Flügel sein Sohn, und den andern Cassius.

In dieser Ordnung rückten die Römer auf den Feind an. Sie kamen an einen kleinen Fluß, der Balissus hieß, und der eben nicht viel Wasser hatte, aber dennoch den auf dem beschwerlichen Marsche vor Hitze und Durst ganz abgematteten Soldaten eine sehr angenehme Erscheinung war. Die meisten Officiere waren der Meynung, man solle sich da lagern, und über Nacht bleiben, und erst den Morgen darauf, wenn man von der Anzahl und Verfassung der Feinde genauere Nachricht eingezogen hätte, ihnen entgegen rücken. Aber Crassus ließ sich durch seinen Sohn und dessen Reuterey, die einen baldigen Angriff verlangten, davon abwendig machen, und befahl, daß die Soldaten ihren Durst und Hunger sogleich, ohne aus ihrer Stellung zu treten, stillen sollten. Und ehe das noch einmal alle ordentlich gethan hatten, ließ er sie, nicht mit gesetzten Schritten und gehörigen Pausen, wie es beym Anmarsch zu einer Schlacht gewöhnlich ist, sondern mit einer heftigen Schnelligkeit auf die Feinde losgehen, bis sie ihnen unter den Augen standen.

Die Feinde schienen anfänglich den Römern weder so zahlreich noch so dreiste zu seyn, wie sie erwartet hatten. Denn Surenas hatte die meisten Truppen hinter das Vordertreffen gestellt, und be-

fohlen: ihre glänzenden Waffen mit ihren Kleidern und mit Fellen zu bedecken. Als sie aber nahe genug gekommen waren, und der Feldherr das Zeichen zum Treffen gegeben hatte, so wurde zuerst die ganze Ebene mit einem schrecklichen dumpfigten Schalle erfüllt: denn die Parther bedienen sich zu ihrer Schlachtmusik nicht der Hörner oder Trompeten, sondern schlagen auf eherne mit Leder überspannte Trommeln, welches einen tiefen schrecklichen Ton giebt, der dem Gebrülle eines wilden Thiers und dem Schalle des Donners zugleich ähnlich ist, weil sie ganz richtig einsahen, daß kein Sinn so sehr als das Gehör den Geist in Ungestüm bringen, die Leidenschaften so schnell erregen, und den Menschen wie ausser sich selbst bringen kann.

Noch während der ersten Bestürzung der Römer über dieses Getös, warfen die Parther plötzlich die Decken ihrer Waffen weg, und sogleich standen sie alle wie in Flammen da: die Helme und Schilde, die aus margianischen Stahle gemacht waren, und die eherne und stählerne Kürasse der Reuter glänzten mit einem blendenden Schimmer. Unter allen zeichnete sich Surenas aus, der längste und schönste der Pather. Aber sein weibischer Schmuck entsprach dem Ruhme seiner Tapferkeit nicht, er hatte sich auf medische Art geschminkt, und sein Haar in Locken gelegt: die andern Parther hatten auf scythische Art, um desto fürchterlicher zu seyn, ihre Haare um den Kopf herum fliegend.

Zuerst versuchten die Parther mit ihren Lanzen in die vorderste Linie der Römer einzudringen. Wie sie aber sahen, daß sie in so dicht geschlossener

Reihe, und so fest an einander stunden, zogen sie sich zurück, und zerstreuten sich so, daß es schien, als wenn ihre ganze Schlachtordnung verwirrt würde, durch welches Manöver sie aber unvermerkt sich um das Viereck der Römer zogen, um es einzuschliessen. Crassus gab Befehl, daß die leichte Reuterey nun ausrücken sollte. Sie war noch nicht weit gekommen, als sie mit einer Menge Pfeile überschüttet, und bald genöthigt wurde, sich an das Fußvolk zurück zu ziehn; welches dadurch zuerst in Verwirrung und Furcht gerieth, da es die Gewalt und Stärke der Pfeile gewahr wurde, die durch alle Waffen hindurch fuhren, und durch alle noch so harte Gegenstände drangen *).

Die Parther theilten sich, und fiengen an von der Ferne her von allen Orten die Römer mit Pfeilen zu beschiessen. Sie hielten dabey keine bestimmte Ordnung, denn da die Römer so enge und dicht neben einander stunden, konnten ihre Pfeile auf keine Art fehlen; sie flohen vielmehr von ihren starken und grossen Bogen mit einer angestrengten schnellen Gewaltsamkeit durch alles hindurch. Die Römer waren nun in den gefährlichsten Umständen. Denn sie wurden eben sowohl getroffen, wenn sie in ihrer Stellung blieben, als wenn sie versuchten, sich zurück zu ziehn, und konnten den Feinden nicht gleichen Schaden thun. Denn die Parther warfen im Zurückfliehen ihre Pfeile ab, und sie wissen dieses so geschickt zu thun als die Scythen: ein sehr kluges Manöver, sich im Davonfliehen zu vertheidigen, und

*) σαγματος. S. Reisk. Annot. ad h. l. pag. 917. Tom. III.

doch allen Schimpf, den die Flucht sonst hat, dabey zu vermeiden.

Die Römer hoften, daß sich die Feinde doch endlich verschiessen, und dann handgemein werden würden, und in dieser Erwartung blieben sie standhaft stehen. Allein, wie man gewahr wurde, daß eine Menge Kameele mit Pfeilen beladen da standen, und die vordersten, die ihre Pfeile verschossen hatten, sich immer wieder neue holten, so verlor Crassus, der kein Ende dieses Angrifs sah, allen Muth. Er schickt an den andern Flügel an seinen Sohn den Befehl, er sollte mit Gewalt suchen die Feinde anzugreifen, ehe er ganz von ihnen umzingelt würde, denn der eine Flügel der Feinde hatte sich ganz um ihn herumgezogen, und die Reuterey breitete sich so um ihn herum aus, als wenn sie ihn in den Rücken fallen wollte.

Der junge Crassus nahm also dreyzehnhundert Reuter, unter denen die tausend Mann waren, die ihm Cäsar gegeben hatte, fünfhundert Mann mit Wurfspiessen bewafnet, und achte von den nächsten Cohorten, und rückte damit auf die Feinde an. Allein die Parther sprengten aus einander, und flohen rückwärts, weil sie entweder dazu besondre Befehle hatten, *) oder den jungen Crassus durch diese

*) εἴτε συνταγμασιν ἐντυχόντες. Da die Herausgeber und Uebersetzer alle entweder nicht gewußt, oder sich nicht erinnert haben, daß συνταγματα auch geheime oder besondre den Soldaten gegebene Befehle und Ordres bedeuten, so haben sie insgesammt theils sich bey dieser Stelle nicht zu helfen gewußt und conjecturen vorgebracht, theils falsch übersetzt.

Kriegslist gern weit von seinem Vater weg ziehen wollten. Dieser schrie laut, die Feinde nähmen die Flucht, und jagte ihnen in Begleitung des Censorinus und Megabacchus nach, von denen dieser ein Officier von ausnehmendem Muthe und Stärke, und jener ein römischer Senator und guter Redner war; beyde waren Freunde des Crassus, und mit ihm fast von gleichem Alter. Das Fußvolk, das die Reuter den Feinden so nachsetzen sahe, wollte für Eifer und froher Hoffnung des Sieges nicht zurückbleiben, und lief in der Meynung, den Feind zu verfolgen, nach, bis sie, da sie eben noch nicht weit gekommen waren, den Betrug merkten, die Feinde, die zu fliehen geschienen hatten, umkehrten, und eine noch grössere Anzahl zu ihnen stieß. Nun machten die Römer Halte, und glaubten, die Feinde würden mit ihnen handgemein werden, da sie weit schwächer waren. Allein diese stellten ihre schwere Reuterey den Römern entgegen, indessen die andre leichte Reuterey um sie ringsherum jagte, und in der tiefen Sandebene einen so entsetzlichen dicken Staub machte, daß die Römer weder sehen noch mit einander sprechen konnten, und durch die herumjagenden Reuter immer mehr dichter zusammen getrieben, und mit Pfeilen niedergeschossen wurden, wobey sie einen sehr langsamen und schmerzhaften Tod leiden mußten: denn sie wälzten sich entweder mit den Pfeilen im Sande herum, und starben an ihren Wunden, oder wenn sie die Spitzen der Pfeile, die bis in die Adern und Nerven gedrungen waren, mit Gewalt herausreissen wollten, so zerrissen sie ihre Körper durch die daran befindlichen Widerhacken noch mehr.

Während dieses schrecklichen Mordens waren diejenigen, die noch am Leben blieben, nicht fähig etwas auszurichten. Publius Crassus ermunterte sie vergeblich, die schwere Reuterey der Feinde mit Gewalt anzugreifen. Sie zeigten ihm ihre Hände, die mit den Schilden zugleich durchschossen waren, und ihre Füsse, die durch die Pfeile gleichsam an den Boden angenagelt waren, so daß sie weder zu fliehen noch sich zu wehren fähig waren. Er befeuerte noch den Muth seiner Reuter, und drang mit aller Gewalt mitten unter die Feinde ein. Aber das Gefecht war sowohl im Angriffe als in der Vertheidigung sehr ungleich. Denn die römischen Truppen konnten mit ihren kurzen Spiessen die Harnische der Feinde, die von Eisen und mit Leder überzogen waren, nicht durchdringen, da hingegen die Körper der leichtbewafneten und unbedeckten Gallier mit den parthischen Lanzen durchbohrt wurden. Crassus hatte sich auf diese Gallier am meisten verlassen, und that auch mit ihnen Wunder der Tapferkeit. Sie faßten die feindlichen Lanzen mit den Händen, rissen die schwerbewafneten parthischen Reuter, die sich in ihrer steifen Rüstung nicht gut bewegen konnten, von den Pferden herab, viele stiegen von ihren Pferden, krochen unter die feindlichen, und stachen sie in den Leib, daß sie vor Schmerzen herumsprangen, und ihre Reuter mit den Feinden zugleich unter einander zertraten. Am meisten litten die Gallier dabey durch Hitze und Durst, deren beydes diese Nation nicht gewohnt war zu ertragen. Die meisten hatten auch ihre Pferde bey dem Anrücken gegen die Lanzen der Feinde verloren. Sie wurden

also genöthigt, sich wieder an ihr Fußvolk zurück zu ziehn. Publius Crassus war schon schwer verwundet. Sie zogen sich auf einen nahen Sandhügel, banden ihre Pferde in der Mitte zusammen, bedeckten sich auswärts mit ihren Schilden, und hoften auf diese Art den Barbaren leichter Widerstand zu thun. Aber es erfolgte das Gegentheil. Auf der flachen Ebene hatten die vordersten den hintersten noch einige Erleichterung verschaft: auf dem unebnen Hügel aber stand immer einer höher als der andre, und waren also alle den feindlichen Pfeilen ausgesetzt. Sie konnten sich dabey nicht wehren, und beklagten nur, daß sie auf eine so unrühmliche Weise, ohne gegen den Feind etwas unternehmen zu können, niedergeschossen wurden.

Es befanden sich bey dem Publius Crassus zwey Griechen, mit Namen Hieronymus und Nikomachus, welche in der dasigen Gegend in der Stadt Karren ihre Wohnung hatten. Diese riethen ihm, daß er mit ihnen entrinnen und nach Ischne fliehen möchte, welche Stadt nicht weit davon lag, und es mit der Parthey der Römer hielt. Aber der junge Held antwortete: Kein Tod in der Welt kann so schrecklich seyn, daß sich Publius Crassus dafür fürchten, und so viele brave Männer verlassen sollte, die seinetwegen umgekommen sind. Er befahl diesen Griechen, auf ihre Rettung zu denken, nahm von ihnen Abschied, und da er sich selbst nicht mit eigener Hand, die von den feindlichen Pfeilen durchschossen war, umbringen konnte, reichte er seine Seite seinem Schildknappen, und befahl, mit dem Degen ihn zu durchstossen. Auf eben diese Art soll Censorinus um=

gekommen seyn. Megabacchus aber und die andern vornehmsten Römer erstachen sich selbst. Die noch übrigen wurden von den endlich mit ihren Lanzen anrückenden Parthern unter der tapfersten Gegenwehr niedergestochen. Die Parther sollten nicht mehr als fünfhundert lebendig gefangen bekommen haben, sie schnitten dem Publius Crassus den Kopf ab, und giengen nun auf den alten Crassus los.

Dieser befand sich indessen in verwirrten Umständen. Er hatte, nach dem seinem Sohne ertheilten Befehle, auf die Feinde loszugehen, Nachricht bekommen, daß die Feinde die Flucht ergriffen hätten, und sehr weit verfolgt würden. Er sahe zugleich, daß sie nicht mehr so heftig, wie vorher, ihm zusetzten, weil der meiste Theil sich gegen seinen Sohn gewandt hatte. Er bekam daher wieder einigen Muth, und stellte seine Truppen auf höhere Oerter, in der Hoffnung, daß sein Sohn nun bald von der Verfolgung der Feinde zurückkommen würde. Inzwischen aber schickte der junge Crassus viele Boten an ihn ab, die ihm die Gefahr melden sollten, in der er sich befände, von welchen Boten aber die erstern den Feinden in die Hände fielen, und die letztern nur mit genauer Noth durchkamen. Diese meldeten, wie der junge Crassus ganz verloren sey, wenn er nicht schnelle und starke Hülfe bekäme. Jetzt überfielen den alten Crassus vielfache Gemüthsbewegungen und Beunruhigungen. Er war seines Verstandes nicht mehr mächtig genug, um sich guten Rath bey diesen Umständen zu verschaffen, er furchte sich vor einer gänzlichen Niederlage, er wollte so herzlich gern seinem

Sohne zu Hülfe kommen, endlich entschloß er sich, mit dem ganzen Heere auf den Feind anzurücken.

Indem kamen die Feinde auf ihn selbst angezogen. Ihr wildes Siegsgeschrey machte sie noch fürchterlicher. Der Schall der Trommeln umtönte wieder die Römer: Sie erwarteten den Anfang einer neuen Schlacht. Die Parther hatten den Kopf des jungen Crassus auf einen Spieß gesteckt, und zeigten ihn den Römern, und fragten auf eine spöttische Art nach seinen Aeltern und Geschlechte: Unmöglich, sagten sie, kann dieser edelmüthige und tapfere Jüngling der Sohn des unmännlichen feigherzigen Crassus seyn. Dieser Anblick durchdrang und schmerzte die Römer inniger und stärker als alle andere Unfälle. Anstatt mit Rachbegierde sich zu wehren, wie man hätte erwarten sollen, erfüllt zu werden, überfiel sie Zittern und Angst. Der alte Crassus soll bey diesem traurigen Falle noch eine bewundernswürdige Standhaftigkeit bewiesen haben. Er gieng, wie man erzehlt, durch die Glieder des römischen Heeres, und rief ihnen zu: Dieß Unglück, ihr Römer, geht mich nur allein an. Aber auf eure Erhaltung und euren Sieg beruht das grosse Glück und die Ehre Roms. Und wenn ihr mit mir, der ich den besten der Söhne verloren, Mitleiden habt, so beweiset dieses durch eure Rache gegen die Feinde. Entreisset ihnen ihre Freude, strafet ihre Grausamkeit. Lasset euch durch das, was nun einmal geschehen ist, nicht niederschlagen, und bedenket, wer etwas Grosses ausführen will, muß auch etwas dabey leiden. Hat doch weder Lucullus den Tigranes, noch Scipio den Antiochus ohne Blut besiegt. Unsere

re Voraltern haben in Sicilien tausend Schife, und in Italien viele Feldherren und Officiere verloren, und dieß hat sie doch nicht abgehalten, ihre sieghaften Feinde zu überwinden. Die Macht der Römer ist nicht durch blosses Glück, sondern durch Standhaftigkeit und Tapferkeit im Unglücke so groß geworden.

Aber alle diese Ermunterungen des Crassus machten nur wenigen Römern Muth, und wie das Feldgeschrey erhoben werden sollte, zeigten die wenigen schwachen und ungleichen Stimmen genug an, wie niedergeschlagen die Soldaten waren, da hingegen die Parther ein übermüthiges lautes Geschrey erhoben. Als die Schlacht angieng, sprengten die feindlichen Reuter wieder auf allen Seiten herum, und schossen ihre Pfeile ab, und die vordersten drangen mit ihren Lanzen auf die Römer ein, und trieben sie in die Enge. Diejenigen, die von den parthischen Pfeilen nicht sterben wollten, wagten es aus Verzweiflung unter die Parther zu rennen, und konnten ihnen zwar wenig Schaden thun, aber sie starben doch eines schnellen Todes, weil ihnen die Parther mit ihren breiten eisernen Lanzen, mit denen sie oft zwey Römer in einem Stosse durchstachen, gleich grosse und tödliche Wunden beybrachten. Mit einbrechender Nacht liessen die Parther von diesen Angriffen ab, und sagten, sie wollten dem Crassus eine Nacht schenken, seinen Sohn zu betrauern, und sehen, ob er alsdenn einen bessern Entschluß für sich fassen, und lieber zum Arsaces gehen als dahin sich schleppen lassen wollte!

Sie blieben die Nacht über in der Nähe stehen,

und brachten sie in den größten Hoffnungen zu. Die Römer hingegen hatten eine traurige Nacht. Sie dachten nicht daran, ihre Todten zu begraben, ihre Verwundeten zu pflegen, und ihre mit dem Tode ringenden Kameraden zu trösten: jeder beweinte sein eigenes Schicksal, welches unvermeidlich schien, sie mochten den Tag auf dem Platze, wo sie standen, erwarten, oder sich des Nachts in die Ebene ziehen. Dabey machten ihnen die Verwundeten viele Schwierigkeiten, die man nicht fortbringen konnte, wenn man eine geschwinde Flucht ergreifen wollte, und die man nicht verlassen konnte, ohne durch ihr Geschrey den Feinden den Abzug zu verrathen. Obgleich Crassus an allem diesem Unglücke Schuld war, so sehnten sich doch alle Soldaten, nur ihn zu sehen und zu sprechen. Er aber lag in seinem Zelte verborgen und verhüllt. Der gemeine Mann betrachtete ihn als ein Beyspiel des veränderlichen Glücks, die klügern als das Beyspiel eines unbesonnenen Ehrgeitzes. Durch diesen war er so weit verleitet worden, daß er nicht zufrieden war, unter vielen tausend Menschen der erste und größte zu seyn, sondern glaubte, es mangle ihm alles, weil er für geringer als zwey andere Personen gehalten wurde.

In seinen damaligen Umständen bemüheten sich sein Legat Octavius und Caßius ihn aufzurichten und zu trösten. Da er aber ganz untröstlich blieb, beriefen sie selbst die vornehmsten Officiere zusammen, und beschlossen mit einander, nicht länger da stehen zu bleiben. Sie liessen die Armee ohne Geräusch ausrücken, und kamen auch anfänglich ganz stille fort. Wie aber die zurückgebliebenen Unvermögen-

den gewahr wurden, daß man sie im Stiche ließ, erhoben sie im Lager einen solchen Tumult unter Heulen und Schreyen, daß das fortfliehende Heer dadurch in Verwirrung gerieth, und in der Angst glaubte, die Feinde verfolgten sie. Sie wandten sich daher öfters um, stellten sich in Schlachtordnung, nahmen von den nachfolgenden Verwundeten einige auf ihre Pferde, setzten andere ab, und verspäteten sich damit so sehr, daß nur dreyhundert Reuter, unter Anführung eines gewissen Ignatius, sicher um Mitternacht die Stadt Karren erreichten. Ignatius rief der Wache auf der Mauer in lateinischer Sprache zu, und da sie darauf Antwort gab, befahl er, sie sollte dem Commandanten Coponius melden, daß zwischen dem Crassus und den Parthern eine grosse Schlacht vorgefallen wäre. Weiter sagte er nichts, gab sich auch nicht zu erkennen, sondern eilte nach der Stadt Zeugma, und brachte zwar seine Mannschaft in Sicherheit, zog sich aber auch den üblen Ruf zu, daß er seinen Feldherrn verlassen hätte. Inzwischen nutzte doch die dem Coponius gegebene Nachricht dem Crassus. Denn Coponius urtheilte aus der Eilfertigkeit und Unbestimmtheit der gegebenen Nachricht, daß sie nichts gutes anzeigte. Er ließ sogleich seine Soldaten bewafnen, gieng dem Crassus, sobald er seinen Marsch erfuhr, entgegen, und brachte ihn sicher in die Stadt Karren.

Obgleich die Parther den Abzug der Römer in der Nacht merkten, so verfolgten sie sie doch nicht. Aber mit Anbruch des Tages fielen sie ins römische Lager, und tödteten die Zurückgelassenen, deren Anzahl auf viertausend Mann betrug. Ihre Reuter

holten auch noch viele auf der Ebene herumlaufende Flüchtlinge ein. Auch trafen sie noch vier Cohorten unter dem Legaten Vargontinus, der sich in der Nacht von der Armee getrennt und verirrt hatte, auf einem Hügel an, umringten und tödteten sie unter tapfrer Gegenwehr alle bis auf zwanzig Mann, welche sich mit dem blossen Degen durchschlugen, und durch ihre Herzhaftigkeit den Parthern eine solche Verwunderung beybrachten, daß sie sie langsam und ruhig nach Karren ziehen liessen.

Surenas bekam die falsche Nachricht, daß Crassus mit den vornehmsten glücklich entkommen wäre, und sich nach Karren nur eine Menge zusammengelaufener Soldaten gezogen hätte, die keine Aufmerksamkeit verdienten. Er glaubte dahero schon den schönsten Preis seines Sieges verfehlt zu haben, doch war er noch zweifelhaft, und wollte gern die Wahrheit wissen, um entweder die Belagerung von Karren zu unternehmen, oder den Crassus zu verfolgen, und bey Karren vorbey zu ziehen. Er schickte also einen von seinen Dolmetschern an die Mauer, der auf römisch den Crassus oder Caßius rufen sollte, und dabey vorgeben, daß Surenas mit ihnen eine Unterredung zu halten wünschte. Der Dolmetscher vollführte den Befehl, und Crassus nahm den Antrag desselben an.

Bald darauf kamen einige Araber von der parthischen Armee an, die den Crassus und Caßius recht wohl kannten, und vor der Schlacht im römischen Lager gewesen waren. Wie diese den Caßius auf der Mauer erblickten, sagten sie ihm, daß Surenas einen Vergleich eingehen und ihnen freyen Rückzug

lassen wolle, wenn sie mit dem parthischen Könige einen Freundschaftstractat errichten, und ihm Mesopotamien abtreten wollten, weil er dieses für besser für beyde Partheyen hielte, als das äußerste zu erwarten. Caßius bezeigte sich zu diesem Antrage geneigt, und verlangte, daß Zeit und Ort zur Unterredung des Surenas und Crassus bestimmt werden sollte. Die Araber begaben sich mit dem Versprechen, dieses zu bewerkstelligen, hinweg.

Surenas, der sich darüber freute, daß er den Crassus und Caßius in Karren eingeschlossen sahe, rückte am folgenden Tage näher an die Stadt. Die Parther nun trieben grossen Muthwillen, und sagten zu den Römern, daß sie den Crassus und Caßius ihnen gebunden überliefern müßten, wenn sie Friede haben wollten. Die Römer, welche der gespielte Betrug ärgerte, riethen den Crassus, die weitaussehenden und leeren Hoffnungen, die er auf die Armenier setzte, fahren zu lassen, und machten sich zur Flucht gefaßt. Davon hätte nun niemand in Karren etwas erfahren sollen, und doch erfuhr es der treuloseste unter allen Einwohnern, Andromachus, der den Crassus noch dazu so treuherzig gemacht hatte, daß er sein Wegweiser wurde. Die Parther erfuhren durch diesen Mann alle Umstände. Weil sie aber nicht gewohnt waren, bey Nachtzeit zu fechten, und es auch zu gefährlich schien, so verfolgten sie den Crassus, der des Nachts abmarschirte, nicht, aber Andromachus führte die Römer solche Wege, daß sie den Parthern nicht zu weit zuvorkommen konnten, und brachte sie endlich in tiefe Sümpfe, und in Gegenden, wo viele Graben waren, und sie

beschwerliche Umwege nehmen mußten. Einige muthmaßten schon aus den vielen Wendungen und Umwegen, die Andromachus nahm, daß er nichts gutes in Willens hätte, und folgten ihm nicht weiter. Cassius gieng wieder nach Karren zurück, und sagte zu seinen Wegweisern, welches Araber waren, und ihm riethen, noch so lange zu warten, bis der Mond aus dem Zeichen des Skorpions käme: Ich fürchte mich für den Schützen mehr als für den Skorpion, setzte mit fünfhundert Reutern den Marsch weiter fort, und entkam glücklich nach Syrien. Ein andres Corps von fünftausend Mann, welches der brave Octavius anführte, wurde durch treue Wegweiser auf die Gebirge Sinnaca geführt, und kam noch vor Tage in Sicherheit.

Crassus wurde von dem betrügerischen Andromachus noch immer in den Sümpfen und den beschwerlichen Wegen herumgeführt, als der Tag anbrach. Er hatte vier Cohorten, wenige Reuter, und fünf Lictoren bey sich. Mit der größten Mühe kam er endlich auf den rechten Weg, aber zugleich näherten sich auch schon die Feinde. Er war nur zwölf Stadien *) vom Octavius entfernt, mit dem er sich gern vereinigen wollte. Er zog sich deswegen auf einen Hügel, der zwar für die Reuterey nicht unzugänglich, und daher nicht sicher war, aber unten an dem Gebirge Sinnaca lag, und mit demselben durch eine lange Anhöhe, die sich durch die ganze Ebene hin erstreckte, zusammenhieng. Er stand nun dem Octavius im Gesichte, der die Gefahr, in

*) Funfzehnhundert Schritte.

welcher sich Crassus befand, sahe, und zuerst vor allen mit einigen wenigen von dem Gebirge herabeilte, um Hülfe zu leisten, die andern schämten sich zurück zu bleiben, und folgten nach. Sie griffen darauf den Feind an, trieben ihn von dem Hügel weg, stellten den Crassus in ihre Mitte, und ihre Schilde um ihn herum, und versicherten mit großsprecherischer Herzhaftigkeit, daß kein parthischer Pfeil eher ihren Feldherrn treffen sollte, bis sie alle für ihn fechtend ihr Leben verloren hätten.

Surenas sahe, daß die Parther keine Lust mehr zu fechten hatten, und daß er die Römer nicht würde einholen können, wenn sie bis in die Nacht so stehen blieben, und sich auf die Gebirge zögen. Er ersann daher eine neue List. Er ließ einige von den Gefangenen los, welche die Parther in ihrem Lager hatten verstellter weise unter sich sprechen hören, daß ihr König mit den Römern doch keinen unversöhnlichen Krieg führen, sondern ihnen wieder seine Freundschaft schenken, und gegen den Crassus sich gnädig bezeigen wollte. Das parthische Heer hielt auch mit dem Gefechte inne, und Surenas kam mit den vornehmsten Officieren ganz gelassen gegen den Hügel zu geritten, reichte die rechte Hand dar, und ladete den Crassus zu einer Friedensunterhandlung mit diesen Worten ein: Mein König ist gezwungen gewesen, euch seine Herzhaftigkeit und Macht zu zeigen, und will jetzt freywillig euch seine Gelindigkeit und Gnade zeigen, und läßt euch einen Vergleich mit freyem Rückzuge anbieten.

Die andern nahmen dieses Anerbieten mit Freuden auf. Crassus aber, der fast immer von den

Barbaren war betrogen worden, und die schnelle Veränderung für verdächtig hielt, bedachte sich lange, ob er dem Antrage Gehör geben sollte. Allein die Soldaten schrien und lärmten unter lauter Schimpfen, daß Crassus sich nicht einmal getrauete mit denen zu reden, wenn sie unbewafnet wären, gegen welche er sie doch hätte fechten lassen. Crassus suchte sie anfänglich mit Bitten und der Vorstellung zu besänftigen, daß, wenn sie nur noch den Rest dieses Tages auf dieser gebirgigten und sichern Gegend aushalten wollten, sie in der folgenden Nacht leicht weiter marschiren könnten, er zeigte ihnen den Weg, den sie nehmen sollten, er ermunterte sie, die Hoffnung doch nun nicht fahren zu lassen, da ihre Errettung so nahe wäre. Aber sie wurden nur immer unruhiger, schlugen auf ihre Waffen, und stiessen viele Drohworte aus. Er begab sich also voller Furcht auf den Weg zu den Parthern herüber, und sagte im Umwenden nur noch diese Worte: Octavius, Petronius, und ihr andern römischen Officiere, ihr seht, daß ich gezwungen werde, zu den Feinden zu gehen, und wie viel Gewaltthätigkeit und Schimpf ich leide. Wenn ihr euch noch errettet, so sagt allen Menschen, daß Crassus durch Treulosigkeit der Feinde, und nicht durch Verrätherey seiner Mitbürger sein Leben verloren hat.

Octavius wollte nicht zurückbleiben, sondern gieng mit dem Crassus den Hügel hinab, aber die Lictoren, die nachfolgten, schickte Crassus wieder zurück. Zuerst begegneten ihm zwey Halbgriechen, *)

*) Von einem griechischen Vater und ausländischen Mutter abstammend.

welche von ihren Pferden abstiegen, und ihm eine tiefe Verbeugung machten, und ihm dabey auf griechisch sagten, er möchte einige vorausschicken, welche sehen könnten, daß Surenas und seine Begleitung ganz unbewafnet wären. Crassus aber antwortete: Wenn er nur noch die geringste Sorge für sein Leben hätte, so würde er sich ihnen nicht in die Hände geliefert haben. Indessen schickte er doch die beyden Roscier voraus, die sich erkundigen sollten, unter welchen Bedingungen, und mit was für einem Gefolge die Unterredung sollte gehalten werden.

Surenas ließ sogleich diese beyden Brüder gefangen nehmen, und ritt selbst mit den vornehmsten Officieren dem Crassus entgegen. Er rief, wie er den Crassus zu Fusse ankommen sahe: Was? der römische Feldherr geht zu Fusse, und wir sind zu Pferde? und befahl sogleich ein Pferd für den Crassus zu bringen, welcher aber zur Antwort gab: Weder ich noch du begehen dabey einen Fehler, da jeder von uns sich bey dieser Zusammenkunft nach dem Gebrauche seines Landes richtet. Surenas versicherte darauf, daß der König Hyrodes und die Römer schon Friede mit einander hätten, daß man sich aber an den Fluß begeben, und dort die Friedensbedingungen schriftlich aufsetzen müsse, denn, setzte er hinzu, ihr Römer erinnert euch eben nicht immer genau, was ihr versprochen habt. Darauf reichte er dem Crassus die rechte Hand, und wie sich dieser ein Pferd wollte holen lassen, sagte er: Du hast keins nöthig, der König schenkt dir dieses hier. Und sogleich stand auch ein prächtig gesatteltes Pferd vor ihm, auf welches ihm die Reitknechte setzten,

und darauf dem Pferde nachfolgten, und es mit Hieben immer fortpeitschten. Octavius fiel deswegen zuerst in den Zügel, und hernach kamen auch Petronius, einer von den römischen Obersten, und die andern Römer heran, und suchten das Pferd aufzuhalten, und die Parther, die sich auf beyden Seiten an den Crassus anhängten, und ihn fortzogen, wegzureissen. Darüber entstand ein Lermen und eine Schlägerey. Octavius zog seinen Degen, und stieß einen von den parthischen Reitknechten nieder, wurde aber rückwärts von einem hinter ihm stehenden Parther niedergestossen. Petronius, der kein Gewehr hatte, bekam einen Stoß in den Harnisch, und sprang noch unverwundet vom Pferde herab. Crassus wurde endlich von einem Parther, Namens Pomaxäthres, niedergestochen. Einige erzehlen, daß ihn ein anderer umgebracht, und Pomaxäthres ihm nur den Kopf und die rechte Hand abgehauen habe, welches aber mehr Muthmassung als sichere Nachricht ist. Denn die Römer, die beym Crassus damals gegenwärtig waren, kamen größtentheils im Gefechte an seiner Seite um, und die andern rennten gleich im Anfange auf den Hügel wieder zurück.

Die Parther kamen wieder an den Hügel heran, und sagten, Crassus habe nun seine Strafe erlitten, den übrigen Römern liesse Surenas befehlen, ohne Furcht und getrost den Berg herabzukommen. Einige kamen herab, und lieferten sich selbst den Feinden in die Hände; andre zerstreuten sich in der Nacht, und davon entkamen nur sehr wenige, die andern wurden von den Arabern eingeholt und umgebracht. Es sollen in allem zwanzigtausend Römer umgekom-

men, und zehntausend lebendig in die Gewalt der Feinde gekommen seyn.

Surenas schickte den Kopf des Crassus und seine rechte Hand an den König Hyrodes nach Armenien. In den dasigen Gegenden herum aber ließ er bis nach Seleucien das Gerücht ausbreiten, daß er den Crassus lebendig gefangen mit sich herumführe, und einen lächerlichen Aufzug mit ihm halten wolle, denn so nannte er aus Spötterey den Triumph. Einer von den römischen Gefangenen, Cajus Paccianus, der dem Crassus am ähnlichsten sahe, mußte ein parthisches Kleid anziehen, und sich Crassus und Imperator nennen lassen, und so wurde er auf einem Pferde allenthalben herumgeführt. Vor ihm her ritten einige Trompeter und Lictoren auf Kamelen an deren Ehrenstäben Beutel, und an deren Aexten abgehauene Köpfe der Römer hiengen. Hinter ihm folgten Huren und Sängerinnen aus Seleucien, die viele lächerliche Spottlieder auf die Weichlichkeit und Feigheit des Crassus absingen mußten.

Nach diesem Schauspiele ließ Surenas den Rath zu Seleucien zusammenkommen, und zeigte ihnen die so genannten Milesischen Fabeln oder unzüchtigen Romane des Aristides, die sich wirklich unter dem Gepäcke des Roscius gefunden hatten, und die jetzt dem Surenas Anlaß gaben, die Römer auf eine schimpfliche Art zu verspotten, daß sie nicht einmal im Kriege sich von dergleichen Dingen und Schriften enthalten konnten. Den Seleucier schien bey dieser Gelegenheit Aesopus ein weiser Mann gewesen zu seyn, *) da sie sahen, daß Surenas in einem

*) Welcher in einer seiner Fabeln sagt, daß jeder

Säckchen vorne vor sich den unzüchtigen milesischen Roman hatte, und hinter sich auf vielen Wagen sein Serail wie ein parthisches Sybaris nachschleppte, wobey er auf gewisse Weise das Gegentheil von den Schlangen vorstellte, die Skytalen heissen, denn das Vordertheil seines Kriegszuges hatte wegen der vielen Spiesse, Bogen und Pferde ein fürchterliches und wildes Ansehn, der Schwanz desselben aber endigte sich mit Sängerinnen, liederlichen Troß, und nächtlichen Buhldirnen. Roscius verdiente wegen der bey sich geführten milesischen Liebesgeschichten Tadel, aber von den Pathern war es unverschämt, daß sie sich über diese milesische Schriften so aufhielten, da viele von den Arsaciden, ihren Königen, von milesischen und jonischen Beyschläferinnen waren geboren worden.

Inzwischen hatte Hyrodes mit dem armenischen Könige Artavasdes schon Friede gemacht, und mit dessen Schwester seinen Sohn Pakorus vermählt. Bey dieser Gelegenheit wurden viele Freudenfeste und Gastmale gehalten, und auch griechische Schauspiele aufgeführt. Denn Hyrodes verstand Griechisch recht gut, und las die Schriften in dieser Sprache, und Artavasdes hatte sogar griechische Trauerspiele und Reden, und Historien geschrieben, von denen noch jetzt einige vorhanden sind. — Der Kopf des Crassus wurde gebracht, als bey einem der Gastmale die Speisetische eben weggebracht waren, und

Mensch ein Säckchen vorne und eins hinten trüge, in dem vordern trüge er die Fehler und Laster der andern, in dem hintern aber, das er nicht sähe, seine eigenen Fehler und Laster.

der Comödiant Jason, ein Trallianer, aus den Bacchen des Euripides die Worte der Agave sang. Unter dem lebhaftesten Beyfalle der Gesellschaft darüber trat Syllakes in den Saal, und warf, nachdem er den König angebetet, den Kopf des Crassus ins Zimmer hinein. Die Parther erhoben darüber ein Händeklatschen und Freudengeschrey, und die Bedienten mußten dem Syllakes auf Befehl des Königs einen Platz bey der Gesellschaft geben. Jason gab die Rolle des Pentheus einem aus dem Chore, ergrif den Kopf des Crassus, sprang damit, wie ausser sich, herum, und sang mit dem stärksten Affect diese Verse: — Hier bringen wir vom Gebirge den frisch erlegten Hirsch, ein stattliches Thier. Worüber sich die ganze Gesellschaft vergnügte. Als der darauf folgende Wechselgesang mit dem Chore anhub: Wer hat es erlegt? — Mein ist die Ehre davon *) — so sprang Pomaxäthres, der mit bey der Gesellschaft war, auf, und nahm den Kopf in seine Hände, um anzuzeigen, daß diese Worte ihm zukämen. Der König vergnügte sich ungemein darüber, und belohnte den Pomaxäthres auf parthische Weise, dem Jason aber schenkte er ein Talent. Mit einem solchen dramatischen Ausgange, völlig wie ein Trauerspiel, endigte sich der Feldzug des Crassus.

Aber die Grausamkeit des Hyrodes, und die Treulosigkeit des Surenas blieb nicht ungerächt. Hyrodes ließ den Surenas aus Neid kurze Zeit darauf ermorden. Er selbst verlor seinen Sohn Pakorus in einer Schlacht gegen die Römer, und fiel in eine Krankheit, aus der endlich eine Wassersucht wurde.

*) S. Euripid. Bacch. vers. 1168. sequ.

Sein Sohn Phraates suchte sein Leben mit Gift zu verkürzen, da aber das Gift die Krankheit selbst vertrieb, und mit dem Wasser weggieng, so ergrif er das geschwindeste Mittel, und erstickte seinen Vater.

Vergleichung des Nicias mit dem Crassus.

Wenn man bey der Vergleichung des Nicias und Crassus zuerst auf ihren Reichthum sieht, so bemerkt man sogleich, daß Nicias seinen Reichthum auf eine untadelhaftere Art sich erwarb als Crassus. Denn wenn man auch den Gewinn aus den Bergwerken mißbilligen wollte, weil er größtentheils durch Missethäter und Barbaren, die zum Theil gefesselt sind, und in den gefährlichen und ungesunden Oertern umkommen müssen, erworben wird; so wird man ihn doch im Vergleiche mit dem Ankaufe der vom Sylla eingezogenen Güter und der in Brand gerathenen Häuser für rechtmäßiger halten müssen, welche Art von Erwerb Crassus offenbar eben so gut wie den Ackerbau, und Geld auf Zinsen zu leihen, trieb. Und jene Vorwürfe, die man dem Crassus machte, ob er sie gleich leugnete, daß er seine Stimme im Senate verkaufe, die Bundesgenossen drücke, den Frauenzimmern schmeichle, um sich Gewinn zu verschaffen, und sich der bösesten Menschen annähme, und sie verberge, konnte niemals jemand dem Nicias, auch nicht einmal aus Verläumdung machen.

Man ſpottete vielmehr über ihn, daß er aus Furchtſamkeit den Sykophanten in Athen Geld gab, um ihn in Ruhe zu laſſen, freylich eine Sache, die ſich für einen Perikles und Ariſtides nicht geſchickt hätte, ihm aber wegen ſeiner natürlichen Zaghaftigkeit nothwendig wurde. — Der Redner Lykurgus rühmte ſich ſogar in ſpätern Zeiten gegen das athenienſiſche Volk deswegen, daß man ihn beſchuldigte, er habe einen Sykophanten, der wider ihn auftreten wollen, abgekauft. „Ich freue mich, ſagte er, daß ich bey ſo langer Verwaltung der Staatsgeſchäfte eher beſchuldigt werde, Geld gegeben, als Geld genommen zu haben.“ In Abſicht der Freygebigkeiten und des Aufwands zeigte auch Nicias mehr Politik als Craſſus, da er ſich durch ſeine Geſchenke in den Tempeln und angeſtellte Ergötzlichkeiten und Schauſpiele Ehre zu erwerben ſuchte: Craſſus hingegen verſchwendete durch das Gaſtmahl, welches er ſo vielen tauſend Menſchen gab, und durch das den römiſchen Bürgern ausgetheilte Korn ſo viel, daß alles dasjenige, was Nicias aufwandte und beſaß, zuſammengenommen nur einen geringen Theil davon ausmachte. Daher man ſich wundern muß, wenn diejenigen, die auf eine ſchändliche Art Güter aufhäufen, und auf verſchwenderiſche Art ſie wieder verthun ſehen, nicht einſehen wollen, daß das Laſter eine Art von Anomalie und Ungleichheit der Sitten ſey. So viel von dem Reichthume dieſer beyden Männer.

Was ihren Charakter als Staatsmänner betrift, ſo bemerkt man bey dem Nicias keine Argliſt, noch Ungerechtigkeit, oder Gewaltthätigkeit, oder Frechheit; vielmehr ließ er ſich vom Alcibiades

betrügen, und das athenienſiſche Volk behandelte er mit Behutſamkeit. Craſſus wurde dagegen einer groſſen Veränderlichkeit in ſeinem Haſſe und ſeiner Freundſchaft, und der Untreue und Niederträchtigkeit beſchuldiget. Daß er mit Gewaltthätigkeit ſich das Conſulat verſchaft habe, leugnete er ſelber nicht, er hatte Leute gedungen, die gegen den Cato und Domitius Gewalt brauchen mußten. Bey dem Looſen um die Provinzen wurden viele Bürger verwundet, und viere getödtet. Er ſelbſt hatte dabey, welches ich in ſeiner Lebensbeſchreibung übergangen bin, einem Senator, Lucius Analius, der ihm widerſprach, mit der Fauſt ins Geſicht geſchlagen, und blutrünſtig weggejagt. So ſehr aber auf der einen Seite das gewaltſame tyranniſche Verfahren des Craſſus tadelnswürdig iſt, ſo ſehr verdient auch die Feigherzigkeit des Nicias in den öffentlichen Staatsgeſchäften, der vor jede Beſchuldigung ſich furchte, nichts wagte, und den ärgſten Böſewichtern nachgab, getadelt zu werden. Craſſus bezeigte ſich hierinnen erhaben und beherzt, da er doch nicht etwan einen Kleon oder Hyperbolus zu Gegnern hatte, ſondern einen ruhmvollen Cäſar, und verehrten Pompejus, der ſchon drey Triumphe gehalten hatte, aber er wich dieſen Männern doch nicht, ſondern ſtellte ihnen alles, was er vermochte, entgegen. Er erhielt auch durch die Würde eines Cenſors einen Vorzug über den Pompejus.

Ein Staatsmann muß bey wichtigen Dingen nicht auf den Neid ſondern auf die Wichtigkeit der Sachen ſelbſt ſehen, und durch ſein Anſehn den Neid verdunkeln. Wer aber Ruhe und Sicherheit über al-

les

les liebt, und sich vor einem Alcibiades auf dem Rednerstuhle, vor Lacedämonier in Pylos, und vor einem Perdiccas in Thracien fürchtet, für den hat der Staat Platz genug, daß er in der Stille leben, und sich selbst, wie einige Sophisten sagen, die Krone der Ruhe flechten kann. Hingegen war doch die Liebe zum Frieden, die Nicias immer bewies, eine göttliche Eigenschaft an ihm, und seine Bemühung, die Krieg führenden Republiken zu versöhnen, eine rechte griechische Gesinnung. In diesem Betrachte verdient Crassus gar nicht mit dem Nicias in Vergleichung zu kommen, und wenn er auch die Herrschaft der Römer bis ans kaspische Meer, oder an den indischen Ocean hin ausgebreitet hätte.

Wer in einem Staate lebt, der Tugend empfindet und ehrt, muß, wenn er Ansehn und Macht genug besitzt, bösen Leuten keinen Platz einräumen, Männern, die sich dazu nicht schicken, keine wichtigen Aemter lassen, und verdächtigen Personen nicht trauen, wie Nicias that, welcher dem Kleon, der nichts weiter als ein unverschämter Schreyer auf dem Rednerstuhle war, Gelegenheit gab, Feldherr zu werden. Ich billige zwar an dem Crassus nicht, daß er in dem Feldzuge gegen den Spartacus mehr auf eine geschwinde als auf eine sichere Schlacht dachte, ob sich gleich sein Ehrgeitz dabey fürchten mußte, daß sonst Pompejus kommen, und ihm den Ruhm des Sieges, wie Mummius dem Metellus bey Korinth, nehmen möchte. Aber das Betragen des Nicias war völlig ungeschickt und feigherzig. Denn er trat seinem Feinde nicht die Ehre einer Feldherrnstelle ab, bey welcher gute Hoffnungen und

ein leichter Sieg zu erwarten waren, sondern er wollte lieber sich selbst in sichere Ruhe setzen, und das gemeine Beste dabey aufopfern, als einen Feldzug weiter fort commandiren, dessen grosse Gefahr er eingesehn hatte. Themistokles hingegen kaufte in dem persischen Kriege einem schlechten und unverständigen Manne, damit derselbe nur nicht die Stadt Athen durch seine Unfähigkeit ins Verderben stürzen möchte, die Feldherrnstelle mit baarem Gelde ab: und Cato bewarb sich zu eben der Zeit um das Amt eines Tribuns des Volks, da er sahe, daß Rom sich in den größten Unruhen und Gefahren befand. Nicias, der nur gegen Minoa, Cythere, und die armseligen Melier Feldherr seyn wollte, als er aber gegen die Lacedämonier sollte fechten, sein Kriegskleid auszog, und dem unerfahrnen und tollkühnen Kleon die Flotte, die Truppen, die Waffen und die Feldherrnstelle, die damals eben den erfahrensten und klügsten Mann erfoderte, übergab, vernachläßigte dadurch nicht nur seinen Ruhm, sondern auch die Sicherheit und Wohlfahrt des Vaterlandes. Daher wurde er auch in der Folge wider seinen Willen genöthiget, die Expedition gegen Syrakus zu unternehmen, weil man glaubte, daß er nicht aus Erwägung des gemeinen Bestens, sondern aus eigener Gemächlichkeit und Trägheit, die Stadt Athen um den Besitz von Sicilien bringen wollte.

Inzwischen ist es auch ein grosser Beweis von der Rechtschaffenheit des Nicias, daß die Athenienser, ohnerachtet seiner beständigen Abneigung gegen den Krieg, und Ablehnung der Feldherrnstelle, ihn dennoch als den erfahrensten und geschicktesten Mann

zum Feldherrn erwählten. Crassus hingegen suchte immer eine Feldherrnstelle, und konnte sie nicht erhalten, so groß auch seine Gewalt im Staate und sein Ansehn war, ausser in dem Sklavenkriege, da man sie ihm aus Noth gab, weil Pompejus, Metenus, und die beyden Luculler abwesend waren. Es scheint, daß selbst seine Freunde glaubten, er sey, nach dem Ausdrucke jener Komödie, — der beste Mann, nur nicht im Kriegskleide. — Aber das half den Römern nichts, da er sie endlich doch durch seine Herrschsucht und Ehrgeitz zu seinen Absichten nöthigte. Die Athenienser schickten den Nicias wider seinen Willen zu Felde: Crassus nöthigte die Römer wider ihren Willen mit ihm zu Felde zu ziehn. Jener kam durch die Schuld seines Vaterlandes ins Unglück, und dieser brachte durch seine Schuld sein Vaterland ins Unglück.

Indessen verdient doch Nicias in diesem Betrachte mehr Lob als Crassus Tadel. Denn Nicias ließ sich als ein erfahrner und verständiger General von den leeren Hoffnungen seiner Mitbürger nicht verführen, sondern hielt die Eroberung Siciliens für etwas unthunliches. Crassus aber begieng bloß diesen Fehler, daß er den parthischen Krieg für etwas leichtes hielt. Seine Absicht war wichtig und groß. Zu eben der Zeit, da Cäsar im Occidente die Gallier, Teutschen und Britten besiegte, zog er in den Orient, gegen das indische Weltmeer zu, und wollte Asien erobern, welches schon die Absichten des Pompejus und Lucullus gewesen waren, die man doch beyde für billig denkende und rechtschaffene Männer hielt. Der Senat hatte sich widersetzt, als das Volk dem

Pompejus die Statthalterschaft von Asien gab. Und als Cäsar dreymal hunderttausend Teutsche in die Flucht geschlagen hatte, so gab Cato den Rath, ihn den besiegten Feinden zu überliefern, und die Strafe des gebrochenen Friedens auf seinen Kopf fallen zu lassen. Aber das Volk achtete wenig auf den Cato, und feyerte voller Freuden ein funfzehntägiges Siegesfest. Wie froh würde es sich nicht bezeigt, und wie viele Tage Siegesfeste gefeyert haben, wenn Crassus aus Babylon nach Rom Nachricht von Siegen über die Parther geschickt hätte, und dann Meden, Persien, Hyrkanien, Susa und Baktra zu römischen Provinzen gemacht hätte? — Wenn man, wie Euripides sagt, ungerecht seyn muß, und nicht ruhig, und mit dem Guten, was man hat, zufrieden seyn kann, so muß man nicht ein Skandia oder Mende zerstören, oder die fliehenden Aegineten verfolgen, die das Ihrige verlassen, und wie Vögel in fremde Gegenden ziehen, sondern man muß um eines grossen Preises willen ungerecht seyn, und die Gerechtigkeit nicht so leicht um etwas Gemeines oder Geringes verlassen. Diejenigen, welche den Endzweck des Feldzuges des Alexanders rühmen, und des Crassus seinen tadeln, beurtheilen nicht richtig die Unternehmungen nach ihrem Ausgange.

Betrachtet man die Feldzüge selbst, die diese beyden Generale unternahmen, so findet man, daß Nicias viele trefliche Thaten verrichtet. Er überwand die Feinde in vielen Treffen: es fehlte wenig, daß er nicht Syrakus eroberte: an seinen Unglücksfällen war er nicht selbst Schuld, sondern theils seine Krankheit, theils der Neid seiner Mitbürger zu

Athen. Crassus aber begieng eine solche Menge Fehler, daß er auch nicht einmal dem Glücke Gelegenheit gab, etwas für ihn zu thun, daher man sich nicht sowohl wundern darf, daß seine Ungeschicklichkeit von der Macht der Parther ist überwunden worden, sondern daß sie selbst noch grösser war als das Glück der Römer.

Beyde Feldherren kamen um, indem der eine nach der Wahrsagerkunst sich in allem richtete, und der andre sie in allem verachtete. Es ist schwer, hierinnen ein sicheres Urtheil zu fällen, indessen ist es doch besser, aus Religionstrieb nach den alten und angenommenen Meynungen, als aus Eigensinn und Abweichung von gesetzlichen Gebräuchen, zu irren. — In Absicht ihres Todes trift den Crassus weniger Tadel als den Nicias. Denn Crassus überlieferte sich den Feinden nicht selbst, und wurde weder gefesselt noch beschimpft, sondern er mußte dem Verlangen seiner Freunde folgen, und kam durch Treulosigkeit der Feinde um; Nicias hingegen fiel den Feinden zu Füssen, um auf eine unrühmliche schimpfliche Art sein Leben zu erhalten, und verlor es mit desto grösserm Schimpfe.

Sertorius.

Es ist wohl nichts wunderbares, daß in dem unermeßlichen Raume der Jahrhunderte, in welchem so mannichfaltige Abänderungen des Glücks sich zutragen, das Ungefähr auch öfters ganz ähnliche Zufälle hervorbringt. Denn wenn die Zahl der zufälligen Dinge in der Welt nicht bestimmt ist, so hat das Glück in der reichen Materie zu denselben Anlaß genug gleiche Begebenheiten zu bewirken. Sind aber auch die zufälligen Dinge in der Welt durch eine gewisse determinirte Zahl mit einander zusammenhängend, so werden doch natürlicher weise öfters einerley Wirkungen durch einerley Ursachen hervorgebracht werden. Einige, die an dergleichen Bemerkungen Vergnügen finden, sammeln aus den Nachrichten der Geschichte und der Sage dergleichen Zufälle, die sich durchs Ungefähr zutragen, und den Wirkungen eines Verstandes, der mit Absicht handelt, ähnlich sind. So hat man angemerkt, daß zwey Attes, die beyde berühmt waren, der eine ein Syrer, der andre ein Arkadier, beyde von einem wilden Schweine getödtet worden: daß von den beyden Actäonen, der eine von den Hunden, der andre von seinen Liebhabern zerrissen worden: daß von zwey Scipionen, der eine Carthago überwunden, der andre zerstört hat: daß Ilium das erstemal vom Herkules wegen Laomedons Pferde, das zweytemal vom Agamemnon durch das so genannte hölzerne

Pferd, und zum drittenmale vom Charidemus wegen eines Pferdes, das unter dem Thore niederfiel, und die Trojaner hinderte, geschwind genug das Thor zu verschliessen, ist erobert worden: daß ferner von den zwey Städten, Jos und Smyrna, die ihren Namen von den wohlriechenden Gewächsen, Veilchen und Myrrhen haben, in einer Homer geboren, und in der andern gestorben seyn soll. Nun, wir wollen noch hinzusetzen, daß die kriegerischten Feldherren, und die am meisten durch List und Klugheit ausgerichtet haben, auf einem Auge blind gewesen sind, als Philippus, Antigonus, Annibal, und der, dessen Leben wir hier beschreiben, Sertorius. *) Er war aber enthaltsamer in Absicht des Frauenzimmers als Philippus, getreuer gegen seine Freunde als Antigonus, gelinder gegen seine Feinde als Annibal, und hatte gewiß eben so viel Verstand als irgend einer von diesen, aber weniger Glück als alle diese andern hatten. Das Glück machte ihm alles weit schwerer als seine offenbaren Feinde, und gleichwohl machte er sich durch sich selbst dem so erfahrnen Metellus, dem kühnen Pompejus, dem glücklichen Sylla gleich, und that der Macht der Römer als ein Flüchtling und angenommener fremder Feldherr der Barbaren Widerstand. Wir können mit ihm unter allen Griechen wohl keinen schicklicher als den Eumenes aus Kardia vergleichen. Beyde waren grosse Feldherren, richteten in ihren Kriegen viel durch List aus, waren ausserhalb ihres Vaterlandes Anführer fremder Völker, und beyde litten einen grausamen gewaltsamen Tod, und wurden von denenjenigen auf eine

*) Wie auch Ziska und andre.

verrätherische Art umgebracht, mit welchen sie über die Feinde gesiegt hatten.

Quintus Sertorius war aus dem sabinischen Flecken Nursia gebürtig, und stammte aus einem nicht unbekannten Geschlechte her. Er wurde, da er seinen Vater früh verloren, von seiner Mutter, welche Rhea soll geheissen haben, und die er immer sehr zärtlich liebte, anständig erzogen. Er widmete sich anfänglich der gerichtlichen Beredtsamkeit mit so gutem Erfolge, daß er schon in seiner Jugend in Rom zu einigem Ansehn gelangte. Aber einige glückliche Thaten, mit denen er sich im Kriege vielen Ruhm erworben, lenkten seinen Ehrgeitz ganz dahin.

Den ersten Feldzug that er, als die Cimbrer und Teutonen in Gallien eingefallen waren, unter dem Cäpio. In der grossen Niederlage, welche die Römer damals erlitten, verlor er sein Pferd, und schwamm, ob er gleich verwundet war, mit seinem Harnische und Schilde auf dem Flusse dem Strome entgegen, und kam sicher davon. So stark und abgehärtet war sein Körper. Als die Barbaren nachher in ungeheurer grosser Anzahl wieder kamen, und durch ihre schrecklichen Drohungen die Römer so in Furcht setzten, daß der Feldherr Marius Mühe hatte, die Soldaten in ihrer Ordnung und im Gehorsam zu erhalten, so wagte es Sertorius, sich zum Spion bey den Feinden brauchen zu lassen. Er zog gallische Kleider an, lernte die gallische Sprache, so weit er sie zu kurzen Gesprächen nöthig hatte, und begab sich mitten unter die Feinde. Er sah und hörte hier alles, was er wissen wollte, und brachte dem Marius von allem Nachricht, welcher ihm grosse Ehrenbelohnungen ertheilte. Er that sich auch nachher in dem übri-

gen Feldzuge durch viele Beweise von Klugheit und Tapferkeit hervor, wodurch er sich Ruhm und Zutrauen des Feldherrn erwarb.

Nach Endigung des cimbrischen und teutonischen Krieges gieng er als Obrister unter dem Prätor Didius nach Spanien. Er lag in der celtiberischen Stadt Castulo in den Winterquartieren. Weil die römischen Soldaten wegen des Ueberflusses, den sie da hatten, sich sehr ausgelassen betrugen, und oft besoffen waren; so fiengen die Einwohner an sie zu verachten, holten sich in der Nacht von ihren Nachbaren, den Gyrisönern, Beystand, überfielen die Römer im Schlafe, und brachten die meisten um. Sertorius, der noch mit wenigen entkam, gieng mit denen, die sich bey ihm einfanden, um die Stadt herum, und drang wieder zu einem Thore ein, welches die Barbaren vergessen hatten zu besetzen, und das ganz offen stand. Er ließ da eine Wache zurück, damit es ihm nicht so wie den Feinden gehen möchte, bemächtigte sich der Stadt an allen Orten, und ließ alle mannbare Einwohner umbringen. Darauf mußten sogleich alle seine Soldaten ihre Waffen und Kleider mit den gallischen verwechseln, und gegen die Stadt ziehen, aus welcher die Hülfe zu dem nächtlichen Ueberfalle war abgeschickt worden. Er fand die Thore offen, betrog die Feinde durch den Anblick der gallischen Waffen, und bekam eine grosse Menge gefangen, welche ihren nach glücklicher Verrichtung zurückkehrenden Freunden und Mitbürgern entgegen zu gehen meinten. Er ließ eine Menge von diesen Gefangenen unter den Thoren niederhauen, worauf sich die andern in der Stadt ergaben, und als Sklaven verkauft wurden.

Sertorius wurde darauf in ganz Spanien berühmt. Er erhielt, sobald er nach Rom zurückkam, die Stelle eines Quästors in dem am Po gelegenen Gallien. Dieß geschah sehr zur gelegenen Zeit für die Römer. Denn als darauf der marsische Krieg ausbrach, that er, nach dem erhaltenen Befehle, Truppen anzuwerben, und Kriegszurüstungen zu machen, es gar sehr durch Eifer und schnelle Betriebsamkeit allen den andern jungen Römern zuvor, die sich in dem nämlichen Geschäfte langsam und träge bewiesen. Er machte sich dabey den Ruhm eines thätigen und emsigen Mannes eigen.

Auch als Anführer eines Corps hörte er noch nicht auf die Kühnheit eines Soldaten an sich zu zeigen. Er that mit eigener Hand noch Wunder der Tapferkeit, und schonte sich in den Gefechten so wenig, daß er auch darinnen ein Auge verlor; woraus er sich aber eine so grosse Ehre machte, daß er sich damit immer rühmte: Die andern, sagte er, pflegen die Ehrenzeichen ihrer Tapferkeit nicht immer bey sich zu tragen, sondern legen öfters ihre goldne Halsketten, Spiesse und Kränze ab, aber ich behalte die Kennzeichen meiner Tapferkeit immer an mir, und wer meinen unglücklichen Zufall sieht, ist zugleich ein Augenzeuge meiner Herzhaftigkeit. Er wurde auch immer auf dem Schauplatze mit Händeklatschen und Zurufungen des römischen Volks empfangen, eine Ehre, die nicht leicht andern weit ältern und vornehmern Männern, als er war, wiederfuhr. Gleichwohl konnte er die Stelle eines Tribuns, um welche er sich bewarb, nicht erhalten, weil Sylla mit seiner Parthey ihm entgegen war, und aus

diesem Grunde entstand seine Feindschaft gegen den Sylla.

Als in der Folge Sylla den Marius überwunden und vertrieben hatte, und darauf in Asien wider den Mithridates Krieg führte, und von den beyden Consuln zu Rom Octavius dem Sylla ergeben blieb, Cinna aber neue Empörungen stiftete, und die unterdrückte Parthey des Marius wieder in Aufnahme brachte, so trat Sertorius auf die Seite des Cinna, weil er die Trägheit des Octavius kannte, und den Freunden des Marius nicht traute. Die beyden Consuln lieferten einander auf dem römischen Markte eine ordentliche Schlacht, in welcher Octavius siegte, Cinna aber und Sertorius mit einem Verluste von beynahe zehntausend Mann entfliehen mußten. Da sie aber von den in Italien herumliegenden Truppen die meisten auf ihre Parthey zu bringen wußten, so waren sie in kurzer Zeit wieder dem Octavius gewachsen.

Indessen kam Marius aus Afrika wieder nach Italien zurück, erkannte den Cinna als Consul, und wollte als ein Privatmann sich zu seiner Parthey schlagen. Die meisten waren der Meynung, daß man den Marius annehmen müsse. Sertorius aber war darwider, weil er entweder besorgte, bey der Gegenwart eines so grossen Feldherrn, wie Marius war, sein Ansehn beym Cinna zu verlieren, oder weil er befürchtete, daß Marius aus Grausamkeit, wenn er Sieger würde, alles in die größte Verwirrung bringen, und seiner Rachbegierde keine Grenzen setzen möchte. Er sagte zum Cinna, „es wäre noch wenig zu thun, um den vollkommenen Sieg

zu erhalten, da sie schon ihren Feinden völlig überlegen wären; wenn sie aber den Marius aufnähmen, so würde dieser die ganze Ehre und alle Vortheile des Sieges davon tragen, da er ein treuloser Mann sey, und in der Herrschaft keinen neben sich leiden könne." — Da aber Cinna darauf antwortete, „daß Sertorius zwar ganz richtig urtheile, er sey aber verlegen und schäme sich den Marius abzuweisen, da er ihn selbst eingeladen habe, nach Italien zu kommen, und mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen," so stand Sertorius von seiner Meynung ab. — „Ich habe geglaubt, sagte er, daß Marius von sich selbst nach Italien gekommen sey, und deswegen auf unser Bestes gesehn. Da du ihn aber selbst gebeten hast zu kommen, so war es gar nicht schicklich, darüber erst Berathschlagungen anzustellen, sondern du mußt ihn annehmen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm machen, denn dein gegebenes Wort verstattet dir keine weitere Ueberlegung." Cinna ließ also den Marius kommen, und die Armee wurde in drey Corps getheilt, davon er selbst das eine, Marius das andre, und Sertorius das dritte commandirte.

Nach geendigtem Kriege übten Cinna und Marius als Sieger alle Arten von Grausamkeiten und Frevelthaten aus, so daß die Römer die Uebel des Krieges noch für gülden gegen diejenigen halten mußten, die sie jetzt litten. Sertorius mäßigte sich allein unter den Siegern, und ließ niemanden aus Rachbegierde umbringen, und keine Gewaltthätigkeiten ausüben. Vielmehr bezeigte er über den Marius seine Unzufriedenheit, und den Cinna suchte er durch

Bitten und Vorstellungen zu mehrerer Mäßigung zu bewegen. Besonders konnte er das Betragen der Sklaven nicht ausstehen, welche Marius zu seinem Kriege bewafnet hatte, und jetzt zu Trabanten bey seiner Tiranney brauchte, und mit grosser Gewalt begünstigte. Diese Leute übten theils auf Befehl des Marius, theils aus eigener Frechheit gegen ihre vormalige Herren viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten aus, brachten sie um, beleidigten und nothzüchtigten ihre Frauen und Kinder, und begiengen Ausschweifungen, die dem Sertorius so unerträglich waren, daß er sie endlich insgesammt, an der Zahl auf viertausend, in ihrem Lager niedermetzeln ließ.

Als nachher Marius starb, und Cinna bald darauf ermordet wurde, so erhielt der jüngere Marius, zu grosser Unzufriedenheit des Sertorius, das Consulat. Auch führten Carbo, Norbanus und Scipio gegen den ankommenden Sylla den Krieg sehr schlecht. Vieles gieng durch Zaghaftigkeit und Trägheit der Generale, vieles auch durch Verrätherey verloren. Sertorius konnte durch seine Gegenwart nunmehr der so verdorbenen Sache, die die mächtigsten Generale durch ihre schlechte Aufführung so herabgebracht hatten, nicht weiter helfen. Da endlich Sylla dem Scipio sogar in seinem Lager durch listige Höflichkeiten und Friedensvorstellungen seine eigene Truppen abwendig gemacht hatte, wofür ihn Sertorius lange vorher schon, aber vergeblich, gewarnt hatte, so verzweifelte der mißvergnügte Sertorius gänzlich, Rom behaupten zu können, und eilte nach Spanien, um in dieser Provinz zuvorzukommen, und dort durch

sichere Veranstaltungen seinen in Italien unglückli-
chen Freunden einen Zufluchtsort zu verschaffen.

Er wurde durch das stürmische Wetter auf sei-
nem Marsche in den gebirgigten Gegenden sehr auf-
gehalten, und mußte sogar den dasigen Barbaren
einen Zoll für seinen Durchzug erlegen. Seine Sol-
daten waren darüber zwar sehr unzufrieden, und hiel-
ten es für schimpflich, daß ein römischer Proconsul
elenden Barbaren einen Zoll entrichten sollte, aber
Sertorius achtete auf den Schein des Schimpfes,
der dabey war, nicht, und behauptete, er kaufe nur
die Zeit, die das kostbarste für einen Mann sey, der
wichtige Dinge ausführen wolle. Er befriedigte die
Barbaren mit Gelde, kam nach Spanien, und be-
mächtigte sich dieser Provinz.

Er fand bey den dasigen Völkerschaften eine
zahlreiche junge Mannschaft, und alles gegen die
römische Herrschaft, wegen der Habsucht und Frech-
heit der dahin geschickten Statthalter, aufgebracht.
Dieß machte er sich zu Nutze, und die Vornehmen
durch gefälligen Umgang, das gemeine Volk aber
durch Erlassung der Abgaben sich geneigt. Besonders
erwarb er sich durch die Abschaffung der Einquartie-
rungen grosse Liebe. Er ließ seine Soldaten in den
Vorstädten im Winter für sich Casernen bauen, und
war selbst der erste, der ein solches Quartier nahm.
Indessen traute er doch der Freundschaft der Barba-
ren nicht völlig: er ließ die junge römische Mann-
schaft, die sich in Spanien befand, bewaffnen, er
ließ allerhand Kriegsmaschinen und Schife verferti-
gen, die Städte hielt er immer in Abhängigkeit von
sich, und so sanft er in den Geschäften des Friedens

war, so fürchterlich war er durch seine Kriegszurüstungen seinen Feinden.

Als er die Nachricht bekam, daß Sylla sich der Stadt Rom bemächtigt hätte, und die Parthey des Marius und Carbo ganz zerstört sey, so vermuthete er, daß bald eine römische Armee gegen ihn zu Felde geschickt werden würde, und ließ deswegen die pyrenäischen Gebirge mit sechstausend Mann unter dem Julius Salinator besetzen. Sylla schickte auch kurze Zeit darauf den Cajus Annius gegen ihn, welcher den Julius in seiner Posizion ganz unangreifbar fand, und in den engen Pässen, ohne etwas unternehmen zu können, stehen blieb. Aber ein gewisser Calpurnius, mit dem Zunamen Lanarius, brachte den Julius Salinator auf eine meuchelmörderische Art um, worauf die Soldaten die besetzten Anhöhen verliessen, und Annius über die Gebirge gieng, und mit seinem überlegenen Corps alles, was sich ihm widersetzte, wegschlug.

Sertorius, der ihm nicht gewachsen war, floh mit dreytausend Mann nach Neucarthago, *) stieg da zu Schife, und segelte nach Afrika an die mauritanische Küste. Aber seine Soldaten sahen sich zu wenig vor, und wurden, als sie Wasser holen wollten, von den Barbaren überfallen, und viele von ihnen getödtet. Er segelte wieder nach Spanien zurück. Er fand aber alle Küsten besetzt. Es hatten sich indessen einige cilicische Raubschife bey ihm eingefunden. Mit diesen segelte er nach der Insel Pi-

*) Carthagena, im Königreiche Murcia.

typuse,*) landete dort, und überwältigte die Besazung des Annius.

Aber Annius erschien bald darauf vor der Insel mit einer starken Flotte, auf welcher fünftausend Mann Landsoldaten waren. Sertorius versuchte ein Seegefecht mit ihm zu halten, ob er gleich nur leichte Schife hatte, die bloß zum schnellen Segeln, nicht aber zu Gefechten, eingerichtet waren. Aber es entstand ein so stürmischer Westwind, daß viele von seinen Schifen wegen ihrer Leichtigkeit an das felsigte Ufer geschlagen wurden, und er selbst mit den noch übrigen wenigen durch den Sturm von dem offenen Meere, und durch die Feinde von dem Lande abgehalten wurde, und in diesem gefährlichen Zustande mußte er zehn Tage lang gegen Sturm und Wellen kämpfen.

Er gelangte endlich, da sich der Wind legte, an einige einzelne Inseln, die aber kein Wasser hatten. Er segelte von da weiter durch die Meerenge bey Cadiz, nach der rechten Hand liegenden Küste von Spanien, etwas oberwärts von dem Ausflusse des Bätis in das atlantische Meer, von welchem Flusse ein Theil von Spanien den Namen bekommen, wo er landete. Hier begegneten ihm einige Schifer, die kürzlich aus den atlantischen Inseln zurückgekommen waren. Es giebt deren zwey, die von einander durch eine schmale Meerenge getrennt werden. Sie sind zehntausend Stadien von Afrika entfernt, und führen den Namen der glücklichen Inseln. **) Es reg=

*) Sowohl die Insel, die jetzt Ivica, als die, die Formentera heißt, führten diesen Namen.

**) Jetzt heissen sie die canarischen Inseln.

regnet auf diesen Inseln selten, aber die vielen sanften thaubringenden Winde machen den Boden nicht nur fett, und zu jeder Art von Säen und Pflanzen fruchtbar, sondern erzeugen auch im Ueberflusse süsse Früchte, die von selbst wachsen, und die die Einwohner in Ruhe ohne Mühe und Arbeit geniessen. Die gelinde Luft macht auf diesen Inseln ein gemäßigtes Klima, und die Jahrszeiten wechseln ohne starke Veränderung ab. Die Nord- und Ostwinde, die aus unserm Erdstriche dahin kommen, mildern sich auf dem weitem Raume, durch den sie dahin ziehen, und lassen von ihrer Strenge nach, und die Süd- und Westwinde, die über das Meer hinkommen, bringen einen erfrischenden, gelinden, schwachen Regen mit, oder befeuchten meistentheils nur die heitre Luft, und machen den Boden auf eine unmerkliche Art fruchtbar. Daher sich auch die Meynung bis zu den Barbaren hin ausgebreitet hat, daß auf diesen Inseln die elysäischen Felder wären, und die Wohnung der Seligen, die Homer besungen hat. *)

Sertorius bekam durch die Beschreibung dieser Inseln eine ungemeine Lust, sich dort niederzulassen, und entfernt von aller Tiranney und allen Kriegen dort in Ruhe zu leben. Aber die Cilicier, die nicht Ruhe und Frieden, sondern Reichthüme und Beute suchten, hatten diese Begierde des Sertorius kaum bemerkt, als sie nach Afrika absegelten, um den Ascalis, den Sohn des Iphtha, wieder in sein mauritanisches Königreich einzusetzen. Sertorius wurde

*) Odyss. Libr. IV. vers. 562. sq.

dadurch nicht muthlos: er entschloß sich, denjenigen, die wider den Ascalis Krieg führten, Beystand zu leisten, damit seine Mannschaft etwas zu thun und neue Hoffnung bekäme, und nicht aus Verzweiflung aus einander gienge.

Seine Ankunft war den Mauren sehr angenehm. Er grif auch sogleich das Werk mit allem Ernste an: er lieferte dem Ascalis ein Treffen, schlug ihn, und belagerte ihn. Er gieng auf den Paccianus los, welchen Sylla dem Ascalis mit einem Heere zu Hülfe geschickt hatte, und lieferte ihm eine Schlacht, in welcher er ihn schlug, tödtete, und die Truppen auf seine Seite brachte. Darauf eroberte er die Stadt Tingis, in welche Ascalis mit seinen Brüdern geflohen war. Hier soll nach der Erzehlung der Afrikaner der Riese Antäus begraben liegen. Sertorius ließ sein Grab öfnen, weil er dem Vorgeben der Einwohner von der Grösse dieses Riesen nicht glauben wollte. Wie er aber, der Erzehlung nach, in dem Grabe einen Körper fand, der sechs Ellen lang war, so gerieth er in Erstaunen, und ließ, nach einem dargebrachten Todtenopfer, das Grab wieder zumachen, vermehrte aber dadurch das Gerücht von dem Antäus weit und breit. Die Einwohner von Tingis erzehlen, daß die Gemahlin des Antäus, Tinge, nach dessen Tode den Herkules geheirathet, und mit demselben den Sophax gezeugt habe, der über diese Gegend geherrscht, und die Stadt nach dem Namen seiner Mutter benennt habe. Der Sohn dieses Sophax, Diodorus, soll mit einem griechischen Heere, welches aus den von dem Herkules dahin geführten Olbianern und Mycenäern bestanden, sich viele afri-

kanische Völkerschaften unterwürfig gemacht haben. Ich führe dieses bloß aus Achtung gegen den Juba an, welches der größte Geschichtskundige unter allen Königen gewesen ist, und der vom Diodorus und Sophax soll abgestammt haben. — Sertorius, der jetzt alles in seiner Gewalt hatte, begieng gegen diejenigen, die seinen Beystand gesucht und sich ihm anvertraut hatten, keine Ungerechtigkeit: er ließ ihnen ihre Güter, Städte und Regierungsverfassung, und nahm nur das, was sie ihm freywillig gaben.

Indem er noch nicht einen Entschluß zu fassen wußte, wohin er sich wenden sollte, liessen ihn die Lusitanier durch Gesandten einladen, ihr Anführer zu werden. Sie hatten bey dem bevorstehenden Kriege gegen die Römer, den sie erwarteten, einen Feldherrn von grossem Ansehn und Erfahrung nöthig, und Sertorius war der einzige, auf den sie, nach den von seinem Charakter erhaltenen Nachrichten, Vertrauen setzten. Sertorius war ein Mann, der sich weder vom Vergnügen noch von Furcht einnehmen ließ, sich in den Gefahren unerschrocken, und im Glücke mäßig bezeigte. Zu schnellen Angriffen war kein Feldherr kühner als er: wenn es auf geheime List, Ueberraschung, geschwinde Märsche, Besetzung guter Pässe, und auf kriegrische Ränke und Betrug der Feinde ankam, so war niemand geschickter und listiger als er. In Belohnungen der tapfern Thaten zeigte er viel Freygebigkeit, und bey Bestrafung der Fehler viele Mäßigung. Es scheint zwar, als wenn die gegen das Ende seines Lebens gegen einige Geissel bewiesene Härte und Grausamkeit zu erkennen gäbe, daß er von Natur nicht zur Sanft-

muth geneigt, sondern durch die Umstände genöthigt gewesen sey, seinen wahren Charakter aus Klugheit zu verbergen. Und nach meinem Urtheile ist auch kein Schicksal in der Welt fähig eine vollkommene und auf Grundsätze gebaute Tugend in Laster zu verwandeln, jedoch ists auch nicht unmöglich, daß gut gesinnte Charaktere, wenn sie grosse und unverdiente Unglücksfälle leiden müssen, durch das Schicksal umgeändert werden können, welches, wie ich glaube, beym Sertorius geschehen ist, der zuletzt, da ihn das Glück verließ, durch seine unglücklichen Umstände erbittert, und gegen diejenigen, die ungerecht an ihm gehandelt, grausam geworden ist.

Sobald er aus Afrika in Lusitanien angekommen war, bekam er als Feldherr unumschränkte Gewalt, und brachte eine Armee zusammen, mit welcher er den benachbarten Theil von Spanien sich unterwürfig machte, da die meisten Städte, besonders wegen seines bekannten guten und thätigen Charakters, freywillig sich zu seiner Parthey schlugen. Er gebrauchte doch auch dabey, um die Barbaren zu reizen und zu verblenden, betrügerische List, wovon vor allen andern die Geschichte mit dem Rehe angemerkt zu werden verdient. Es hatte nämlich ein gemeiner Mann auf dem Lande, Namens Spanus, eine Hirschkuh, die eben ein Rehe geworfen, und vor den Jägern floh, angetroffen. Er ließ die Hirschkuh laufen, fieng aber das Rehe, das zu seinem Erstaunen ganz weiß war.

Es trug sich zu, daß eben damals Sertorius in der dasigen Gegend stand, und da er alles, was man ihm von Wild oder Früchten zum Geschenke brach=

te, gern annahm, und reichlich belohnte, so brachte der Landmann auch ihm das Rehe. Anfänglich hatte Sertorius kein besonderes Vergnügen an diesem Geschenke: als er aber in der Folge dieses Rehe zahm gemacht hatte, daß es gern bey Menschen war, ihm allenthalben nachfolgte, und das Geräusch und den Lärmen im Lager gewohnt wurde, so fieng er nach und nach an es für etwas göttliches auszugeben, und breitete aus, daß dieses Rehe ein Geschenk der Diana wäre, und ihm viele unbekannte Dinge offenbarte; wobey er den Hang der Barbaren zum Aberglauben, den er gewahr wurde, nutzte. Er brauchte dabey verschiedene Kunstgriffe. Wenn er heimlich erfuhr, daß die Feinde entweder irgendwo einen Einfall versucht, oder eine Stadt abfällig gemacht hatten, so gab er vor, daß ihm dieses das Rehe im Traume vorhergesagt, und befohlen hätte, mit der Armee sich dagegen gefaßt zu machen. Wenn er Nachricht erhielt, daß einer seiner Untergenerale einen Sieg erfochten hatte, so hielt er den Bothen verborgen, brachte das Rehe, zum Zeichen einer fröhlichen Nachricht, mit Kränzen geschmückt vor die Armee, und ermunterte sie, sich zu freuen, und den Göttern zu opfern, weil sie im kurzen etwas gutes erfahren würden.

Auf solche Art machte er die Barbaren ganz zahm, und zu allen seinen Befehlen folgsam, denn sie glaubten, daß sie nicht von dem Verstande eines Fremdlings, sondern von einer göttlichen Führung commandirte würden. Und die grossen über alle Erwartung glücklichen Begebenheiten bestärkten diese Meynung. Denn Sertorius kam nur mit zweytau=

send sechshundert Mann, die er für Römer ausgab, unter denen sich aber siebenhundert Afrikaner befanden, in Lusitanien an, vermehrte diese Mannschaft mit viertausend Lusitaniern zu Fusse, und siebenhundert zu Pferde, und mit diesem Corps führte er gegen vier römische Feldherren Krieg, welche eine Armee von hundert und zwanzigtausend Mann zu Fusse, sechstausend Mann zu Pferde, zweytausend Schleuderer und Schützen, und eine unzählige Menge Städte in ihrer Gewalt hatten, da anfänglich in allem nur zwanzig Städte seiner Regierung untergeben waren. Und mit seinem im Anfange so schwachen kleinen Heere machte er sich weitläuftige Gegenden unterwürfig, eroberte viele Städte, und schlug die ihm entgegenstehenden römischen Feldherren. Er besiegte den Cotta in einem Seetreffen in der Meerenge bey Mellaria. Er schlug den römischen Statthalter im bätischen Spanien, Fusidius, bey dem Flusse Bätis, wobey zweytausend Römer blieben. Sein Quästor besiegte den Domitius und den Lucius Manlius, der in dem andern Theile von Spanien Statthalter war, und schlug auch den Thoranius, der mit einem Corps vom Metellus abgeschickt war, und in der Schlacht [illegible] auf dem Platze blieb. Selbst den Metellus, [illegible]nen der damaligen größten und berühmtesten römischen General, brachte er in so grossen Verlust, und solche Verlegenheit, daß Lucius Lollius aus dem narbonesischen Gallien ihm zu Hülfe kommen, und Pompejus der Grosse von Rom in aller Eile mit einer Armee nach Spanien geschickt werden mußte. Denn Metellus wußte gegen einen so kühnen Krieger, wie Serto=

rius war, der sich in keine vollkommene Schlacht einließ, und mit seinen leichten und behenden spanischen Truppen alle Arten von Veränderungen machen konnte, nichts auszurichten. Er war ordentlicher Schlachten mit dem ganzen Heere gewohnt, und commandirte auch jetzt ein Heer, das standhaft aber schwerfällig, und zwar geübt war, einen Feind in einem regelmäßigen Gefechte zurückzutreiben, und zu schlagen, aber nicht, so wie die Spanier, die Berge heraufklettern, den flüchtigen Feinden, die schneller als der Wind waren, nachkommen, und Hunger, und ein Lager ohne Zelter unter freyem Himmel ertragen konnte.

Metellus selbst ließ schon wegen seines hohen Alters etwas nach, und war jetzt, nach seinen vielen und wichtigen Feldzügen, mehr zum bequemen und weichlichern Leben geneigt. Sein Gegner Sertorius war voll jugendlichen Feuers, und sein Körper stark, behend, und zur Mäßigkeit gewohnt, welche er auch bey der größten Ruhe genau beobachtete; er konnte schwere Arbeiten, lange Reisen, und mehrere schlaflose Nächte bey weniger und geringer Kost ertragen. Wenn er Zeit übrig hatte, pflegte er herumzureisen, und zu jagen, und dadurch sich alle Oerter, wo gute Wege waren, und alle engen Päße bekannt zu machen, um bey ereigneten Gelegenheiten den Feind einschliessen oder ihm entgehen zu können.

Durch diese seine Klugheit brachte er dem Metellus, mit dem er sich in keine Schlacht einließ, solchen Verlust bey, dergleichen nur Ueberwundene zu leiden pflegen, und er verschafte sich, indem er floh, solche Vortheile, als wenn er einen besiegten

Feind verfolgte. Er schnitt ihm das Wasser oder die Zufuhre ab, hinderte ihn, wenn er weiter fort marschiren wollte, und beunruhigte ihn, wenn er sich gelagert hatte, daß er aufbrechen mußte. Wenn Metellus eine Belagerung unternahm, rückte er plötzlich auf ihn an, und belagerte ihn gleichsam wieder, indem er ihn in einen Mangel von Proviant brachte. Die römischen Soldaten wurden darüber so mißvergnügt, daß sie mit Geschrey verlangten, Metellus sollte den vom Sertorius ihm angebotenen Zweykampf annehmen, weil doch ein General mit einem Generale, und ein Römer mit einem Römer fechten würde, und sie spotteten über den Metellus, der diesen Zweykampf ausgeschlagen hatte; aber Metellus lachte mit Recht darüber, denn ein Feldherr muß, wie Theophrast sagt, wie ein Feldherr, und nicht wie ein gemeiner Soldat sterben.

Metellus nahm sich vor, die Stadt Lacrobriga, welche der Parthey des Sertorius eifrig ergeben war, zu belagern, und hoffte sie leicht durch Mangel an Wasser zur Uebergabe zu zwingen, weil nur ein einziger Brunnen in der Stadt war, und die Quellen und Brunnen an der Mauer und in der Vorstadt von der Gewalt der Belagerer abhiengen. Er glaubte deswegen, diese Stadt in zweyen Tagen zu erobern, weil sie der Durst zur Uebergabe nöthigen würde, und hatte daher auch seine Truppen nur auf fünf Tage Proviant mitnehmen lassen. Sertorius aber eilte der Stadt zu Hülfe, ließ zweytausend Schläuche mit Wasser füllen, und bestimmte für jeden Schlauch, den man in die Stadt bringen würde, eine gute Belohnung. Es fanden sich eine

Menge Maurer und Spanier zur Ausführung dieses Vorhabens bereit, von denen Sertorius die stärksten und geschwindesten auslas, und sie über das Gebirge schickte, mit dem Befehle, wenn sie die Schläuche würden in die Stadt geschaft haben, alles unnütze Volk daraus mit weg zu führen, damit die Besatzung desto länger mit dem Wasser reichen könnte.

Dem Metellus war diese dem Feinde gelungene Kriegslist desto empfindlicher, weil seine Truppen den mitgenommenen Vorrath schon aufgezehrt hatte. Er schickte also sechstausend Mann unter dem Commando des Aquinus zum Fouragiren aus. Sertorius bekam davon Nachricht, besetzte in der Stille die Pässe, ließ den zurückkommenden Aquinius mit dreytausend Mann, die er in einem mit Gebüschen bewachsenen hohlen Wege versteckt hatte, von der Seite angreifen, und er selbst grif ihn von vorne an, schlug ihn in die Flucht, tödtete eine Menge Römer, und machte viele Gefangene. Aquinus verlor in diesem Gefechte seine Waffen und sein Pferd, und kam, mit Schimpf bedeckt, in dem Lager des Metellus an, der nunmehr bey den Spaniern in Spott und Verachtung gerieth.

Desto mehr erwarb sich Sertorius bey den Barbaren Bewunderung und Liebe, und sie wurde noch dadurch vergrössert, daß er bey ihnen die römischen Waffen, Schlachtordnung und Kriegsdisciplin einführte, ihnen ihre rasende wilde Wuth bey den Gefechten abgewöhnte, und aus einem grossen Räuberhaufen ein gutgeübtes Kriegsheer machte. Er ließ es dabey nicht an Gold und Silber fehlen, um damit ihre Helme zu schmücken, ihre Schilde zu mah-

len, ihre Kriegskleider mit goldnen und silbernen Blumen zu sticken, und machte sie sich durch dergleichen freygebige Vorsorge für ihre Ehre gänzlich ergeben.

Am meisten gewann er ihre Liebe durch die Anstalten für die Erziehung ihrer Kinder. Er ließ diejenigen, die von edler Geburt waren, insgesammt nach Osca *), einer grossen Stadt, bringen, und dort von griechischen und römischen Lehrern unterrichten. Im Grunde sollten ihm diese Kinder zu Geisseln dienen, er gab aber vor, ihren Unterricht zur Absicht zu haben, und ihnen in der Folge zu den vornehmsten Aemtern im Staate zu verhelfen. Die Väter freuten sich, wenn sie ihre Kinder in Kleidern, die mit Purpur besetzt waren, mit einem edlen Anstande in die Schule gehen sahen, und Sertorius bezahlte für sie das Schulgeld, prüfte öfters selbst ihre Fähigkeiten, ertheilte den würdigsten Prämien, und schenkte ihnen goldne Halsketten, welche die Römer Bullas nennen.

In Spanien ist die Gewohnheit, daß diejenigen, welche dem Feldherrn zur Leibwache dienen, wenn er bleibt, mit ihm zugleich ihr Leben lassen müssen, welches die Barbaren Opferung nennen. Bey den andern Generalen fanden sich immer wenige dergleichen getreue Begleiter, aber dem Sertorius folgten viele tausende freywillig nach, die bereit waren, ihr Leben für ihn zu lassen. Man erzehlt, daß in einem unglücklichen Gefechte, das nahe bey einer

*) Sie liegt in den heutigen Arragonien, und führt den Namen Huesca.

Stadt vorfiel, und in welchem er die Flucht ergreifen mußte, die Spanier an ihre eigene Errettung nicht eher dachten, bis sie ihn in Sicherheit gebracht hatten, und einander auf die Schultern traten, um ihn auf die Mauer zu heben, worauf sie selbst erst die Flucht ergriffen.

Er genoß aber nicht nur die Hochschätzung der Spanier, sondern auch vieler aus Italien nach Spanien kommender Römer. Perpenna Vento, der es in Italien mit der Parthey des Sertorius gehalten hatte, kam mit vielem Gelde und einer starken Armee nach Spanien, wollte aber für sich allein, ohne Verbindung mit dem Sertorius, gegen den Metellus Krieg führen. Allein seine Truppen bezeigten sich darüber unwillig, und im ganzen Lager wurde immer vom Sertorius gesprochen, welches dem auf seine vornehme Geburt und Reichthum stolzen Perpenna sehr empfindlich fiel. Als nachher die Nachricht einlief, daß Pompejus über die pyrenäischen Gebirge im Anmarsche wäre, so ergriffen die Soldaten sogar die Waffen und Fahnen, und verlangten mit Geschrey vom Perpenna, daß er sie zum Sertorius führen sollte, widrigenfalls drohten sie ihn zu verlassen, und von selbst zu dem Generale zu gehen, der für seine und seiner Truppen Erhaltung zu sorgen fähig wäre. Perpenna mußte dem Verlangen Genüge leisten, er vereinigte sich nebst seinem Heere, welches aus drey und funfzig Cohorten bestand, mit dem Sertorius.

Dieser hatte nun eine grosse Macht beysammen, zumal da alle diesseits des Ebro wohnende Völkerschaften sich zu seiner Parthey geschlagen hatten,

und von allen Orten her ihm Mannschaft zulief. Allein die Wildheit und Tollkühnheit der Barbaren, die mit Gewalt die Feinde angreifen wollten, und über den Verzug unwillig wurden, beunruhigten ihn sehr. Er suchte sie anfänglich durch Vorstellungen zu besänftigen; wie er aber gewahr wurde, daß sie dennoch immer zur Unzeit sich mit den Feinden einlassen wollten, so ließ er es einmal geschehen, daß sie handgemein wurden, er hoffte, daß sie, wenn sie brave Schläge bekämen, und doch noch endlich errettet würden, aufs künftige seinen Befehlen gehorsamer seyn würden. Seine Vermuthung traf auch richtig ein: sie wurden geschlagen, und nur durch seinen Beystand noch auf der Flucht gerettet, und sicher ins Lager gebracht. Um ihnen die Muthlosigkeit, in die sie nun gerathen waren, wieder zu benehmen, ließ er wenige Tage darauf das ganze Heer sich versammeln, und zwey Pferde vorführen, davon das eine schwach und alt, das andre aber groß und stark war, und einen schönen dicken Schweif hatte. Er ließ zu dem schwachen Pferde einen grossen robusten Mann treten, und zu dem andern starken Pferde einen kleinen unansehnlichen Mann. Darauf sollten nach einem gegebenen Zeichen beyden Pferden die Schwänze ausgerissen werden. Der starke grosse Mann ergrif den Schwanz des schwachen kleinen Pferdes mit beyden Händen, und wollte ihn mit Gewalt ausreissen. Der kleine schwächliche Mann aber riß aus dem Schwanze des starken Pferdes immer ein Haar nach dem andern aus. Jener wandte alle mögliche Mühe vergeblich an, und mußte endlich, unter dem Gelächter aller Zuschauer

davon ablassen: dieser hingegen hatte in kurzer Zeit, und ohne grosse Mühe, dem starken Pferd den Schwanz ausgerupft.

Darauf trat Sertorius hervor, und hielt folgende Anrede: „Ihr seht, Bundesgenossen, daß die Geduld mehr ausrichtet als die Gewalt, und daß viele Dinge, die auf einmal nicht geschehen können, sich nach und nach thun lassen. Denn anhaltende Standhaftigkeit ist unüberwindlich, und durch sie besiegt und vertilgt die Zeit alle Gewalt. Die Zeit ist für diejenigen eine gute Gehülfin, die mit Klugheit die Gelegenheiten, welche sie selbst verschafft, abwarten; gegen diejenigen aber, die zur Unzeit mit Ungestüm handeln, ist sie eine grosse Feindin.“ Durch dergleichen Ermunterungen suchte Sertorius öfters die Barbaren zu beruhigen, daß sie die gelegene Zeit zu den Gefechten erwarten möchten.

Die List mit welcher er die so genannten Charakitaner demüthigte, verdient eben sowohl eine Erwehnung, als seine kriegerischen Thaten. Dieß Volk wohnte jenseits des Tagus, nicht in Städten oder Flecken, sondern auf einem grossen und hohen Berge, in welchem viele Höhlen und Felsenklüfte gegen Mitternacht zu befindlich sind. Die unter diesem Berge liegende Gegend hat lauter thonichte und lockre Erde, auf welcher man keine sichere Schritte thun kann, und wenn sie ein wenig gerührt wird, steigt eine Menge Staub wie Kalk oder Asche in die Höhe. Die Barbaren pflegten daher, wenn sie einen feindlichen Angriff besorgten, mit ihrer gemachten Beute in diese Höhlen zu kriechen, wo sie vor aller Gewalt sicher zu seyn glaubten. Sie verhöhn-

ten daher auch den Sertorius, als sich dieser einstmals vom Metellus zurückzog, und an diesem Berge lagerte, und hielten ihn für völlig überwunden. Sertorius, der entweder sich an diesen Barbaren rächen, oder ihnen zeigen wollte, daß er kein Besiegter wäre, rückte mit Anbruch des Tages an den Berg heran, und besichtigte die Lage. Er suchte vergeblich lange Zeit einen Zugang, und stieß leere Drohungen aus, bis er merkte, daß der Wind eine grosse Menge Staub von unten herauf diesen Höhlen entgegen trieb; denn sie liegen, wie schon bemerkt worden, gegen Mitternacht, und der Nordwind, den einige Cäcias nennen, wehet daselbst am allermeisten, und kommt aus den feuchten Gegenden, und mit Schnee bedeckten Gebirgen her. Damals im höchsten Sommer wehete er wegen des auf dem Gebirge schmelzenden Schnees stärker als sonst, war aber angenehm, und erfrischte die Barbaren in ihren Höhlen nebst ihrem Viehe.

Sertorius suchte diesen Umstand nebst dem, was er von den Einwohnern der umliegenden Gegend erfahren konnte, mit einem erfinderischen Geiste zu nutzen. Er ließ seine Soldaten von jener feinen aschigten Erde einen grossen Haufen zusammenbringen, und grade vor die Höhlen des Berges aufhäufen. Die Barbaren glaubten, daß das einen gegen sie aufgeworfenen Wall vorstellen sollte, und spotteten darüber. Sertorius aber ließ seine Truppen den ganzen Tag bis in die Nacht fortarbeiten, und spät erst ins Lager rücken. Den Morgen darauf wehete anfänglich eine sanfte Luft, die nur den leichtesten feinsten Staub von der zusammmengetragenen Erde in

die Höhe trieb und herumwehete: darauf aber erhob sich, wie die Sonne mehr in die Höhe kam, ein starker Nordwind, der den ganzen Berg mit Staub erfüllte. Die Soldaten des Sertorius mußten nun den Haufen aufrühren, und die Erdklöser aus einander schlagen. Andre jagten mit den Pferden da ringsherum, um den Staub von diesem lockern Erdhaufen noch mehr in die Höhe und in den Wind zu bringen, welcher ihn ganz in die Höhlen der Barbaren, die gegen Mitternacht zu lagen, herein trieb. Diese, die nur diese einzige Oeffnungen in ihren Höhlen hatten, in welche der Wind den Staub jagte, wurden plötzlich mit Staube bedeckt, und konnten zu keinem Athem kommen, sondern mußten in der dicken mit vielem Staube vermischten Luft fast ersticken. Sie konnten es kaum zwey Tage so aushalten: am dritten ergaben sie sich dem Sertorius auf Gnade und Ungnade, welcher dadurch nicht sowohl seine Macht als seinen Ruhm vermehrte, denn er hatte diejenigen durch Klugheit überwunden, die keine Waffen bezwingen konnten.

So lange er es nur noch mit dem Metellus zu thun hatte, schien er größtentheils deswegen so glücklich zu seyn, weil Metellus wegen seines Alters und seiner natürlichen Langsamkeit gegen einen so verwegenen Kriegsmann, der mehr eine grosse Schaar Räuber als eine ordentliche Armee anführte, sich nicht geschickt genug zu betragen wußte. Nachdem er sich aber dem über die Pyrenäen angekommenen Pompejus entgegen stellte, und unter allen möglichen Kriegskünsten, die beyde Feldherren gegen einander versuchten, Sertorius durch kluge

Vorsichtigkeit und listige Ränke dem Pompejus Vortheile abgewann, so breitete sich sein Ruhm bis in die Stadt Rom aus, und man hielt ihn für den geschicktesten unter allen Generalen seiner Zeit. Denn der Ruhm des Pompejus war damals schon sehr groß und in seiner besten Blüthe: er hatte sich in dem Kriege des Sylla durch herrliche Thaten so sehr hervorgethan, daß dieser ihm den Zunahmen des Grossen beylegte, und er hatte, noch ehe er das mannbare Alter erreicht, schon die Ehre eines Triumphs erhalten. Daher richteten auch viele dem Sertorius unterwürfige Städte ihre Augen auf ihn, und hatten Lust abzufallen, welche ihnen aber wieder vergieng, da die Belagerung der Stadt Lauron wider alle Erwartung so unglücklich ausfiel.

Sertorius belagerte diese Stadt. Pompejus kam ihr mit seiner ganzen Armee zu Hülfe: beyde suchten eine bey der Stadt sehr bequem liegende Anhöhe zu besetzen, und Sertorius kam dem Pompejus, der ihn davon abhalten wollte, zuvor. Pompejus rückte heran, und freute sich, daß er eine solche Stellung nehmen konnte, welche dem Sertorius in die Mitte zwischen seiner Armee und der Stadt brachte. Er schickte einen Bothen nach Lauron, und ließ den Einwohnern melden, daß sie nun getrosten Muth fassen, und auf ihren Mauern sehen könnten, wie Sertorius selbst belagert wäre. Aber Sertorius lachte darüber, wie er es hörte, und sagte: „Ich will dem Schüller des Sylla (so nannte er aus Spott den Pompejus) zeigen, daß ein Feldherr mehr hinter als vor sich sehen muß.“ Er zeigte darauf den Belagerten, daß er sechstausend Mann in

seinem vorigen Lager zurückgelassen hätte, welche dem Pompejus, sobald er ihm angriffe, in den Rücken fallen sollten. Pompejus wurde dieses noch sehr spät gewahr, und getraute sich daher nicht, weil er befürchten mußte, überflankirt zu werden, den Sertorius anzugreifen. Gleichwohl schämte er sich auch, die Einwohner in Lauron bey ihrer Gefahr zu verlassen, und blieb also stehen, und sah sich genöthigt, einen Zuschauer von dem Verderben der Stadt abzugeben. Denn die Einwohner verloren alle Hoffnung zu ihrer Errettung, und ergaben sich dem Sertorius, welcher sie zwar insgesammt frey abziehen ließ, aber die Stadt in Brand steckte. Dieß that er nicht aus Zorn oder Grausamkeit, welchen Leidenschaften er unter allen Generalen seiner Zeit am wenigsten ergeben war, sondern um die Bewunderer des Pompejus zu beschämen und zu demüthigen, und allenthalben bey den Barbaren den Ruf auszubreiten, daß Pompejus bey Lauron sich fast an der Gluth der Stadt habe wärmen können, ohne den Einwohnern, seinen Bundesgenossen, zu Hülfe zu kommen.

Obgleich Sertorius sich selbst mit dem Heere, das er commandirte, unüberwindlich erhielt, so erlitten doch seine Generale mit dem andern Corps viele Niederlagen. Aber die Kunst, mit der er den erlittenen Verlust zu ersetzen wußte, erwarb ihm mehr Bewunderung als den Siegern. Dieß geschah besonders in den Schlachten bey Sucro gegen den Pompejus, und bey Tuttia gegen eben denselben und den Metellus zugleich.

Bey Sucro kam es deswegen zur Schlacht, weil auf der einen Seite Pompejus dazu geneigt war, um nicht den Metellus an seinem Siege Antheil nehmen zu lassen, und auf der andern Sertorius gern mit dem Pompejus schlagen wollte, ehe Metellus sich mit ihm vereinigte. Sertorius fieng die Schlacht erst an, da es schon Abend wurde, weil er hoffte, daß die Feinde, die mit den fremden Gegenden nicht bekannt waren, durch die Dunkelheit der Nacht würden verhindert werden, ihren Sieg zu verfolgen, wenn sie die Schlacht gewönnen, und sicher genug zu entfliehen, wenn sie geschlagen würden. Es traf sich, daß er selbst, da er den rechten Flügel commandirte, nicht gegen den Pompejus, sondern gegen den Afranius, der den linken feindlichen Flügel befehligte, zu stehen kam. Wie er aber erfuhr, daß der Flügel, der gegen den Pompejus über stand, zum weichen gebracht, und in die Enge getrieben würde, so übergab er seinen Flügel andern Generalen, und eilte dem linken zurückgetriebenen zu Hülfe. Er brachte die theils schon flüchtigen, theils noch stehenden Truppen wieder in Ordnung, erfrischte ihren Muth, und grif den siegenden Pompejus von neuen an. Er schlug ihn völlig, so daß selbst Pompejus verwundet wurde, und seinem Untergange nur auf eine wunderbare Weise entgieng. Denn die bey dem Heere des Sertorius befindlichen Afrikaner zankten sich über das gefangene Pferd des Pompejus, das mit goldnen und herrlichen Sattelzeuge geschmückt war, und liessen dadurch dem Pompejus Zeit, sich mit der Flucht zu retten. Afranius hatte indessen, da Sertorius von seinem rech-

ten Flügel sich wegbegeben hatte, denselben in die Flucht geschlagen und bis ins Lager getrieben. Er war ins Lager selbst schon eingebrochen, und plünderte es in der Dunkelheit, weil er seine beutegierigen Soldaten nicht abhalten konnte, und von der Niederlage des Pompejus nichts wußte. Der siegreiche Sertorius kehrte zurück, überfiel die im Lager ohne Ordnung herumschweifenden Feinde, und richtete ein grosses Blutbad unter ihnen an. Am folgenden Morgen führte er seine Armee wieder dem Feinde entgegen, und wollte eine neue Schlacht liefern. Da er aber erfuhr, daß Metellus schon nahe stand, zog er sich wieder zurück, und sagte dabey: „Ich würde den Jüngling mit tüchtigen Schlägen gezüchtigt nach Rom zurück geschickt haben, wenn nicht das alte Weib dazu gekommen wäre.“

Indessen verlor er das oben erwähnte Rehe, welches ihn sehr mißvergnügt machte: denn er brauchte es zu einer wunderthätigen Maschine gegen die Barbaren, welche damals eben die meiste Ermunrung nöthig hatten. Es wurde aber von einigen in der Nacht herumirrenden Soldaten, die es an der weissen Farbe erkannten, wiedergefunden. Sertorius versprach ihnen, wenn sie nichts davon sagen würden, vieles Geld, und versteckte das Rehe. Wenige Tage darauf erschien er mit einer sehr heitern Miene auf dem Feldherrnsessel in einer Versammlung der Officiere der Barbaren, und erzehlte ihnen, daß ihm Gott im Traume ein grosses Glück verkündigt hätte. Indem er noch so saß, und öffentliches Gehör gab, wurde das Rehe von denen, die es in der Nähe unter ihrer Verwahrung hatten,

losgelassen. Es sprang, sobald es den Sertorius erblickte, voller Freude an seinen Stuhl heran, legte den Kopf auf seine Knie und leckte seine rechte Hand, wozu es schon ehedem abgerichtet gewesen war. Sertorius streichelte es wieder, und ließ dabey einige Thränen sehen. Die ganze Versammlung gerieth in Erstaunen, und begleitete hernach den Sertorius, den die Barbaren nun für einen ausserordentlichen Menschen und Liebling der Götter hielten, mit Freudengeschrey und Händeklatschen nach Hause, und das ganze Heer war nun voller frischen Muths und guter Hoffnungen.

Er schloß nachher die Feinde in der Gegend bey Sagunt so ein, daß sie in den äussersten Mangel geriethen, wurde aber eben dadurch genöthigt, da ein Theil von ihnen auf Fouragieren und Beute machen ausrückte, sich in eine Schlacht einzulassen. Es wurde von beyden Seiten mit vieler Herzhaftigkeit gefochten. Memmius, der vornehmste General des Pompejus, blieb in diesem harten Gefechte. Sertorius siegte, und rückte unter einem grossen Blutbade der Feinde auf den Metellus selbst an. Dieser alte Mann hielt sich dabey ungemein tapfer, bis er mit einer Lanze verwundet wurde. Aber der Anblick und die Nachricht von seiner Verwundung machte einen so starken Eindruck auf die Römer, daß sie sich schämten, ihren Feldherrn zu verlassen, und mit Wuth gegen die Feinde erfüllt wurden. Sie trugen den Metellus weg, und fochten mit zusammengedrängten Schilden so herzhaft, daß sie die Spanier zurücktrieben.

Der Sieg wandte sich also, und Sertorius mußte nur darauf bedacht seyn, wie er den Flüchtigen einen sichern Rückzug und sich neue Truppen verschaffen möchte. Er begab sich in eine gebirgichte feste Stadt, und machte an den Mauern und Thoren alle Anstallten zur tapfersten Vertheidigung, ohne im geringsten die Absicht zu haben, daß er sich hier wollte belagern lassen. Er wollte dadurch nur die Feinde hintergehen. Diese rückten auch wirklich gegen die Stadt an, welche sie leicht zu erobern hofften, und liessen darüber die Barbaren eine sichere Flucht nehmen, und für den Sertorius wieder ein neues Heer aufbringen. Denn Sertorius hatte seine Officiere in die Städte herum geschickt, und ihnen befohlen, Nachricht zu schicken, sobald sie wieder genug Mannschaft beysammen hätten. Da er diese Nachricht erhalten hatte, entwischte er den Römern ohne viele Mühe, und trat wieder an die Spitze eines Heeres, das sehr zahlreich geworden war. Er schnitt den Römern wieder die Zufuhr zu Lande ab, stellte ihnen Hinterhalte, besetzte die Pässe zu ihren Lager, schweifte allenthalben herum, und überfiel sie öfters. Zugleich ließ er durch seine Raubschife ihnen die Seeküste versperren. Die römischen Feldherren sahen sich genöthigt, den Feldzug zu endigen. Metellus gieng nach Gallien zurück, Pompejus nahm seine Winterquartiere in dem Lande der Vaccäer, und litt dort grossen Mangel. Er schrieb deswegen an den Senat nach Rom, daß er mit der Armee nach Rom zurückkommen würde, wenn man ihm kein Geld schicken würde; denn er hätte in diesem Kriege, den er für die Beschützung Italiens

führte, schon sein eigenes Vermögen zugesetzt. In Rom sprach man sogar schon sehr stark davon, daß Sertorius wohl eher nach Italien kommen würde als Pompejus. So weit hatte es das Genie des Sertorius gegen die beyden vornehmsten und größten Generale der damaligen Zeit gebracht.

Metellus zeigte auf eine besondere Art, daß er den Sertorius für einen grossen Mann hielt, und sich vor ihn fürchtete. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß derjenige, der den Sertorius umbringen würde, wenn es ein Römer wäre, hundert Talente Silber und zwanzig Hufen Land zur Belohnung haben sollte; wenn es aber ein Vertriebener wäre, so solle er alle seine vorigen Güter und Rechte in Rom wieder erhalten. Er wollte also den Untergang eines Mannes durch Verrätherey erkaufen, den er durch öffentliche Macht zu überwinden verzweifelte. Er hatte auch seinen vorigen Sieg über den Sertorius für ein so wichtiges Glück gehalten, und war so stolz darauf geworden, daß er sich deswegen den Namen Imperator geben, und in den Städten, durch die er zog, Altäre errichten und Opfer bringen ließ. Man erzehlt, daß er sich auch Siegeskränze aufsetzen laßen, und kostbaren Gastmahlen in einem Triumhsrocke beygewohnt habe, bey welchen durch künstliche Maschinen Sinnbilder des Sieges von der Decke herabgelassen worden, welche ihm goldne Sieseszeichen und Kränze darreichten, und Chöre von Knaben und Mädchen mußten Triumphslieder auf ihn singen. Er machte sich dabey nur lächerlich, da er so viel Freude und Prahlerey über einen Vortheil zeigte, den er über einen zurückweichenden Flücht-

ling des Sylla, und über den Rest der überwundenen Parthey des Carbo, wie er selbst den Sertorius zu nennen pflegte, erhalten hatte.

Hingegen gab Sertorius viele Beweise einer grossen Denkungsart. Er legte den aus Rom entflohenen Senotoren, die sich bey ihm aufhielten, den Namen des Senats bey. Er wählte aus ihnen seine Quästoren und Generale, und richtete sich in allen nach den römischen Gebräuchen. Er gab nicht zu, daß sich die Spanier, deren Geld, Waffen und Städte er sich doch bediente, auch nur mit einem Worte der obersten Herrschaft anmassen durften; er setzte vielmehl römische Officiere und Statthalter über sie, als ein Mann, der den Römern wieder ihre Freyheit erwerben, nicht aber die Macht der Spanier gegen die Römer vermehren wollte. Er hatte wirklich eine grosse Liebe gegen sein Vaterland, und eine Sehnsucht; dahin wieder zurück zu kehren; aber da ihm sein Unglück dieß versagte, blieb er standhaft, und demüthigte sich auf keine niederträchtige Art gegen seine Feinde. Wenn er Siege gewonnen hatte, ließ er immer den Metellus und Pompejus durch Gesandte versichern, „er sey bereit die Waffen niederzulegen, und wolle als ein Privatmann in Rom leben, wenn man ihm nur erlaubte, zurück zu kommen, denn er wolle lieber der gemeinste Bürger in Rom seyn, als wie ein davon Vertriebener über alle andre Länder herrschen." Man behauptet, daß er besonders seiner Mutter wegen, die ihn als eine vaterlose Waise erzogen hatte, und die er heftig liebte, ein so grosses Verlangen nach seinem Vaterlande gehabt habe. Er wurde auch

durch die Nachricht von ihrem Tode so betrübt, daß er aus Traurigkeit sich beynahe das Leben genommen hätte, ob ihm gleich eben damals seine Freunde in Spanien die oberste Herrschaft dieser Provinz antrugen. Er blieb sieben Tage in seinem Zelte liegen, ohne die Parole auszugeben, und sich von irgend einem Freunde sehen zu lassen. Kaum konnten ihn seine Nebengenerale, und die mit ihm von gleicher Würde waren, mit Gewalt aus seinem Zelte herausbringen, und ihn bewegen, sich wieder den Soldaten zu zeigen, und die öffentlichen Geschäfte, die damals im guten Zustande waren, zu besorgen. Daher glaubten auch die meisten, daß er einen von Natur sehr guten Character habe, und zur Ruhe geneigt sey, aber durch die Umstände wider seinen Willen genöthigt würde, Anführer einer Armee zu seyn, und weil man ihm keine Sicherheit verstatten wolle, von seinen Feinden zu den Waffen gezwungen würde, und den Krieg zur Schutzwehr seines Lebens mache.

Sein Betragen gegen den Mithridates gab einen neuen Beweis von seiner grossen Denkungsart. Dieser König hatte sich von dem Verluste, den ihm Sylla beygebracht, wieder erholt, und wollte wieder Asien zu erobern suchen. Der Ruhm des Sertorius hatte sich allenthalben ausgebreitet, und diejenigen, welche aus dem Occidente nach Pontus segelten, hatten die Lobsprüche von seinen grossen Thaten, wie eine fremde Waare, dahin gebracht. Mithridates faßte daher den Entschluß, an den Sertorius eine Gesandtschaft abzufertigen, wozu ihn besonders die Prahlereyen seiner Schmeichler bewogen,

welche den Sertorius mit dem Annibal, und den Mithridates mit dem Pyrrhus verglichen, und behaupteten, daß die Römer, wenn sie zugleich an zwey Orten von so grossen Genien und so starker Macht angegriffen würden, gegen das Bündniß des geschicktesten Feldherrn und des größten Königs nicht würden bestehen können. Die Gesandten des Mithridates trugen dem Sertorius in Spanien theils schriftlich, theils mündlich das Bündniß auf die Bedingungen an, daß Mithridates Geld und Schife zur Fortsetzung des Krieges zu Hülfe schicken wollte, und Sertorius ihm dafür den Besitz von Asien lassen sollte, welches Mithridates in dem Frieden mit dem Sylla den Römern hatte abtreten müssen.

Sertorius hielt darüber mit den Römern bey sich, die er seinen Senat nannte, Berathschlagung. Alle waren der Meinung, daß man diesen Antrag mit Freuden annehmen müsse, da man von ihnen nichts weiter als einen leeren Titel und schriftliche Ueberlassung von etwas verlangte, das nicht in ihrer Gewalt wäre, und dagegen ihnen solche Sachen geben wollte, deren man am meisten bedürftig sey. Aber Sertorius war dieser Meinung entgegen, und sagte: „Ich gönne dem Mithridates die Provinzen Bithynien und Kappadocien, die der königlichen Regierung gewohnt sind, und den Römern nichts angehen, ganz gern, wenn er sie erobert, aber daß er die Provinz Asien, die die Römer auf gerechte Art sich erworben, die er ihnen wegnahm, und die Fimbria ihm wieder entriß, die er hernach in dem Frieden mit dem Sylla den Römern gänzlich abgetreten hat, wiederum seiner Bothmäßigkeit unterwerfen

will, kann ich nicht zugeben. Rom soll eher durch mich seine Macht vermehren, als daß ich durch Verminderung derselben siegen sollte. Ein edeldenkender Mann muß mit Ehren siegen, und durch schändliche Mittel auch nicht einmal sein Leben zu erhalten suchen.“

Mithridates gerieth über diese Antwort in Erstaunen, und sagte zu seinen Freunden: „Was würde uns Sertorius für Gesetze vorschreiben, wenn er im Senate zu Rom sässe, da er als ein Vertriebener am atlantischen Meere von daher uns die Grenzen unsers Reichs bestimmt, und mit einem Kriege droht, wenn wir Asien angreifen.“ Indessen kam doch ein Bündniß zu Stande, welchem zufolge Mithridates Kappadocien und Bithynien haben, und vom Sertorius einen General mit einem Corps Truppen zu Hülfe bekommen, und Sertorius dagegen dreytausend Talente und vierzig Schife vom Mithridates erhalten sollte.

Sertorius schickte einen von den römischen Senatoren, die zu ihm ihre Zuflucht genommen hatten, Namens Marcus Marius, nach Asien, mit dessen Beystand Mithridates einige asiatische Städte einnahm, und dem er auch so grosse Ehre erzeigte, daß er ihn mit den römischen Ehrenzeichen der obrigkeitlichen Würde, den Fasces und Beilen, in die Städte einen Einzug halten ließ, wobey er selbst hinten nachfolgte, wie er denn überhaupt dem Marius den Vorrang gab, und sich wie ein Client gegen ihn betrug. Marius gab einigen Städten die Freyheit, erließ andern den Tribut, und machte dabey stets bekannt, daß sie dieses alles der Gnade des Serto-

rius zu danken hätten. Asien, welches von den Zollbedienten sehr mitgenommen, und von der Habsucht und Frechheit der römischen Besatzungen beunruhigt wurde, fieng wieder an, neue Hoffnung zu schöpfen, und einer längst gewünschten Veränderung der Regierung entgegen zu sehen.

In Spanien aber gelangten kaum die römischen Senatoren und andere vornehme Römer, die sich beym Sertorius befanden, zu einiger Hoffnung, daß sie sich gegen ihre Feinde behaupten könnten, als an die Stelle der Furcht, die sie bisher gehabt hatten, ein thörigter Neid und Eifersucht über die Gewalt des Sertorius trat. Besonders trachtete Perpenna, aus eitlem Stolze auf seine vornehme Geburt, nach der obersten Herrschaft, und streuete unter seinen Anhängern heimlich viele nachtheilige Reden vom Sertorius aus. Welcher böse Geist, sagte er, hat uns aus unsern vorigen Uebeln in noch grössere gestürzt, daß wir, die wir nicht dem Sylla, der doch über das ganze römische Reich zu Wasser und zu Lande die Oberherrschaft besaß, unterwürfig seyn wollten, und deswegen unser Vaterland verliessen, hierher zu unserm Unglücke gekommen sind, wo wir anstatt der gesuchten Freyheit zu geniessen, freywillige Sklaven und die Leibwache eines entflohenen Sertorius seyn müssen? Man spottet über den Namen des Senats, den man uns beylegt, indem wir einerley Stolz, einerley Befehle und Beschwerlichkeiten mit den Spaniern und Lusitaniern erdulden müssen."

Dergleichen Reden breiteten sich unter der Hand allenthalben aus, aber niemand wagte es doch, aus

Furcht vor der Macht des Sertorius, öffentlich sich gegen ihn zu empören. Seine Feinde suchten aber heimlich seine Sachen zu verderben, sie mißhandelten die Spanier auf alle Art, legten ihnen harte Strafen auf, forderten grosse Abgaben, und gaben vor, daß dieß alles auf Befehl des Sertorius geschähe. Darüber entstanden Verwirrungen und Empörungen in den spanischen Städten. Und diejenigen, welche abgeschickt wurden, diese Unruhen beyzulegen oder zu mildern, erregten immer nur noch grössern Aufruhr, und vermehrten die ungehorsame Halsstarrigkeit, so daß endlich Sertorius seine vorige Sanftmuth und Gelindigkeit ganz ablegte, und die Ungerechtigkeit begieng, die Kinder der Spanier, die er zu Osca erziehen ließ, theils umzubringen, theils zu Sklaven zu verkaufen.

Perpenna stiftete unterdessen eine Zusammenverschwörung gegen den Sertorius, an welcher unter vielen andern auch Mallius, einer der Generale des Sertorius, Antheil nahm. Dieser entdeckte einem jungen Menschen, den er auf eine unerlaubte Art liebte, unter seinen Schmeicheleyen den Anschlag, und sagte ihm, daß er nunmehr seine andere Liebhaber verlassen, und ihm allein anhängen sollte, weil er in wenigen Tagen ein grosser Mann werden würde. Der junge Mensch aber verrieth dieses ganze Gespräch wieder einem andern Liebhaber von sich, Aufidius, dem er mehr als dem Mallius zugethan war. Aufidius erschrack darüber, weil er mit an der Verschwörung gegen den Sertorius Antheil hatte, und nicht wußte, daß Mallius dazu gehörte. Er wurde aber noch mehr bestürzt, da der Jüngling ihm

den Perpenna, den Gräcinus und andere Verschworne nannte, die er wußte; er suchte dem Jüngling die Sache als unwahr vorzustellen, und sagte, er möchte auf des Mallius Reden nicht achten, der ein eitler hochmüthiger Mann wäre. Aber er reisete auch sogleich zum Perpenna, stellte ihm die Gefahr vor, in der sie sich befänden, und rieth die Sache auszuführen, da es die höchste Zeit dazu sey. Diesem Rathe zufolge stifteten die Verschwornen einen Menschen an, der dem Sertorius einen falschen Brief bringen mußte, in welchem er Nachricht erhielt, daß einer seiner Generale einen Sieg über die Feinde erhalten, und ihnen grossen Verlust beygebracht hätte.

Sertorius, der darüber sich vergnügte, stellte ein Dankopfer an, und Perpenna bat ihn und die Freunde, die an der Verschwörung Antheil hatten, zu Gaste. Er erreichte mit vielen Bitten seinen Endzweck. Sertorius hatte die Gewohnheit eingeführt, daß man sich an seiner Tafel immer mit Anstand und Bescheidenheit betragen mußte: er ließ nicht nur von sich selbst nichts unanständiges sehen oder hören, sondern auch seine Gesellschafter waren gewohnt, sich nur gesittete und bescheidene Scherze und Ergötzlichkeiten zu erlauben. Damals aber fieng man an der Tafel des Perpenna an, mitten unter dem Trinken ganz unzüchtige Reden zu führen, und Gelegenheit zum Schlagen zu suchen. Die Gäste stellten sich besoffen, und nahmen sich viele Frechheiten heraus, um den Sertorius zum Zorne zu reitzen. Dieser aber drehete sich um, und kehrte ihnen den Rücken zu, als wenn er nichts mehr sehen und hören wollte,

weil ihn entweder ihre Ungezogenheit beleidigte, oder weil er aus ihrem leisen Reden und der ganz ungewöhnlichen Geringschätzung, die sie ihm erwiesen, ihre Absicht vermuthete. Darauf nahm Perpenna eine Schale Wein, und ließ sie während dem Trinken aus den Händen fallen, welches das bestimmte Zeichen war. Es entstand sogleich ein Lermen, und Antonius, der mit dem Sertorius auf einem Ruhebette lag, gab ihm zuerst mit seinem Degen einen Stich. Sertorius drehete sich um, und wollte aufstehen, aber Antonius fiel ihm auf die Brust, und hielt ihm beyde Hände, daß er sich nicht wehren konnte, und so wurde er unter vielen Wunden ermordet.

Gleich nach seinem Tode liefen die meisten Spanier davon, und liessen den Metellus und Pompejus benachrichtigen, daß sie sich ergeben wollten. Mit dem noch zurückgebliebenen Theile suchte Perpenna etwas auszuführen. Aber ob er gleich alle Kriegsbedürfnisse und Anstalten des Sertorius in seiner Macht hatte, zeigte er doch bald zu seiner Schande, daß er eben so wenig zu befehlen verstünde, als zu gehorchen. Er rückte gegen den Pompejus los, und wurde gar bald von ihm mit seinem Kriegsvolke aufgerieben und gefangen genommen. Er konnte aber auch nicht einmal in seinem letzten Unglücke sich als ein würdiger Feldherr betragen. Er versprach dem Pompejus, aus den Briefen des Sertorius, die er in seine Hände bekommen hatte, zu zeigen, daß einige der vornehmsten und größten Männer in Rom an den Sertorius eigenhändig geschrieben, und ihn eingeladen hätten nach Italien zu kommen, weil die-

le mit der gegenwärtigen Staatsverfassung nicht zufrieden wären, und eine Revolution wünschten. Aber Pompejus bewies dabey keine jugendliche Voreiligkeit, sondern eine vollkommene gesetzte Klugheit, und bewahrte die Stadt Rom vor vieler Furcht und Unruhen. Er verbrannte alle Briefschaften des Sertorius insgesammt, ohne sie selbst zu lesen, noch andere lesen zu lassen, und den Perpenna ließ er geschwind hinrichten, damit er nicht die Namen der Römer, die an den Sertorius geschrieben, gegen andere Personen nennen, und Gelegenheit zu neuen Unruhen geben möchte.

Die Mitverschwornen des Perpenna wurden theils dem Pompejus ausgeliefert, und umgebracht, theils flohen sie nach Afrika, wo sie von den Mauren todtgeschossen wurden. Es entkam keiner von den Mördern des Sertorius, als Aufidius, welcher entweder verborgen blieb oder vergessen wurde, und auf einem spanischen Dorfe in grosser Armuth und allgemeinem Hasse bis in sein hohes Alter lebte.

Eumenes.

Eumenes, aus Kardia *) gebürtig, hatte, der Erzehlung des Duris nach, einen armen Vater, der in Chersones das Fuhrwerk trieb, erhielt aber gleich-

*) Einer Stadt im thracischen Chersones, die im guten Ansehn stand, aber nach Alexanders Tode vom Lysimachus zerstört wurde.

wohl in den Wissenschaften und Leibesübungen sehr guten Unterricht. Er war noch ein Knabe, als Philippus einstmal nach Kardia kam, und dort, bey müßiger Weile, den Leibesübungen der jungen Leute zusah, wobey er durch seinen vorzüglichen Verstand und Herzhaftigkeit dem Philippus so gefiel, daß er ihn zu sich nahm. — Wahrscheinlicher aber als diese Erzehlung des Duris, ist die, welche bey andern Schriftstellern sich findet, daß Eumenes wegen des Gastrechts und der Freundschaft seines Vaters mit dem Philippus von demselben zu seinem Glücke befördert worden sey. *)

Nach dem Tode des Philippus hatte er zwar bey dem Alexander nur den Titel des obersten Secretairs, genoß aber, wegen seines Verstandes und der Treue, mit welcher er diente, eben so viel Ehre und Ansehn wie die vornehmsten Freunde und Vertrauten des Königs. Er wurde sogar bey dem Zuge nach Indien mit einem eignen ihm untergebenen Corps zu einer Expedition abgeschickt, und bekam des Perdiccas Stelle, als dieser nach Hephästions Tode desselben Platz erhielt. Daher lachten die Macedonier über die Prahlerey des Neoptolemus, des Obersten der Leibwache, als dieser nach Alexanders Tode sagte, er habe den König mit Schild und Lanze, und Eumenes mit Griffel und Schreibtafel begleitet, denn sie wußten, daß Alexander, ausser andern Gnadenbezeigungen, den Eumenes sogar seiner Schwägerschaft würdig geachtet hatte. Er gab nämlich, da er die vornehmen Perserinnen unter seine Freun=

*) Vergl. Cornelii Nep. Vit. Eumenis cap. 1.

Freunde vertheilte, und sie mit ihnen verheyrathete, von den zwey Schwestern der Barsine, der Tochter des Artabazus, welches seine erste Gemahlin in Asien gewesen, mit der er den Herkules zeugte, die eine, Apama, dem Ptolemäus, und die andre, Barsine, dem Eumenes.

Er zog sich gleichwohl öfters, wegen des Hephästions, Alexanders Ungnade zu, und kam dabey in Gefahr. Das erstemal geschahe es, als Hephästion dem Flötenspieler Evius diejenige Wohnung eingab, die die Sklaven des Eumenes schon vor ihn eingenommen hatten. Eumenes gieng voller Zorn zum Alexander, und schrie mit dem Mentor zugleich, es würde am besten für sie seyn, wenn sie die Waffen wegwürfen, und Flötenspieler oder Komödianten würden, Alexander wurde auch darüber unzufrieden, und verwies es dem Hephästion. Aber er änderte sich bald darauf, und wurde gegen den Eumenes ungnädig, weil dieser nicht sowohl wider den Hephästion zu frey, sondern gegen den König selbst nicht ehrerbietig genug gesprochen hätte.

Ferner zog sich Eumenes den Unwillen des Königs zu, als derselbe den Nearchus mit einer Flotte in den Ocean schickte, und dazu von seinen Vertrauten, weil die königliche Kasse erschöpft war, einen Beytrag verlangte. Eumenes sollte dazu dreyhundert Talente hergeben, er gab aber nicht mehr als hundert, und versicherte noch dabey, daß er diese Summe kaum mit aller Mühe durch die Verwalter seiner Güter hätte zusammenbringen können. Alexander machte ihm darüber keine Vorwürfe, nahm aber gar nichts von ihm an, und ließ durch einige Knechte in

der Stille das Zelt des Eumenes in Brand stecken, in der Absicht, ihn offenbar von seiner Unwahrheit überführt zu sehn, wenn er sein Geld würde heraustragen lassen. Allein die Flamme nahm zu geschwind überhand, und das ganze Zelt mit allem, was drinnen war, gieng im Feuer drauf. Alexander bereuete seine Rache besonders deswegen, weil alle Schriften dabey mit verbrannt waren. Das zusammengeschmolzene Gold und Silber, welches man aus der Asche wieder hervorsuchte, betrug mehr als tausend Talente. Aber Alexander nahm nichts davon, sondern schickte vielmehr allen Statthaltern und Generalen Befehle zu, daß sie von den verlornen Schriften wieder neue Abschriften senden mußten, und übergab sie alle wieder dem Eumenes.

Ein andermal gerieth Eumenes wieder mit dem Hephästion wegen eines Geschenks in Streitigkeit, und es kam zu einem harten Wortwechsel, worüber jedoch der König gegen den Eumenes nicht ungnädig wurde. Als aber Hephästion gestorben war, so bezeigte sich Alexander bey seiner untröstlichen Betrübniß über diesen Todesfall gegen alle diejenigen, von denen er glaubte, daß sie den Hephästion bey seinen Lebzeiten beneidet hätten, und sich nun über seinen Tod freuten, sehr ungnädig und hart, und dieß that er besonders gegen den Eumenes, dem er seine öftern Zänkereyen und Uneinigkeiten mit dem Hephästion vorwarf. Aber Eumenes gebrauchte dagegen List und Verschlagenheit, und suchte sich durch eben dasjenige, was ihm schadete, zu helfen. Er machte sich die Begierde des Alexanders, dem Hephästion viele Ehrenbezeugungen zu erweisen, zu Nutze, gab

selbst vieles an, wodurch die Ehre des Verstorbenen verherrlicht werden könnte, und verschafte bereitwillig und reichlich das Geld zu dem prächtigsten Leichenbegängnisse. *)

Als nach Alexanders Tode die Armee und die Generale mit einander in grosse Unruhen geriethen, so hielt es Eumenes zwar eigentlich mit den letztern, gab aber vor, daß er dabey ganz unpartheyisch und niemanden besonders ergeben sey, weil es ihm auch, als einem Fremden, nicht zukomme, sich in die Streitigkeiten der Macedonier zu mischen. Er blieb in Babylon, da die andern Generale sich von da wegbegaben, und machte einen grossen Theil des Fußvolks gelinder gesinnt, und zur Aussöhnung geneigt. Bey der nachherigen Zusammenkunft und dem getroffenen Vergleiche der Feldherren, da die Provinzen und Heere getheilt wurden, erhielt Eumenes Kappadocien und Paphlagonien, und das Land am schwarzen Meere bis nach Trapezunt hin, welches Gebiet damals noch nicht der macedonischen Herrschaft unterwürfig war, sondern vom Könige Ariarathes regiert wurde, aber durch den Leonnatus und Antigonus mit einer starken Armee bezwungen werden, und den Eumenes alsdenn zum Statthalter haben sollte.

Antigonus, der schon sehr stolze Gedanken hatte, und die andern Generale alle verachtete, führte den ihm deswegen vom Perdiccas schriftlich gemel-

M 2

*) Welches nach dem Diodor aus Sicilien im 18. B. S. 580. u. ff. auf 12000 Talente, d. i. 12 Millionen Reichsthaler gekostet haben soll.

deten Antrag nicht aus; Leonnatus aber nahm ihn auf sich, und rückte oberwärts nach Phrygien ein, um dem Eumenes seine Provinz zu erobern. Indessen aber kam der Tyrann von Kardia, Hekatäus, zum Leonnatus, und bat ihn, anstatt dieser Expedition vielmehr dem Antipater und den Macedoniern, die in Lamia belagert wurden, zu Hülfe zu kommen. Leonnatus entschloß sich dazu, und bemühete sich, den Eumenes mit dem Hekatäus wieder auszusöhnen, denn sie waren wegen der Staatsangelegenheiten ihrer Vaterstadt längst Feinde von einander, und Eumenes hatte sich öfters beym Alexander über die Tyranney des Hekatäus beschwert, und ihn gebeten, den Einwohnern von Kardia ihre Freyheit wieder zu schenken. Deswegen verbat auch Eumenes den Antrag, mit nach Griechenland zu Felde zu gehen, und stellte vor, daß er befürchten müßte, Antipater, der ihn so schon längst haßte, möchte ihn jetzt, dem Hekatäus zu gefallen, ermorden lassen. Leonnatus traute diesem Vorgeben, und entdeckte dem Eumenes alle seine geheimen Anschläge. Er wollte sich nämlich nur so stellen, als wenn er dem Antipater zu Hülfe käme, seine rechte Absicht aber war, sich selbst Macedonien unterwürfig zu machen. Er zeigte zu dem Ende dem Eumenes einige Briefe der Kleopatra, in welcher sie ihn einladete, nach Pella zu kommen, und sich da mit ihr zu vermählen.

Eumenes mochte sich entweder vor dem Antipater fürchten, oder keinen guten Ausgang für den unbesonnenen, hitzigen und veränderlichen Leonnatus vermuthen. Er ließ in der Nacht sein Geräthe aufpacken, und entwich mit dreyhundert Reutern, zwey=

hundert bewafneten Sklaven, und einer solchen Menge Gold, die, nach Silber zu rechnen, fünftausend Talente betrug. *) Er begab sich zum Perdiccas, und entdeckte demselben alle Anschläge des Lonnatus. Er gelangte bald beym Perdiccas zu einem so grossen Ansehn, daß er ein Mitglied seines geheimen Raths wurde. Bald darauf führte ihn auch Perdiccas mit einem Heere nach Kappadocien. Ariarathes wurde gefangen genommen, das Land erobert, und Eumenes darüber zum Statthalter gesetzt. Er übergab die Städte seinen Freunden, und setzte von ihnen, nach eigenem Gefallen, ohne daß Perdiccas sich im geringsten darein mischte, Commandanten, Richter und andre Bediente; gieng aber selbst mit dem Perdiccas wieder weg, weil er ihm gern durch seine Gegenwart seine Verehrung werkthätig bezeigen, und nicht von dem Hofe der jungen Könige, des Philippus und Alexanders, die unter der Vormundschaft des Perdiccas stunden, entfernt seyn wollte.

Perdiccas, welcher durch sich allein im Stande zu seyn glaubte, seine Absichten an den Orten, wo er war, auszuführen, aber für nöthig hielt, in den Provinzen, die er verlassen hatte, einen thätigen und treuen Wächter zu haben, schickte den Eumenes aus Cilicien, dem Vorwande nach, in seine eigne Provinz, die wahre Absicht aber dabey war, das angrenzende Armenien, welches Neoptolemus hatte in Unruhe gebracht, in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Eumenes bemühte sich den Neoptolemus, so sehr er auch von Stolz und eitlen Einbildungen eingenommen war, durch freundschaftliches Zureden auf gu=

*) Fünf Millionen Reichsthaler.

tem Sinne zu erhalten. Weil er aber auch sahe, daß die macedonischen Truppen sehr übermüthig und frech waren, so errichtete er sich ein eignes Corps zu Pferde, das den Macedoniern entgegen gestellt werden konnte. Er ertheilte den Einwohnern, die fähig waren zu Pferde zu dienen, Freyheit von allen Abgaben, kaufte selbst viele Pferde, und gab sie denenjenigen, denen er am meisten traute, ermunterte diese Truppen durch Ehrenbelohnungen und Geschenke, und übte sie in Kriegsdiensten, so, daß die Macedonier theils darüber erstaunten, theils zur Treue angetrieben wurden, da sie in kurzer Zeit ein Corps von sechstausend dreyhundert Mann Reuterey um sich herum versammelt sahen.

Als Kraterus und Antipater sich Griechenland unterwürfig gemacht hatten, und nach Asien zogen, um die Herrschaft des Perdiccas zu zerstören, und sie, dem Rufe zufolge, in Kappadocien einfallen wollten; so machte Perdiccas, der gegen den Ptolemäus zu Felde lag, den Eumenes zum obersten Feldherrn der Kriegsheere in Armenien und Kappadocien, und schickte dem Alcetas und Neoptolemus schriftlich Befehl zu, sich dem Eumenes gehorsam zu bezeigen, diesem aber gab er freye Macht, alles, was er für gut hielte, zu thun. Alcetas weigerte sich grade zu diesen Feldzug zu machen, und gab vor, daß die unter ihm stehenden Macedonier nicht würden gegen den Antipater fechten wollen, gegen den Kraterus aber sogar eine solche Zuneigung hätten, daß sie zu ihm übergehen würden. Neoptolemus aber stiftete, wie auch nicht unbekannt war, eine Verrätherey gegen den Eumenes an: er erschien auch

nicht auf den erhaltenen Befehl, sondern rückte vielmehr mit seinem Corps dem Eumenes entgegen.

Jetzt kamen dem Eumenes seine vorigen Anstalten und Vorsichtigkeit zuerst zu statten. Denn sein Fußvolk wurde geschlagen, aber er gewann mit der Reuterey den Sieg über den Neoptolemus, eroberte seine Bagage, verfolgte die zerstreuten Feinde hitzig, und zwang sie, die Waffen niederzulegen, und ihm den Eyd der Treue zu schwören. Neoptolemus entfloh mit den wenigen Flüchtigen, die er noch zusammenbringen konnte, zum Kraterus und Antipater. Diese schickten indessen eine Gesandtschaft an den Eumenes, und liessen ihm vorschlagen, daß er die Provinzen, die er hätte, behalten, und eine neue dazu, und auch noch ein neues Kriegsheer bekommen sollte, wenn er auf ihre Parthey treten, und aus einem alten Feinde des Antipaters sein Freund werden, und die Freundschaft gegen den Kraterus nicht in Feindschaft verwandeln wollte. Eumenes gab aber darauf zur Antwort, — „er würde gegen den Antipater, dessen Feind er so lange gewesen, jetzt nicht anfangen Freund zu werden, da er sähe, wie feindlich sich Antipater gegen seine Freunde betrüge: was aber den Kraterus beträfe, so sey er bereit, ihn mit dem Perdiccas auszusöhnen, wenn er sich billige Bedingungen gefallen liesse, sollte er aber aus Habsucht Krieg führen, so würde er dem beleidigten Perdiccas, so lange er Athem holen könnte, beystehen, und eher sein Leben verlieren, als ungetreu werden.“

Indem sich Antipater auf diese erhaltene Nachricht noch berathschlagte, was er für Maasregeln nehmen sollte, kam der flüchtige Neoptolemus an.

Er erzehlte ihnen die Schlacht, die er mit dem Eumenes gehalten, und bat beyde Feldherren, besonders den Kraterus, ihm Hülfe zu leisten, weil Kraterus von den Macedoniern mit Sehnsucht erwartet würde, und diese Truppen, sobald sie nur seine rothe Mütze sehen, und seine Stimme hören würden, mit deu Waffen in der Hand zu ihn übergehen würden. Kraterus stand wirklich bey den Macedoniern in so grossem Ansehn, daß sie nach Alexanders Tode ihn zu ihrem General verlangten, denn sie erinnerten sich, daß er ihrentwegen öfters sich Alexanders Ungnade zugezogen hatte, wenn er ihn von seiner Neigung zu den persischen Sitten abhalten wollte, und die macedonischen Sitten, die Alexander aus Wollust und Uebermuth verachtete, zu vertheidigen suchte.

Kraterus schickte den Antipater nach Cilicien, er selbst aber gieng mit dem größten Theile der Armee in Begleitung des Neoptolemus gegen den Eumenes. Er hofte, seine Armee unvermuthet, mitten in den Freudenfesten über den kürzlich erhaltenen Sieg, und in Unordnung zu überfallen. Daß Eumenes nun hier den Anmarsch der Feinde vorher wußte, und dagegen sich in Bereitschaft setzte, zeigte von einem aufmerksamen Feldherrn, aber noch nicht von einer grossen Klugheit. Daß er aber dasjenige, worinnen seine eigentliche Schwäche bestand, vor den Feinden verhehlte, und seine Truppen nicht wissen ließ, gegen welchen Feldherrn sie fochten, und eher den Kraterus angrif, als man wußte, daß er es war, gegen den man fochte: dieß scheint ein ihm allein eignes Meisterstück der Kriegslist gewesen zu seyn. Er ließ unter seinem Heere allenthalben das

Gerücht ausbreiten, daß Neoptolemus und Pigris wieder gegen ihn anrückten, und eine Reuterey bey sich hätten, die aus Kappadociern und Paphlagoniern bestünde.

Des Nachts, da er aufbrechen wollte, hatte er einen sonderbaren Traum. Es schien ihm, als wenn zwey Alexander, jeder an der Spitze einer Phalanx, einander angriffen: dem einen kam Minerva, dem andern Ceres zu Hülfe. Es entstand ein hartes Gefecht, und derjenige, dem Minerva beystand, wurde geschlagen, Ceres aber setzte dem Ueberwinder einen Aehrenkranz auf. Er deutete sogleich den Traum auf sich, weil er für ein fruchtbares Land stritte, wo auch damals das Getraide sehr schön stand, und eben in die Aehren schoß. Die Felder waren, wie in Friedenszeiten, alle besäet, und standen voll langen schönen Getraides. Er wurde in seiner Vermuthung bestärkt, da er erfuhr, daß die Loosung der Feinde Minerva und Alexander sey. Er gab seinen Truppen nunmehr die Loosung Ceres und Alexander, und befahl, daß sie sich und ihre Waffen mit Aehrenkränzen schmücken sollten. Er hatte vielmals in Willens, seinen Generalen und Officieren zu entdecken, gegen wem die Schlacht geliefert würde, und das so nothwendige Geheimniß nicht bey sich allein zu behalten, aber endlich blieb er doch bey seinem Vorsatze, die Gefahr des bevorstehenden Treffens niemanden anders als sich selbst zu vertrauen.

Er stellte dem Kraterus keinen einzigen Macedonier, sondern zwey Regimenter fremde Reuterey unter Commando des Pharnabazus und des Phönix

aus Tenedos entgegen, und befahl ihnen, beym Anblick der Feinde sogleich auf sie loszueilen, und sich mit ihnen einzulassen, ohne umzukehren, noch irgend eine feindliche Anrede oder einen Herold anzunehmen. Denn er fürchtete sich sehr, daß die Macedonier, wenn sie den Kraterus erkennten, zu ihm übergehen möchten. Er selbst stellte sich mit dreyhundert Mann von der besten Reuterey auf den rechten Flügel, um den Neoptolemus anzugreifen.

Kraterus erstaunte, als er sahe, daß die Feinde über den in der Mitte liegenden Hügel angezogen kamen, und einen schnellen und ungestümen Angrif thaten, und er machte dem Neoptolemus viele Vorwürfe, daß er ihn durch die Hoffnung, die Macedonier würden zu ihm übergehn, betrogen hätte. Inzwischen rückte er ihm doch entgegen, und ermahnte seine Officiere sich brav zu halten. Der erste Anstoß der beyderseitigen Truppen war gleich sehr heftig, die Lanzen wurden geschwind zerbrochen, und man grif zum Degen. Kraterus machte dabey seinem Lehrer Alexander wahre Ehre; er streckte viele zu Boden, er schlug diejenigen, die sich ihm widersetzten, öfters zurück, endlich aber wurde er von einem Thracier in die Seite getroffen, und fiel vom Pferde. Die andern alle erkannten ihn nicht, und sprengten bey ihm vorbey, bis auf den Gorgias, einen von des Eumenes Obersten, welcher ihn erkannte, vom Pferde stieg, und dem schwer Verwundeten, der schon mit dem Tode rang, eine Wache gab.

Indessen hatten auch schon Neoptolemus und Eumenes mit einander gefochten. Diese beyden alten

und auf einander erbitterten Feinde hatten schon zwey Angriffe mit ihren Truppen auf einander gethan, ohne sich zu erkennen. Beym dritten wurden sie einander gewahr, und stürzten sogleich mit gezogenen Degen und Geschrey auf einander los. Ihre beyden Pferde stiessen wie zwey Kriegsschiffe zusammen, sie liessen ihnen den Zügel schiessen, und faßten einander mit den Händen an, und suchten einer dem andern die Helme abzuziehen, und die Panzer von den Schultern zu reissen. Unter diesem heftigen Reissen und Zerren liefen die Pferde unter ihnen davon, und sie fielen zu Boden, sie lagen über einander, und ringten und kämpften. Neoptolemus stand zuerst wieder auf, und Eumenes hieb ihm sogleich in die Kniekehle, und stand auch auf. Neoptolemus stemmte sich auf das eine Knie, da das andre lahm war, und wehrte sich in dieser Stellung herzhaft, konnte aber dem Eumenes keine tödtliche Wunde beybringen, erhielt aber selbst einen so starken Hieb am Halse, daß er kraftlos zu Boden sank. Gleichwohl brachte er noch dem Eumenes, der ihm voller Erbitterung und alten Hasses unter vielen Beschimpfungen seine Rüstung auszog, mit dem Degen, den er noch in der Hand hielt, einen Stoß in den Unterleib, an dem Orte, wo sich der Panzer endigte, bey, aber der Stoß, der von einer entkräfteten Hand kam, war nur schwach, und erschreckte den Eumenes mehr als er ihm Schaden that.

Nach der Plünderung des Todten fühlte Eumenes erst recht den Schmerz, den ihm seine Wunden an den durchstochnen Hüften und Aermen machten: er warf sich aber gleichwohl wieder aufs Pferd,

und eilte an den andern Flügel, wo er noch das volle Treffen vermuthete. Wie er aber den Tod des Kraterus erfuhr, ritt er zu ihm hin, und sprang, wie er sahe, daß der Verwundete noch Athem schöpfte, und seine Sinnen noch hatte, vom Pferde, umarmte ihn mit weinenden Augen, und schalt auf den Neoptolemus, und beklagte des Kraterus und sein eignes Schicksal, das ihm gezwungen hatte, entweder seinen guten Freund zu tödten, oder von ihm getödtet zu werden.

Diesen Sieg erhielt Eumenes ohngefähr zehn Tage nach dem erstern, und erlangte dadurch vielen Ruhm, da er bey denselben eben so grosse Klugheit als Tapferkeit gezeigt hatte. Aber er zog sich auch dadurch bey den Bundesgenossen und Feinden vielen Neid und Haß zu, da er als ein Fremdling und Ausländer mit den Waffen und Händen der Macedonier den vornehmsten und berühmtesten Macedonier getödtet hatte.

Wenn Perdiccas die Nachricht von dem Tode des Kraterus erlebt hätte, so würde gewiß kein andrer, als er, das Oberhaupt der Macedonier geworden seyn. Aber dieser grosse General wurde zwey Tage vor dieser Schlacht in Aegypten in einem Aufruhre umgebracht; und wie die Nachricht von der Schlacht des Eumenes in dem Lager der Macedonier ankam, so wurden sie dergestalt gegen den Eumenes aufgebracht, daß sie ihn zum Tode verdammten, und den Antigonus nebst dem Antipater zu Feldherrn wider ihn erwählten. Als Eumenes inzwischen auf seinem Marsche in die Gegenden von Ida kam, wo die königlichen Stuttereyen unterhalten wurden, nahm er

so viel Pferde daraus, als er brauchte, und schickte die Liste davon den Aufsehern, worüber Antipater lachte, und dabey sagte, er bewundre die Vorsicht des Eumenes, der noch Hoffnung hätte, daß er wegen der königlichen Güter einmal würde Rechenschaft geben oder sie von ihnen fodern.

Eumenes faßte den Entschluß, bey Sardis auf den lydischen Ebenen, wo er seine starke Reuterey gut brauchen konnte, eine Schlacht zu liefern, und wollte zugleich auch gern dabey der Kleopatra seine Macht zeigen. Aber eben auf deren ihr Bitten, weil sie befürchtete, beym Antipater in Verdacht zu gerathen, zog er sich nach Oberphrygien, und nahm in Celänen die Winterquartiere. Hier machten ihm Alcetas, Polemon und Docimus das Obercommando streitig, wobey er sich des Sprüchworts bediente: „An die Ehre denkt jeder, aber an die Gefahr, die dabey ist, niemand.“

Um den Soldaten sein Versprechen zu halten, daß er ihnen in drey Tagen ihren Sold verschaffen wollte, verkaufte er ihnen die Landgüter und Schlösser in den dasigen Gegenden mit allen Menschen und Vieh, das drinnen war. Der Officier einer Compagnie, die dergleichen gekauft hatte, bekam darauf vom Eumenes die Kriegsmaschinen dazu, mit welchen die Plätze erobert, und durch deren getheilte Beute die Truppen wegen ihres rückständigen Soldes befriedigt wurden. Eumenes gewann nunmehr wieder die Liebe der Truppen, und sie wurden erbittert, als im Lager Briefe erschienen, die die feindlichen Generale ausgestreut hatten, in welchen demjenigen, der den Eumenes umbringen wür-

de, hundert Talente und Ehrenbelohnungen versprochen wurden. Sie faßten sogar nunmehr den Entschluß, daß tausend Mann von den besten Officieren beständig als seine Leibwache um ihn herum seyn, und bey Tage und Nacht zu seiner Bedeckung dienen sollten. Dieser Dienst wurde auch mit vieler Bereitwilligkeit verrichtet, und diese Trabanten wußten sich sehr viel damit, wenn sie vom Eumenes solche Geschenke bekamen, dergleichen nur die hohen Bedienten am königlichen Hofe zu erhalten pflegten; denn Eumenes hatte das Vorrecht bekommen, daß er solche rothe macedonische Mützen und Röcke austheilen konnte, die für die vornehmsten königlichen Geschenke geachtet wurden.

Das Glück pflegt die Menschen, die auch von einem niedrigen Charakter sind, so zu erheben, daß man eine gewisse Grösse und Würde an ihnen bemerkt, wenn man sie auf der Höhe, auf welcher sie stehen, betrachtet. Aber der wahrhaftig grosse und standhafte Mann zeigt sich alsdenn erst, wenn ihn Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten treffen. So zeigte sich Eumenes. Als er bey Orcynien in Kappadocien vom Antigonus durch Verrätherey geschlagen wurde, und die Flucht ergreifen mußte, so ließ er doch bey diesen verwirrten Umständen den Verräther nicht zu den Feinden entrinnen, sondern gefangen nehmen und aufhenken. Er nahm alsdenn auf seiner Flucht einen andern Weg, als die Feinde, die ihn verfolgten, kehrte unbemerkt wieder um, zog bey ihnen vorbey, und lagerte sich wieder auf dem Platze, wo die Schlacht vorgefallen war. Hier ließ er die todten Körper zusammenbringen,

und in allen umliegenden Dörfern die Thüren ausbrechen, und mit diesem Holze die Officiere und gemeine Soldaten jede besonders verbrennen und begraben, so daß Antigonus, bey seiner Zurückkunft dahin, sich nicht genug über diese Kühnheit und Unerschrockenheit verwundern konnte.

Er traf nachher die Bagage des Antigonus an, und hätte leicht können viele freye Menschen und Knechte und Reichthümer, die Antigonus in seinen vielen Feldzügen erbeutet hatte, in seine Hände bekommen. Aber er that es nicht, weil er besorgte, daß seine Truppen durch die reiche Beute sich zu sehr beladen, und nachher nicht auf der Flucht fortkommen, auch zu weichlich werden möchten, und alsdenn mit ihm nicht würden so herumziehen, und durch die Länge der Zeit ausdauern, auf welche er seine Hoffnung gegen den Antigonus vorzüglich gesetzt hatte. Es war aber schwer, die Macedonier von einer so reichen Beute, die in ihrer Gewalt war, abzuhalten. Er that es also nicht gerade zu, sondern befahl nur, daß sie erst sich sättigen und die Pferde füttern sollten, ehe sie die Feinde angriffen. Darauf schickte er an den Menander, der die Bedeckung bey der Bagage commandirte, einen heimlichen Bothen, und ließ ihn als ein guter Freund, der für ihn in Sorgen stände, warnen und rathen, so schnell er könnte aus der niedern Ebene sich auf den nahe liegenden Berg zu ziehen, wo ihn die Reuterey nicht umzingeln könnte. Menander, der die Gefahr, in der er sich befand, einsahe, rückte sogleich weiter fort. Nunmehr schickte Eumenes einen Trupp, den Feind zu recognosciren, aus, und gab

zugleich seinen Soldaten Order, die Pferde zu satteln, und sich zum Angriffe fertig zu machen. Die zum Recognosciren Ausgeschickten kamen indeß mit der Nachricht zurück, daß Menander schlechterdings unangreifbar sey, weil er sich auf die unwegsamsten Anhöhen gezogen habe; worauf Eumenes mit verstelltem Verdrusse über den mißlungenen Anschlag seine Truppen weiter ziehen ließ. — Als Menander diese Umstände in dem Lager des Antigonus bey seiner Ankunft erzehlte, so ertheilten die Macedonier dem Eumenes grosses Lob, und bekamen viel bessere Gesinnungen gegen ihn, weil er ihre Weiber und Kinder, die er hätte schänden und zu Sklaven machen können, verschont, und ruhig hatte fortziehen lassen. Allein Antigonus sagte: „Ihr lieben Leute, Eumenes ist nicht aus Neigung gegen uns so nachsichtig gewesen, sondern aus Furcht vor sich, weil er durch die Gefangenen und das Gepäcke sich nur Fesseln auf seiner Flucht angelegt hätte.“

Eumenes, der darauf als ein Flüchtiger herumirren mußte, dankte die meisten von seinen Soldaten ab, weil er entweder für ihre Errettung sorgen, oder nicht mit einer solchen Anzahl Truppen herumziehen wollte, die zu schwach war, ein Treffen zu liefern, und zu stark, um verborgen zu marschiren. Er floh mit fünfhundert Mann zu Pferde, und zweyhundert zu Fusse nach Nora, einem Flecken auf der Grenze von Lykaonien und Kappadocien. Und hier entließ er auch noch alle diejenigen von seinen Freunden, die nicht fähig waren, an diesem beschwerlichen Orte bey einer so dürftigen

Lebens=

Lebensart auszuhalten, und ihn um ihren Abschied baten, mit vieler Bereitwilligkeit und Freundschaft.

Antigonus, der zur Belagerung dieses Platzes heranrückte, ließ noch, ehe er die Belagerung selbst anfieng, ihn zu seiner Unterredung einladen. Eumenes ließ darauf antworten: „Antigonus habe viele Freunde, die an seiner Stelle, wenn er umkommen sollte, sein Heer anführen könnten; aber seine Leute hätten niemanden, der sie, wenn er hin wäre, anführen könnte, und er verlange daher, daß Antigonus Geissel schicke, wenn eine Unterredung sollte gehalten werden." Antigonus ließ ihm darauf wieder antworten: „Es komme dem Schwächern zu, die Vorschläge des Siegers anzuhören;" aber Eumenes erwiederte, „er erkenne niemanden für seinen Sieger, so lange er noch Herr von seinem Degen sey." Antigonus mußte also, dem Verlangen des Eumenes gemäß, seinen Brudersohn, Ptolomäus, zur Geissel schicken, worauf Eumenes sich ins Lager begab. Sie empfiengen einander bey ihrer Zusammenkunft mit vieler Freundschaft als alte Bekannte und Freunde, die sonst mit einander viel zu thun gehabt hatten. Eumenes aber gedachte bey der weitläuftigen Unterredung gar nicht an seine Sicherheit und Aussöhnung, sondern verlangte, man sollte ihn in den Besitz seiner Provinzen bestätigen, und noch Geschenke dazu geben, wobey alle Anwesende über seinen Muth und Dreistigkeit erstaunten. Es liefen auch sehr viele Macedonier zusammen, aus Begierde, den Eumenes zu sehen, denn nach des Krateros Tode war in dem ganzen Heere von niemanden so viel als vom Eumenes gesprochen worden. An-

tigonus, der dabey für Gewaltthätigkeit besorgt war, verbot zuerst mit lautem Rufen, daß sich niemand ihnen nähern sollte, und warf sogar diejenigen, die sich hinzudrangen, mit Steinen; endlich umfaßte er den Eumenes mit seinen Armen, und ließ die zusammengelaufene Menge durch seine Trabanten aus einander treiben, und ihn so wieder in Sicherheit bringen.

Darauf ließ er Nora durch ein Corps seines Heers einschliessen, und zog mit den andern Truppen weiter. Der in diesem Platze belagerte Eumenes hatte zwar darinnen Brodt, Wasser und Salz genug, aber weiter nichts dazu. Indessen machte er diese geringe Kost seinen Leuten dadurch angenehm, daß er sie alle nach und nach an seine Tafel zog, und die Speisen durch seinen herablassenden gütigen Umgang würzte. Er hatte von Natur eine angenehme Bildung, und sah gar nicht wie ein durch die Strapazen der Feldzüge abgezehrter Kriegsmann aus, sondern schön und jugendlich munter, sein ganzer Körper war so wohl gewachsen, daß die Kunst selbst seinen Gliedern keine schönere Symmetrie hätte geben können. Er hatte keine starke, aber eine einschmeichelnde gefällige Beredtsamkeit wie man aus den noch von ihm vorhandenen Briefen sehen kann.

Unter allen Uebeln der Belagerung schadete besonders der enge Raum seinen Leuten. Sie mußten sich in kleinen Häusern aufhalten, und der ganze Ort hatte nur zwey Stadien im Umfange, so daß sie ganz ohne Bewegung waren, und sie sammt den immer stehenden Pferden darunter gewaltig litten.

Um nun sowohl die Entkräftung, die aus dem Mangel an Bewegung entstand, zu heben, als auch die Soldaten in Stand zu setzen, daß sie ihm bey einer guten Gelegenheit zur Flucht folgen könnten, gab er ihnen das größte Haus in dem ganzen Orte, welches gleichwohl nicht mehr als vierzehn Ellen lang war, zu einem Spatzierplatze ein, und ließ sie darinnen allmählig durch Herumgehn wieder in frische Bewegung setzen. Die Pferde ließ er durch grosse Riemen, die am Halse angebracht wurden, an die Decke anbinden, und durch Kloben etwas in die Höhe ziehen, so daß sie mit den Hinterfüssen fest auf den Boden standen, mit den Vorderfüssen ihn aber nicht völlig berührten. Darauf mußten die Reitknechte die Pferde mit Zuschreyen und Peitschen in Bewegung bringen, die dann voll Wuth mit den Hinterfüssen ausschlugen, mit den höhern Vorderfüssen aber auf den Boden aufzutreten suchten, und strampelten, und auf diese Art den ganzen Leib bewegten, und schnaubten und schwitzten, wodurch sie wieder zur Stärke und zur Behendigkeit gelangten. Er ließ sie auch mit gekochter Gerste füttern, die sie leichter verdauen konnten.

Die Belagerung hatte schon lange gedauert, als Antigonus Nachricht bekam, daß Antipater in Macedonien gestorben, und durch die Uneinigkeiten des Cassanders und Polyperchons alles sich dort in Verwirrung befände. Er fieng nunmehr an, seine Hoffnungen zu erweitern, und gedachte die Oberherrschaft des ganzen Reichs an sich zu reissen, zu welchem Endzwecke er die Freundschaft und Mitwirkung des Eumenes wünschte. Er ließ daher dem

Eumenes durch den Hieronymus einen Vergleich unter der Bedingung anbieten, daß er einen ihm vorgelegten Eyd leistete. Eumenes brachte in der ihm vorgelegten Eydesformel einige Verbesserungen an, und schickte sie so zu den Macedoniern, die ihn belagerten, zur Entscheidung, ob diese veränderte Eydesformel nicht besser als die vorige wäre? Antigonus hatte nämlich darinnen im Anfange nur obenhin der Könige gedacht, übrigens aber den ganzen Eyd auf sich eingerichtet. Eumenes setzte den Namen der Olympias nebst der beyden Könige ihren gleich oben an in der Eydesformel, und richtete sie so ein, daß er nicht bloß dem Antigonus treu zu seyn versprach, und alle diejenigen für Freunde und Feinde zu halten, die Antigonus dafür halten würde, sondern daß er auch der Olympias und den Königen Treue schwor. Die Macedonier, die diesen Eyd für den billigsten hielten, liessen denselben den Eumenes ablegen, und dem Antigonus melden, daß er nun auch dem Eumenes den Gegeneyd leisten sollte, und hoben die Belagerung auf.

Eumenes gab darauf den Kappadociern alle ihre Geisseln zurück, die er bey sich in Nora behalten hatte, und bekam von ihnen Pferde, Maulesel und Zelter geschenkt. Er sammelte seine auf der Flucht verlaufenen in der dasigen Gegend herumirrenden Soldaten, und brachte wieder auf tausend Mann Reuterey zusammen, mit welchen er sich auf die Flucht begab, weil er sich mit gutem Grunde vor den Antigonus fürchtete, denn dieser hatte auch schon an die Macedonier den Befehl geschickt, den Eumenes wieder von neuen zu belagern, und ihnen

einen starken Verweis gegeben, daß sie die veränderte Eydesformel angenommen hatten.

Eumenes erhielt auf seiner Flucht viele Briefe aus Macedonien, wo man sich vor der vergrösserten Macht des Antigonus fürchtete, und von der Olympias selbst, welche ihn bat, daß er den kleinen Sohn des Alexanders zu sich nehmen, und für seine Erziehung sorgen möchte, weil man ihm nach dem Leben stände. Polyperchon aber und der König Philippus schickten ihm Befehl zu, das Commando der Armee in Kappadocien zu übernehmen, und gegen den Antigonus zu Felde zu gehn, wobey sie ihm Erlaubniß gaben, aus dem zu Quinda verwahrten königlichen Schatze fünfhundert Talente zur Bestreitung seiner eigenen Nothwendigkeiten, und zu den Kriegskosten so viel er brauchte, zu nehmen. Sie schickten deswegen auch den beyden Anführern des Corps der so genannten Argyraspiden, Antigones und Teutamus, besondre Befehle zu.

Diese beyden Officiere befolgten zwar in so ferne die gegebenen Befehle, daß sie den Eumenes äusserlich mit vieler Höflichkeit empfiengen, aber sie wurden voller Neid und Eifersucht, und hielten es für unanständig, unter ihm zu stehen. Eumenes aber besänftigte ihren Neid dadurch, daß er unter dem Vorwand, er brauche nichts, kein Geld nahm, und die Eifersucht dieser Männer, die weder zu befehlen noch zu gehorchen verstanden, milderte er durch eine Art von Aberglauben. Er gab vor, Alexanden wäre ihm im Traume erschienen, und hätte ihm ein königlich ausgeschmücktes Zelt gezeigt, und einen in der Mitte darinnen stehenden Thron, und

gesagt, er wolle, wenn sie diesen Ort zur Zusammenkunft bey ihren Berathschlagungen nähmen, ihnen und allen ihren Anschlägen und Unternehmungen seinen Beystand leisten. Es war leicht, den Antigonus und Teutamus dazu zu bereden, da sie eben so wenig Lust hatten, in das Zelt des Eumenes zu gehn, als dieser, vor fremden Thüren zu erscheinen. Sie errichteten ein königliches Gezelt, und darinnen einen dem Alexander gewidmeten Thron, und hier hielten sie ihren Kriegsrath.

Auf ihrem Zuge in die obern Provinzen kam ihnen Peukestes, der ihre Parthey hielt, mit andern Statthaltern entgegen, und die Heere vereinigten sich mit einander. Dadurch wurden zwar die macedonischen Truppen auf eine ansehnliche Art verstärkt, allein diese Statthalter hatten nach Alexanders Tode eine so übermüthige Gewalt und so üppige Sitten angenommen, und ihre tyrannische Gesinnungen durch Stolz und anmassende Frechheit so erhoben, daß sie mit einander in der heftigsten Uneinigkeit lebten. Den Macedoniern aber schmeichelten sie auf eine übermäßige Art, und gaben ihnen häufige Gastmahle und Opferfeste. Sie machten in kurzer Zeit das Lager zu einer Herberge der Schwelgerey, und die Officiere suchten durch allerhand Künste, wie in einem demokratischen Staate, die gemeinen Soldaten zu verschiedenen Factionen zu verleiten. Eumenes merkte, daß sie sich alle untereinander selbst verachteten, und sich bloß für ihn allein fürchteten, deswegen auf Gelegenheit lauerten, ihn aus dem Wege zu räumen. Er stellte sich also, als wenn er Geld brauchte, und borgte von

eben denen, die ihn am meisten haßten, viele Talente, in der Absicht, daß sie ihm treu bleiben, und aus Furcht, ihr geliehenes Geld einzubüssen, ihn schonen möchten. Auf diese Art machte er fremdes Geld zur Schutzwehr seines Lebens, und anstatt, daß andre für die Erhaltung ihrer Sicherheit Geld geben, verschafte er sich dadurch, daß er Geld von andern nahm, seine Sicherheit.

So lange nichts vom Feinde zu befürchten war, liessen sich die Macedonier von denen einnehmen, die ihnen viel gaben, stellten sich vor deren Thüren ein, und begleiteten sie, wie die Leibwache die Generale. Als aber Antigonus mit einem starken Heere sich ihnen gegen über lagerte, und die Sache für sich selbst sprach, und einen tüchtigen General verlangte, so richteten nicht nur die Soldaten insgesammt ihre Augen auf den Eumenes, sondern selbst jene stolze Männer, die zu Friedenszeiten, und wenn sie nichts in ihrer Ueppigkeit störte, so groß waren, liessen ihren Hochmuth sinken, und kamen in stillem Gehorsam allen Befehlen des Eumenes nach.

Dasjenige Corps, welches dem Antigonus den Uebergang über den Fluß Pasitigris verwehren sollte, bemerkte nicht seinen Anmarsch. Eumenes mußte sich also ihm selbst entgegen stellen; er schlug ihn in einem Treffen, in welchem viele Feinde getödtet, der Fluß ganz mit todten Körpern angefüllt, und viertausend Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Bey der ihm bald darauf zugestossenen Unpäßlichkeit zeigten besonders die Macedonier, daß sie zwar die andern Officiere für gute Männer bey Gastereyen

und Lustbarkeiten, den Eumenes aber für den einzigen tüchtigen General, der den Krieg verstünde, hielten. So hoffte Peukestes, zum Beyspiel, der sie in Persien herrlich bewirthet, und jedem Soldaten einen Widder zum Opfer geschenkt hatte, daß er die vornehmste Ehre geniessen würde. Kurze Zeit darauf rückten sie gegen den Feind, und Eumenes ließ sich wegen einer gefährlichen Krankheit und vieler schlaflosen Nächte in einer Sänfte dem Heere hinten nach tragen. Sie waren noch nicht weit gezogen, als sie plötzlich die Feinde über einige Anhöhen in die Ebene herabziehen sahen. Sobald sie nur die vergoldeten von der Sonne bestrahlten Waffen des feindlichen Zuges in ihrem Glanze erblickten, und die Thürme der Elephanten, und die Purpurröcke, womit sich die Feinde bey einer Schlacht zu schmücken pflegten, in die Augen bekamen, blieben sogleich die vordersten stehen, und verlangten mit Geschrey, daß man den Eumenes zu ihnen rufen sollte, denn sie würden nicht weiter vorrücken, wenn der nicht bey ihnen wäre. Sie stellten ihre Schilde auf die Erde, und riefen sich unter einander zu, Halt zu machen, und den Officieren, sich ruhig zu verhalten, und ohne die Anführung des Eumenes sich in kein Gefecht mit den Feinden einzulassen. Eumenes ließ sich, auf die davon erhaltene Nachricht, in aller Eile zu ihnen hin tragen, zog die beyden Vorhänge von seiner Sänfte weg, und streckte seine rechte Hand mit einem muntern Gesichte gegen sie aus. Sobald sie ihn gewahr wurden, begrüßten sie ihn in macedonischer Sprache, hoben ihre Schilde in die Höhe, schlugen unter einem

Freudengeschrey ihre Lanzen zusammen, und foderten, da nun ihr Feldherr bey ihnen war, die Feinde zum Gefechte auf.

Antigonus hatte von den Gefangenen erfahren, daß Eumenes sich sehr unpaß befände, und in einer Sänfte müsse tragen lassen. Er hoffte also, bey der Krankheit des Eumenes die andern Generale sehr leicht zu bezwingen, und eilte ein Treffen zu liefern. Wie er aber beym Recognosciren die Stellung der Feinde und ihre ganze Schlachtordnung so vortreflich eingerichtet sahe, hielt er voll Erstaunen eine lange Zeit stille, bis er endlich eine Sänfte erblickte, die von einem Flügel auf den andern getragen wurde. Da fieng er denn, nach seiner Gewohnheit, ein lautes Gelächter an aufzuschlagen, und sagte zu den Anwesenden: „Diese Sänfte war es denn also, die uns eine so schöne Schlachtordnung entgegen gestellt hat.“ Er zog sich aber mit seinem Heere gleich wieder zurück, und in sein Lager.

Die Truppen des Eumenes aber hatten kaum wieder einige Ruhe vor dem Feinde, als sie sich von neuen aufwiegeln liessen, gegen ihre Officiere sich frech bezeigten, und so weitläuftige Winterquartiere nahmen, daß sie sich fast durch die ganze Provinz Gabene erstreckten, und die erstern von den letztern auf tausend Stadien entfernt lagen. Antigonus wollte sich dieses zu Nutze machen, und sie überfallen. Er nahm von den verschiedenen Wegen dahin denjenigen, der wegen des Mangels am Wasser der beschwerlichste war, weil er der kürzeste war, und er hoffte, daß die in den Winterquartieren so zerstreut

liegenden Feinde bey dem schnellen Ueberfalle nicht sogleich würden zusammen gezogen werden können. Es entstand aber, während seinem Zuge durch die unbewohnte Gegend ein so stürmisches Wetter, und so strenge Kälte, daß seine Truppen durch diese Beschwerlichkeiten sehr aufgehalten wurden, und sie nothwendig, um sich zu erwärmen, viele Feuer machen mußten. Dadurch aber wurde ihr Anmarsch verrathen. Die Barbaren, die auf den Gebirgen gegen diese wüste Gegend zu ihr Vieh weideten, geriethen über die vielen Feuer, die sie erblickten, in Verwunderung, und schickten durch Bothen auf Rennkamehlen *) dem Peukestes davon Nachricht.

Dieser wurde bey der erhaltenen Nachricht vor Furcht und Angst ganz ausser sich, und da er sahe, daß die andern Officiere eben so bestürzt wie er waren, faßte er den Entschluß, die Flucht zu ergreifen, und nur diejenigen Truppen an sich zu ziehen, die seinem Marsche am nächsten lagen. Eumenes aber entriß ihnen ihre Furcht und Verwirrung, und versprach den Marsch der Feinde so aufzuhalten, daß sie drey Tage später, als sie erwartet würden, ankommen sollten. Nachdem er auf solche Art die Truppen beruhigt hatte, schickte er an die zerstreut liegenden Corps allenthalben Befehle, sich

*) Daß das Wort ἰσπαςϱίαις, oder ἰππατϱίαις, oder ἰππαςϱίαις verfälscht sey, ist wohl gewiß, aber alle Bemühungen der Kritiker, es zu erklären, oder zu verbessern, sind vergeblich gewesen. Indessen ist der Sinn gewiß, und deutlich genug, daß eine Art von Dromedaren oder Rennkamehlen darunter zu verstehen sey.

so schnell als möglich zusammen zu ziehen, und er ritt mit den übrigen Officieren an einen erhabenen Platz, den die Feinde, die durch die Wüste zogen, gut sehen konnten, steckte da ein Lager ab, und ließ viele Feuer, so wie sie in einem Lager zu seyn pflegen, anzünden. Sobald die Feinde diese Feuer auf den Anhöhen gewahr wurden, gerieth Antigonus in Unwillen und Mißvergnügen, und glaubte, Eumenes habe seinen Anmarsch schon längst vorher erfahren, und rücke ihm entgegen. Er befürchtete nunmehr mit seiner auf dem beschwerlichen Zuge abgematteten Armee gegen die frischen in den Winterquartieren gut genährten Feinde, die in völliger Bereitschaft wären, ihn zu empfangen, fechten zu müssen, und zog daher, um nicht dazu genöthigt zu werden, von diesem Wege sich zurück, und auf den andern längern Weg, der durch Dörfer und Städte gieng, wo er seine Truppen etwas ausruhen ließ. Da er aber auf diesem Zuge gar nicht von den Feinden beunruhigt wurde, wie es sonst, wenn sie in der Nähe sind, zu geschehen pflegt, und die Einwohner der dasigen Gegenden ihm sagten, daß sie jene Anhöhen zwar voller angesteckten Wachtfeuer, aber leer von Menschen und gar keine Armee gesehen hätten; so merkte er, daß ihn Eumenes mit einer Kriegslist hintergangen habe, und wurde darüber so aufgebracht, daß er sich entschloß, eine entscheidende Schlacht zu wagen.

In der Armee des Eumenes aber, die nun größtentheils zusammen gerückt war, breitete sich die Bewunderung über die Klugheit des Eumenes so lebhaft aus, daß sie ihn zu ihrem alleinigen Feld-

herrn, ohne Theilnehmung andrer Officiere, verlangte. Darüber empfanden besonders die beyden Anführer der sogenannten Argyraspiden, Antigones und Teutamus einen so grossen Verdruß und Neid, daß sie dem Eumenes nach dem Leben trachteten. Sie brachten die meisten Statthalter und Generale mit in ihr Complot, und konnten nur noch nicht schlüßig werden, wenn, und auf welche Art sie ihn umbringen wollten. Endlich beschlossen sie, ihn noch bey der Schlacht zu nutzen, nach derselben aber sogleich aus dem Wege zu räumen. Eudamus, der die Aufsicht über die Elephanten hatte, und Phädimus hinterbrachten dem Eumenes diesen Anschlag, nicht aus Wohlwollen und Erkenntlichkeit gegen ihn, sondern aus Furcht, daß sie ihr Geld, welches sie ihm geliehen hatten, einbüssen möchten. Eumenes dankte ihnen für ihre Treue, gieng in sein Zelt, und sagte zu seinen Freunden: Ich lebe hier unter wilden Thieren. Er machte sein Testament, zerriß und verbrannte alle geheimen Schriften und Briefe, um nicht nach seinem Tode denenjenigen, die dergleichen an ihn geschrieben, Beschuldigungen und Vorwürfe zuzuziehen, und überlegte nun, ob er den Feinden den Sieg in die Hände spielen, oder entfliehen, und durch Medien und Armenien nach Kappadocien eilen sollte? Er faßte in Gegenwart seiner Freunde keinen Entschluß, sondern fiel bey seinem unglücklichen Schicksale bald auf dieses, bald auf jenes, bis er endlich die Armee in Schlachtordnung stellen ließ. Er vermahnte dabey die Griechen und Barbaren, sich tapfer zu halten, und die Phalanx und die Argyraspiden versicherten ihn dagegen,

daß er den besten Muth fassen könnte, weil die Feinde gewiß ihnen nicht würden Widerstand leisten können. Und dieses Corps bestand auch wirklich aus den ältesten Soldaten, die noch unter dem Philippus und Alexander gefochten, und bis auf diesen Zeitpunkt in allen Feldzügen den Ruhm einer unüberwindlichen Tapferkeit behauptet hatten. Viele von ihnen waren schon siebzig Jahr alt, und die jüngsten sechzig. Deswegen riefen sie auch den Truppen des Antigonus zu: Ihr Bösewichter, ihr vergeht euch so sehr, und wollt gegen eure Väter fechten? Sie griffen auch mit einer solchen Wuth an, daß sie die ganze feindliche Phalanx über den Haufen warfen, den größten Theil davon niedermachten, und ihnen nichts widerstehen konnte.

Auf dieser Seite wurde also Antigonus gänzlich geschlagen, aber mit der Reuterey trug er den Sieg davon: denn Peukestes betrug sich bey diesem Treffen sehr schlecht und feigherzig, und ließ sogar die ganze Bagage in die feindliche Gewalt gerathen. Antigonus war auf alle Umstände aufmerksam gewesen, und hatte das Terrain zu seinem Vortheile genutzt. Die Schlacht wurde nämlich auf einer weiten Ebene gehalten, wo der Boden nicht hart und fest, sondern voller feinen staubichten Sandes war, der bey dem Hin- und Herlaufen so vieler Menschen und Pferde während der Schlacht in die Höhe stieg, und wie Asche die Luft verdunkelte, und das Sehen verhinderte. Unter dieser staubichten Dunkelheit ließ Antigonus unbemerkt die Bagage angreifen, und bekam sie in seine Hände.

Gleich nach der Schlacht schickte Teutamus an den Antigonus, um mit ihm wegen der verlornen Bagage in Unterhandlung zu treten. Antigonus versprach den Argyraspiden alle ihre Bagage wieder zu geben, und sich gegen sie überhaupt freundschaftlich zu betragen, unter der Bedingung, daß sie ihm den Eumenes überlieferten. Und die Argyraspiden faßten den abscheulichen Entschluß, diesen ihren General lebendig in des Feindes Gewalt zu überliefern.

Sie machten sich anfänglich auf eine unverdächtige Art zu ihm heran, und gaben dabey Achtung, daß er nicht entwischte. Einige fiengen an, über ihre verlorne Bagage zu klagen, andre, ihm Muth einzusprechen, weil er doch Sieger sey, und andre führten über ihre Officiere Beschwerden. Darauf aber fielen bald alle zusammen auf ihn los, entrissen ihm seinen Degen, und banden ihm seine Hände mit seinem eignen Gürtel. Antigonus schickte den Nicanor, den Eumenes zu übernehmen, und dieser bat nur noch um die Erlaubniß, da er durch die Reihen der Macedonier durchgeführt wurde, eine kurze Anrede halten zu dürfen, in welcher er weder Bitten noch Entschuldigungen vorbringen, sondern nur etwas, das ihnen sehr nützlich seyn würde, sagen wollte.

Er trat, bey erfolgter Stille, auf einen erhabnen Platz, streckte seine gebundenen Hände aus, und sagte folgendes. „Hätte wohl, ihr schändlichsten aller Macedonier, Antigonus sich ein solches Siegeszeichen nur einmal wünschen können, wie ihr jetzt, zu eurer eignen Unehre, ihm errichtet, da ihr ihm euren Feldherrn gebunden übergebt? War es nicht

schon abscheulich, da ihr den Sieg erhalten hattet, euch für überwunden bey ihm anzugeben, weil ihr euer Gepäcke verloren hattet, als wenn es beym Siege auf Geräthschaften, und nicht auf die Waffen ankäme? Und jetzt schickt ihr noch dem Feinde euren Feldherrn, um damit euer Gepäcke zu erkaufen! Ich selbst werde als ein Ueberwundener weggeführt, ich habe die Feinde besiegt, und werde von meinen Soldaten verrathen. Ich bitte euch beym Jupiter, dem Gotte der Heere, und bey allen Göttern, die den Meineyd strafen, bringet mich doch hier selbst um, denn wenn mich Antigonus dort umbringt, so ists doch euer Werk. Und Antigonus wird euch darüber keine Vorwürfe machen, denn ihm ist daran nur gelegen, daß Eumenes todt ist. Wenn ihr euch aber selbst nicht an mir vergreifen wollt, so bindet mir nur eine Hand los, die wird hinreichend seyn, das Werk zu vollführen. Trauet ihr mir aber keinen Degen nicht an, so werfet mich so gebunden den wilden Thieren vor. Wenn ihr dieß thut, so will ich euch eure Ungerechtigkeit gegen mich vergeben, und euch für getreue und gegen ihren Feldherrn gerechte Soldaten halten."

Die andern Truppen wurden durch diese Rede bis zum innigsten Schmerz und zum Weinen gerührt: aber die Argyraspiden schrien, man sollte ihn abführen, und auf sein Geschwätz nicht achten: es sey nicht so ungerecht, daß ein verabscheuungswürdiger Chersonesit, der die Macedonier in so viele Kriege gestürzt, unglücklich würde, als daß die besten Soldaten des Philipps und Alexanders nach so vielen erlittenen Beschwerlichkeiten die Früchte ihrer

Siege entbehren, ihren Unterhalt bey andern Leuten suchen, und ihre Weiber in den Händen der Feinde sehen sollten, die nun schon drey Nächte bey ihnen geschlafen hätten. Unter solchen Reden rissen sie den Eumenes fort.

Antigonus war wegen des zusammengelaufenen Volks besorgt, denn es war kein einziger Mann im Lager geblieben, und schickte die zehn stärksten Elephanten nebst einer Menge mit Lanzen bewaffneter Meder und Parther voraus, um das Volk auseinander zu treiben. Er selbst getraute sich nicht, wegen der vormaligen Freundschaft, den Eumenes zu sehen. Als ihn die Soldaten, welche den Gefangenen bewachten, fragten, auf welche Art sie ihn bewachen sollten? so antwortete er: Wie einen Elephanten oder Löwen. Bald darauf aber rührte ihn doch das Mitleid, er ließ dem Eumenes seine schweren Fesseln abnehmen, und schickte ihm einen von seinen Sklaven, um ihn zu salben, und erlaubte auch jedem von seinen Freunden, ihn zu besuchen, und mit dem nothwendigsten zu versehen. Er überlegte viele Tage, wie er sich gegen den Eumenes betragen sollte, und hörte die Vorstellungen und Versprechungen für das künftige Verhalten des Eumenes, mit welchen der Kretenser Nearchus, und selbst sein eigner Sohn Demetrius, dem Unglücklichen das Leben zu erhalten suchten, geneigt an, allein fast alle andre widersetzten sich, und verlangten, daß Eumenes hingerichtet würde.

Man erzehlt, Eumenes habe den Onomarchus, der die Wache bey ihm hatte, gefragt: Warum will den Antigonus seinen Feind, den er in seiner Gewalt

hat,

hat, nicht sogleich hinrichten lassen, oder auf eine großmüthige Art in Freyheit setzen? Onomarchus antwortete darauf mit höhnischer Frechheit: Jetzt ist es nicht Zeit, dem Tode zu trotzen, in der Schlacht hättest du es thun können. — Beym Jupiter, erwiederte Eumenes, ich habe es da auch gethan. Frage nur diejenigen, die mit mir gefochten haben, ich habe keinen stärkern gefunden. Darauf versetzte Onomarchus: So hast du denn nunmehr deinen stärkern gefunden, und warum willst du nun nicht warten, bis er die Zeit für dich bestimmt?

Antigonus entschloß sich endlich, dem Eumenes das Leben zu nehmen, und befahl, ihm nichts mehr zu essen zu geben. Eumenes mußte also zwey bis drey Tage hungern, und wurde, bey einem schnellen Aufbruche, von einem ins Gefängniß abgeschickten Menschen umgebracht. Seinen Körper gab Antigonus seinen Freunden wieder, und erlaubte ihnen, daß sie ihn verbrennen, und seine Asche in einer silbernen Urne seiner Gemahlin und Kindern überschicken durften.

So starb Eumenes, dessen Tod die Gottheit an seinen verrätherischen Officieren und Soldaten nicht durch fremde, sondern durch den Antigonus selbst rächen ließ. Denn Antigonus verabscheute die Argyraspiden als schändliche grausame Menschen, und befahl dem Ibytius, dem Statthalter in Arachosien, sie auf verschiedene Art aus dem Wege zu räumen, und hinzurichten, damit keiner von diesen Leuten wieder nach Macedonien kommen, noch das griechische Meer sehen möchte.

Vergleichung des Sertorius mit dem Eumenes.

Dieses sind die merkwürdigsten Umstände, die ich von dem Leben des Eumenes und Sertorius aufgezeichnet gefunden habe. — Bey der Vergleichung dieser beyden Männer bemerkt man sogleich die Aehnlichkeit, daß sie beyde, als Fremde und Flüchtlinge, mancherley Völkerschaften und beträchtliche Heere kriegrischer Truppen bis an ihr Ende unter ihren Befehlen hatten. Dem Sertorius aber war dabey eigen, daß diejenigen, die unter ihm fochten, ihm insgesammt wegen seiner Würdigkeit das Commando übertrugen. Eumenes hingegen hatte viele Gegner, die ihm das Commando streitig machten, und erwarb sich diesen Vorzug durch seine grossen Thaten. Dem einen folgten solche Truppen, die einen tüchtigen Anführer haben wollten, dem andern gehorchten solche Personen, die nicht zu commandiren verstanden, bloß ihres Nutzens wegen. Der Römer befehligte die Spanier und Lusitanier, die seit langer Zeit den Römern unterwürfig waren: der Chersonesit die Macedonier, die damals die ganze Welt sich unterwürfig gemacht hatten. Sertorius erhielt unter der Hochachtung, die man gegen ihn als einen römischen Senator und General hatte, Eumenes aber unter der Verachtung, die man gegen ihn als einen blossen Secretair hatte, die Oberfeldherrnstelle. Eumenes hatte daher nicht nur einen geringern Anfang, son=

dern fand auch in der Folge weit mehr Hindernisse als Sertorius; er hatte nicht nur öffentliche Feinde gegen sich, sondern auch heimliche, die ihm nach dem Leben trachteten. Gegen den Sertorius empörte sich auch niemand auf eine so offenbare Weise, sondern nur wenige von seinen Officieren schlossen eine geheime Verschwörung wider ihn. Daher war der eine aus aller Gefahr, wenn er die Feinde besiegt hatte, der andre aber kam nach seinem Siege in eine neue Gefahr des Neides.

Was ihre kriegrischen Thaten betrift, so sind sie darinnen einander ganz gleich. In Absicht ihrer Charaktere aber findet sich mancher Unterschied. Eumenes liebte Streit und Krieg: Sertorius war zur Stille und zum ruhigen Leben geneigt. Jener hätte sein Leben in Sicherheit und Ehren zubringen können, wenn er sich von seinen Feinden wegbegeben hätte, aber er fochte mit ihnen bis an sein Ende um die Oberherrschaft. Dieser suchte keine Herrschaft, sondern führte zur Sicherheit seines Lebens gegen diejenigen Krieg, die ihm keinen Frieden lassen wollten. Antigonus würde dem Eumenes gern seine Freundschaft gegönnt haben, wenn er nur hätte unter ihm stehen, und nicht um die Oberherrschaft mit ihm fechten wollen. Pompejus aber wollte dem Sertorius nicht erlauben in Ruhe zu leben. Daher führte der eine freywillig der Oberherrschaft wegen Krieg, der andre mußte die Oberherrschaft beybehalten, um gegen seine Feinde Krieg führen zu können. Der Kriegsüchtige zieht immer die Vermehrung seiner Güter und seiner Ehre seiner Sicherheit vor,

der Kriegerische aber sucht durch den Krieg seine Sicherheit.

Der eine dieser Feldherrn starb, ohne das geringste von seinem Tode vorher zu wissen; der andre mußte eine Zeitlang seinen Tod erwarten. Davon war bey dem einen sein guter Charakter die Ursache, weil er glaubte, seinen Freunden trauen zu können, bey dem andern eine gewisse Schwachheit, denn er wollte entfliehen, und wurde gefangen genommen. Sertorius beschimpfte auch nicht sein Leben durch seinen Tod: er erfuhr von seinen Freunden eine Grausamkeit, die ihm keiner seiner Feinde würde zugefügt haben. Eumenes hingegen, der seiner Gefangenschaft nicht entfliehen konnte, und noch als ein Gefangener gern leben wollte, endigte sein Leben auf keine würdige Art, und machte dadurch, daß er sein Schicksal nicht standhaft ertrug, sondern um sein Leben flehete, seinen Feind, der nur seinen Körper in seiner Gewalt hatte, auch zum Herrn seiner Seele.

Agesilaus.

Der lacedämonische König Archidamus, des Zeuxidamus Sohn, welcher mit vielem Ruhme regierte, hinterließ von seiner ersten allgemein verehrten Gemahlin, Lampito, einen Prinzen, Namens Agis, und von der Eupolia, einer Tochter des Melisippidas, einen viel jüngern Prinzen, mit Namen Agesilaus. Da das Reich nach den Gesetzen dem Agis gehörte, so schien Agesilaus zum Privatleben bestimmt zu seyn, und wurde deswegen nach der gemeinen in Lacedämon üblichen Weise erzogen, welche Erziehungsart sowohl in Absicht der Kost als der vielen Arbeit sehr hart war, aber die jungen Leute zu einem strengen Gehorsam angewöhnte. Daher soll auch Simonides die Stadt Sparta die Menschenzähmerin genannt haben, weil sie nämlich ihre Bürger gleich von Jugend auf durch ihre Disciplin besonders folgsam, den Gesetzen gehorsam, und so wie gleichsam junge Pferde zahm machte. Von dieser strengen Disciplin sind diejenigen Prinzen, die zur Regierung bestimmt sind, befreyt. Agesilaus aber hatte das besondere Geschick, daß er zu gehorchen gelernt hatte, da er zur Herrschaft gelangte. Und eben durch diese Erziehungsart hatte er sich gewöhnt, mit dem gebieterischen Charakter des Königs eine populäre Freundlichkeit zu verbinden, und lebte deswegen mit seinen Unterthanen in besserer Harmonie als irgend ein lacedämonischer König.

Als er noch in den so genannten Agelen oder gemeinen Haufen der Spartanischen Kinder erzogen wurde, hatte er den Lysander zum Liebhaber, welcher besonders sein vortrefliches Naturell bewunderte. Denn er war unter allen jungen Spartanern der hitzigste und munterste, suchte sich in allen Dingen den Vorzug vor andern zu verschaffen, und seine starre Heftigkeit war nicht zu bezwingen: dabey war er auch ungemein folgsam und gutherzig, und ließ sich durch Furcht zu nichts, durch Vorstellung der Schande aber zu allem bewegen, und so empfindlich ihm Verweise waren, so wenig achtete er die größten Beschwerlichkeiten.

Er hinkte auf dem einen Fusse, aber die jugendliche Munterkeit seines Körpers bedeckte diesen Fehler; und er ertrug ihn so leicht und artig, daß er selbst der erste war, der über sich deswegen spottete, welches nicht wenig beytrug, daß man es fast gar nicht bemerkte, und seine Ehrbegierde dadurch nur noch in ein helleres Licht gesetzt wurde, da er sich durch diese körperliche Schwäche von keiner Arbeit noch Unternehmung abhalten ließ. Man hat keine Abbildung von ihm, weil er sie niemals von sich wollte machen lassen, wie er denn noch bey seinem Tode befahl, daß man durchaus von seiner körperlichen Gestalt weder ein Gemählde noch eine Statüe sollte machen lassen. Er soll klein und unansehnlich gewesen seyn, aber sein beständig muntres, vergnügtes und scherzhaftes Wesen, welches niemals durch verdrüßliche und mürrische Mienen oder Worte verändert wurde, machte ihn bis in sein Alter weit liebenswürdiger als die schönsten jungen Leute. Theo-

phrast erzehlt, die Ephoren zu Lacedämon hätten den Archidamus gestraft, daß er eine kleine Person zur Gemahlin genommen, weil er, wie sie gesagt, den Lacedämoniern keine Könige, sondern nur Königleins zeugen würde.

Während der Regierung des Agis kam Alcibiades auf seiner Flucht aus Sicilien nach Lacedämon. Er hatte sich noch nicht lange da aufgehalten, als er in den Verdacht eines verbotenen Umgangs mit der Gemahlin des Königs Timäa gerieth, und Agis wollte auch den Prinzen, mit welchem Timäa niederkam, nicht für den seinigen erkennen, sondern hielt ihn für einen Sohn des Alcibiades. Und Timäa selbst nahm dieses nicht übel, wie Duris erzehlt, sondern nannte in der Stille zu Hause gegen ihre Dienerinnen den jungen Prinzen Alcibiades, und nicht Leotychides. Und auch Alcibiades erklärte, daß er nicht aus Uebermuth mit der Königin Timäa den verliebten Umgang gepflogen, sondern aus Ehrbegierde, damit seine Nachkommen über die Spartaner herrschen möchten. Er entfloh deswegen auch aus Furcht vor dem Agis von Lacedämon. Der junge Prinz blieb dem Agis verdächtig, welcher ihn nie für seinen ächten Sohn erkennen wollte, bis er endlich auf seinem Krankenlager durch die Thränen des Leotychides, der ihm zu Füssen fiel, bewogen wurde, ihn, in Gegenwart vieler Personen, für seinen rechten Prinzen zu erklären.

Allein Lysander, welcher durch seinen grossen Sieg zur See über die Athenienser in Sparta das

größte Ansehn erlangt hatte, bahnte, nach des Agis Tode, dem Agesilaus den Weg zum Throne, und erklärte den Leotychides, als einen unächten Prinzen, für desselben unfähig. Die meisten Spartaner waren auch auf der Seite des Agesilaus, und unterstützten seine Sache desto eifriger, da sie seine grossen Eigenschaften bewunderten, und gern denjenigen zum Könige haben wollten, der mit ihnen eine gleiche Erziehung gehabt hatte. Aber ein gewisser Wahrsager zu Sparta, Namens Diopithes, der viele alte Prophezeyungen wußte, und in dergleichen Dingen für sehr geschickt gehalten wurde, behauptete, es sey unerlaubt, daß Sparta einen Lahmen zum Könige hätte, und brachte deswegen in dem Gerichte der Untersuchung über die Königswahl das Orakel vor. — „Hüte dich, stolzes Sparta, da du auf graden Füssen stehst, daß dir nicht eine lahme Regierung schade. Denn unerwartete Plagen werden dich treffen, und in Wellen des verderblichen Kriegssturms treiben.“ Gegen dieses Orakel aber wandte Lysander ein, daß, wenn die Spartaner sich dafür fürchteten, sie eben deswegen sich vor dem Leotychides hüten müßten, denn der Gottheit sey daran nichts gelegen, ob einer, der König sey, einen lahmen Fuß habe, sondern wenn ein unächter Prinz, der kein Nachkomme des Herkules sey, zu Lacedämon herrsche, so sey die Regierung lahm. Agesilaus behauptete auch, daß selbst Neptunus die unächte Geburt des Leotychides bewiese, weil er den Agis durch ein Erdbeben aus dem Ehebette getrieben habe, und nachdem Agis darauf über zehn Mo-

nate nicht bey seiner Gemahlin geschlafen, sey sie mit dem Leotychides niedergekommen. *)

Auf solche Art wurde Agesilaus König, und bekam auch sogleich das ganze Vermögen des Agis, welches dem Leotychides, als einem unächten Kinde, abgesprochen wurde. Er theilte aber die Hälfte dieser Güter den mütterlichen Verwandten des Leotychides mit, weil er sahe, daß sie bey ihren rechtschaffenen Gesinnungen äusserst arm waren, wodurch er sich, anstatt des Neides und der Feindschaft über diese Erbschaft, vielmehr Liebe und Hochachtung zuwege brachte.

Was den Ausdruck des Xenophon betrift, daß sich Agesilaus durch seine Folgsamkeit gegen die Gebräuche seines Vaterlandes zu der größten Gewalt empor gebracht, und dadurch fähig geworden sey, alles, was er gewollt, zu thun, so hat es damit folgende Bewandtniß. Die so genannten Ephoren oder Staatsaufseher und die Senatoren, von denen jene ihr Amt nur ein Jahr lang, diese aber Zeitlebens behielten, hatten in der lacedämonischen Republik die höchste Gewalt, und waren, wie ich in dem Leben des Lykurgs erzehlt habe, den Königen an die Seite gesetzt, daß diese nicht alles nach Willkühr thun konnten. Es herrschte daher zwischen ihnen und den Königen von den ältesten Zeiten her eine beständige Mißhelligkeit und Streitsucht. Agesilaus schlug einen ganz andern Weg ein. Er entsagte aller Streitsucht und den sonst so gewöhnlichen Kaba-

*) Vergl. mit dieser Erzehlung das Leben des Alcibiades Th. 2. S. 253. u. ff. und das Leben des Lysanders Th. 4. S. 178. u. folg.

len, bezeigte ihnen vielmehr auf alle Art seine Ergebenheit, fieng nichts an, ohne sie vorher um Rath gefragt zu haben, erschien, wenn sie ihn zu sprechen verlangten, so schnell als möglich, wenn er auf seinem königlichen Throne Gericht hielt, und einer von den Ephoren dahin kam, stand er jederzeit gegen ihn auf, jedem, der in den Senat aufgenommen wurde, schenkte er ein Ehrenkleid und einen Ochsen. Auf solche Art schien er das Ansehn und die Würde dieser Aemter selbst zu vergrössern, aber vergrösserte im Grunde durch die sich erworbene Liebe, aus welcher man ihm alles, was er wollte, zugestand, seine eigene Gewalt und das königliche Ansehn.

Was sein Betragen gegen die andern Bürger betraf, so bewies er sich in seiner Feindschaft untadelhafter als in seiner Freundschaft. Denn er schadete seinen Feinden nie auf eine ungerechte Art, aber er stand seinen Freunden bey, wenn sie auch nicht die gerechtesten Sachen hatten. Er hielt es für schändlich, seinen Feinden Hochachtung zu versagen, wenn sie sie verdienten, aber er konnte seine Freunde nicht tadeln, auch wenn sie Unrecht begiengen, sondern stand ihnen vielmehr mit Vergnügen bey, und machte sich dadurch ihrer Fehler theilhaftig, denn er hielt keine Art von Freundschaftsdiensten für schändlich. Dagegen war er auch der erste, der seine Feinde bedauerte, wenn sie ein Unglück erlitten, und half ihnen bereitwilligst, wenn sie ihn um Hülfe baten; wodurch er sich allgemeine Liebe erwarb. Die Ephoren, die sich vor seiner Gewalt anfiengen zu fürchten, belegten ihn deswegen mit einer Geldstrafe, unter dem Vorgeben, daß er die Unterthanen des Staats zu seinen eignen machen wolle. —

Denn so wie die Naturkundigen behaupten, wenn alles uneinige und streitige Wesen aus der ganzen Natur genommen würde, so würden die himmlischen Körper stehen bleiben müssen, und alle Erzeugung und Bewegung der Dinge der Welt würden bey dieser allgemeinen Harmonie aller Theile miteinander aufhören müssen; so hatte der lacedämonische Gesetzgeber auch für gut gefunden, in seine Staatsverfassung Streit und Eifersucht, als den Zunder der Tugend, zu bringen, und die guten Bürger in einem beständigen Wetteifer und Uneinigkeit zu erhalten; denn er glaubte, daß eine in allem beystimmende Gefälligkeit ohne Widerspruch und Untersuchung etwas so unthätiges träges sey, das den Namen der Einigkeit gar nicht verdiene. Darauf soll auch Homer, nach einiger Meynung, seine Absicht gerichtet haben, wenn er sich den Agamemnon über den harten und bittern Zank zwischen den Ulysses und Achilles so sehr freuen läßt, *) welches er nicht würde so vorgestellt haben, wenn er nicht geglaubt hätte, daß die Eifersucht und Uneinigkeit der Vornehmsten für das gemeine Beste sehr nützlich sey. Indessen ist dieß nicht ohne Einschränkung zu verstehen, denn allzu starke Uneinigkeiten werden dem Staate beschwerlich, und stürzen ihn oft in grosse Gefahren.

Agesilaus hatte erst kürzlich die Regierung angetreten, als einige aus Asien nach Sparta Angekommene die Nachricht meldeten, daß der persische König eine grosse Flotte ausrüsten liesse, um die Lacedämonier von dem Meere zu vertreiben. Lysander

*) Odyss. Libr. VIII. vers. 77. sequ.

wünschte bey dieser Gelegenheit wieder nach Asien geschickt zu werden, um seinen Freunden, die er in den Städten zu Regenten und Commandanten gemacht hatte, und die wegen ihrer üblen und gewaltthätigen Regierung theils waren vertrieben, theils umgebracht worden, Unterstützung zu geben. Er beredete den Agesilaus, diesen von Griechenland so weit entfernten Feldzug zu übernehmen, nach Asien überzugehen, und den Zurüstungen des persischen Königs zuvorzukommen. Zugleich schrieb er seinen Freunden in Asien, daß sie sich durch Abgesandte zu Lacedämon den Agesilaus zum Feldherrn ausbitten sollten. Agesilaus erhielt also in einer öffentlichen Versammlung diesen Antrag, und übernahm die Expedition, mit der Bedingung, daß man ihm dreyßig Spartaner zu seinen Nebengeneralen und Räthen, zweytausend Mann von den neuen Bürgern, und ein Corps von sechstausend Mann Bundesgenossen mitgeben sollte. Es wurde ihm, durch die Mitwirkung des Lysanders, alles sehr gern verwilligt, und er gieng zu seinem Feldzuge ab. Unter den dreyßig vornehmen Spartanern, die zu seinem Beystande seyn sollten, wurde Lysander sogleich, nicht allein wegen seines grossen Ruhms und Ansehens, sondern auch wegen der Freundschaft des Agesilaus gegen ihn, der erste, und er glaubte auch, durch das Commando in diesem Feldzuge dem Agesilaus einen noch wichtigern Dienst als durch die Verschaffung der königlichen Würde geleistet zu haben.

Indem sich die Armee zu Geräst versammelte, gieng Agesilaus mit einigen Freunden nach Aulis. Hier hatte er des Nachts einen Traum, in welchem

ihm jemand erschien, und zu ihm sagte: „König von Lacedämon, du wirst wohl bedenken, daß noch niemand über ganz Griechenland so zum Feldherrn erwählt worden, wie du jetzt, und vor dir Agamemnon. Da du nun eben die Völker anführst, wie Agamemnon, gegen eben die Feinde zu Felde ziehst, und von eben dem Orte absegelst, so ists billig, daß du der Göttin Diana auch eben das Opfer bringst, welches Agamemnon vor seiner Abreise opferte." Dem Agesilaus fiel dabey gleich die Opferung der Iphigenia ein, zu welcher Agamemnon durch die Wahrsager beredt worden war, allein er ließ sich dadurch nicht beunruhigen, und sagte zu seinen Freunden, denen er seinen Traum erzehlte, er wolle die Göttin mit einem Opfer verehren, welches ihr als einer Göttin gefällig seyn müsse, und nicht die Thorheit des damaligen Feldherrn nachahmen. Er ließ einen Hirsch mit Opferkränzen schmücken, und ihn seinen eigenen Priester, und nicht denjenigen, der von den Böotiern zu diesem Dienste verordnet war, opfern. Die Obrigkeit der Böotier nahm dieses so übel, daß sie Gerichtsdiener an den Agesilaus sandte, und ihm verbieten ließ, Opfer wider die Gesetze und Gebräuche des Landes anzustellen, und diese Gerichtsdiener rissen auch nach verrichteter Bothschaft die Opferstücke von dem Altare herunter. Agesilaus wurde darüber sehr unzufrieden, und segelte mit grosser Erbitterung gegen die Thebaner, aber auch mit einiger Muthlosigkeit, ab, weil er diesen Vorfall für eine Vorbedeutung hielt, daß seine Unternehmungen nicht gelingen und sein Feldzug nicht die gewünschte Absicht erreichen würde.

Sobald er in Ephesus angekommen war, empfand er über das grosse Ansehen und die vorzügliche Ehre, die dort dem Lysander widerfuhr, vielen Verdruß. Das Volk lief von allen Orten vor Lysanders Thüre hin, und bezeugte ihm die vorzüglichste Verehrung, jedermann beeiferte sich, ihm zu begleiten und zu seinem Anhange zu gehören. Agesilaus schien nur das äußerliche Ceremoniel und den Namen des Feldherrn wegen der ihm ertheilten Würde, Lysander aber die wirkliche Gewalt zu besitzen, und alles nach seiner Willkühr ausrichten zu können. Denn es hatte sich noch keiner von allen den Feldherren, die nach Asien waren geschickt worden, so viel Ansehen und Furcht erworben, noch so viele Wohlthaten seinen Freunden und so vielen Schaden seinen Feinden zugefügt als er, welches alles noch in frischen Andenken war. Dazu kam, daß die Asiaten bemerkten, daß Agesilaus sich gegen jedermann ganz simpel und populair betrug, Lysander hingegen sein heftiges gebietrisches Wesen, und die Art, sich nur immer mit wenigen Worten auszudrücken, beybehielt, daher sich alle an ihm wandten, und seine Gunst suchten. Die andern Spartaner empfanden darüber zuerst Mißvergnügen, da sie auf solche Art mehr Bediente des Lysanders als Räthe des Königs waren. Hernach aber wurde auch Agesilaus selbst darüber unzufrieden, so wenig neidisch er sonst war, und so gern er es sahe, wenn seine Freunde geehrt wurden. Denn hier ließ ihn sein Ehrgeitz und seine Eifersucht befürchten, daß die künftigen glücklichen Ver-

richtungen in diesem Feldzuge auch dem Lysander wegen seines Ruhms möchten zugeschrieben werden.

Er ergrif dagegen seine Maasregeln. Erstlich handelte er allen Rathschlägen des Lysanders entgegen, und setzte alles das hintan, was dieser am eifrigsten betrieben wissen wollte, und nahm dagegen andere Dinge vor. Ferner schlug er denenjenigen alle Bitten und Vorstellungen ab, von denen er merkte, daß sie sich am meisten auf den Lysander verliessen. Eben so gab er, wenn er Gericht hielt, immer denjenigen Recht, welchen Lysander entgegen war, und diejenigen, die dieser unterstützte, kamen nicht leicht ohne Strafe weg. Da dieses nicht so wie von ungefähr geschahe, sondern immer auf gleiche Weise und recht mit Fleiß, so bemerkte Lysander den Grund sehr bald, und verhehlte auch seinen Freunden nicht, daß sie seinetwegen immer so übel wegkämen, und rieth ihnen, dem Könige selbst, und denjenigen, die mehr vermöchten als er, ihre Aufwartung zu machen.

Jemehr Lysander durch dergleichen Reden und Handlungen den Agesilaus verhaßt zu machen suchte, desto mehr suchte dieser jenen zu demüthigen. Er ernannte ihn zum Fleischaufseher bey der Armee, und sagte bey dieser Gelegenheit in Gegenwart vieler Personen: Sie mögen nun gehen, und meinem Fleischaufseher ihre Aufwartung machen. Der höchstmißvergnügte Lysander sprach darüber mit dem Agesilaus: — Du verstehst es recht gut, Agesilaus, deine Freunde zu erniedrigen. — Ich weiß diejenigen zu erniedrigen, die grösser seyn wollen als ich. — Vielleicht, antwortete Lysander darauf, ist es dir

leichter, dieß zu sagen, als mir, es zu thun. Gieb mir eine Stelle und ein Geschäft, wo ich, ohne dir beschwerlich zu fallen, nützlich seyn kann. —

Lysander wurde darauf nach dem Hellespont geschickt, wo er einen angesehenen Perser, Spithridates, *) in der Provinz des Statthalters Pharnabazus gewann, daß er mit vielem Gelde und zweyhundert Reutern zum Agesilaus übergieng. Er ließ aber seine Rachbegierde gegen den Agesilaus die ganze übrige Zeit seines Lebens nicht fahren, und machte sogar heimliche Anstalten, den beyden Familien, die in Sparta allein das Recht zur königlichen Würde hatten, dieses Recht zu entreissen, und alle Spartaner desselben theilhaftig zu machen, **) und er würde vielleicht aus diesem Grunde der Feindschaft eine grosse Revolution zu Sparta erregt haben, wenn er nicht noch vorher auf einer Expedition nach Böotien umgekommen wäre. — So pflegen ehrgeitzige Genien, wenn sie aufs Uebertriebene fallen, dem Staate mehr zu schaden als zu nutzen. Denn wenn Lysander sich auch übermüthig betrug, wie er es denn wirklich that, und mit seinem Ehrgeitze sich nicht in die Umstände fügen konnte, so hätte doch Agesilaus wissen sollen, die Vergehungen eines berühmten stol-

zen

*) Dieß ist der wahre Name dieses Persers, wie schon alle gute Kritiker bey dieser Stelle bemerkt haben, anstatt daß in den meisten Ausgaben Mithridates steht. Vergl. übrigens mit dieser Erzehlung des Plutarchs ebendesselben Lebensbeschreibung Lysanders im 4. Th. dieser Biographien des Plut. S. 182. u. ff.

**) Vergl. das Leben Lysanders im 4. Th. dieser Biogr. S. 182. u. ff.

zen Mannes auf eine untadelhaftere Art zu bestrafen. Aber einerley Leidenschaft war Ursache, daß der eine nicht die Oberherrschaft seines Befehlshabers erkennen, und der andere nicht die Thorheit seines Freundes ertragen konnte.

Der persische Statthalter Tissaphernes fürchtete sich anfänglich vor dem Agesilaus, und schloß mit ihm einen vorläufigen Friedenstractat, mit dem Versprechen, daß sein König den griechischen Städten in Asien ihre völlige Freyheit zugestehen würde. Wie er aber nachher eine Armee zusammengebracht hatte, mit welcher er glaubte, dem Agesilaus gewachsen zu seyn, fieng er den Krieg von neuen an. Agesilaus sah dieses nicht ungern, denn er erwartete von diesem Feldzuge viel Grosses, und hielt sichs auch für eine Schande, daß die zehntausend Griechen unter dem Xenophon jenen so berühmten Rückzug bis ans Meer gethan, und dabey, so oft sie nur gewollt, den persischen König besiegt hatten, er aber, als König der Lacedämonier, die zu Lande und auf dem Meere damals die Oberherrschaft hatten, nichts für die Griechen Merkwürdiges ausrichten sollte.

Er rächte sich an den Meineyd des Tissaphernes sogleich durch eine gerechte Kriegslist. Er gab vor, daß er in Karien einbrechen würde, und der persische Feldherr zog alle seine Macht dahin zusammen, er fiel aber alsdenn in Phrygien ein. Er eroberte eine Menge Städte, und machte sehr reiche Beute, wobey er seinen Freunden zeigte, daß man durch Verletzung der Bündnisse die Götter verachte, durch Hintergehung der Feinde aber nicht allein gerecht handle, sondern sich auch zugleich grossen Ruhm und

einen angenehmen Gewinnst verschaffe. Weil er aber nicht Reuterey genug hatte, und die Anzeichen in den Opferthieren auch nicht günstig waren, so zog er sich wieder nach Ephesus zurück.

Hier warb er eine starke Reuterey an, und die Begüterten alle bekamen Befehl, wenn sie nicht selbst mit wollten zu Feld ziehn, daß jeder für sich einen Mann und ein Pferd stellen sollte, welches sehr viele thaten. Dadurch bekam Agesilaus in kurzer Zeit, anstatt schlechter Truppen zu Fusse, eine starke Anzahl tüchtiger Reuter zusammen, denn alle diejenigen, die keine Lust zu fechten hatten, erkauften solche, die dazu geneigt waren, und die zu Pferde dienen wollten, andre, die dieses gerne thaten. Eben so that Agamemnon wohl, da er einem reichen feigen Manne für eine gute Stute die Kriegsdienste erließ. *) Agesilaus ließ den persischen Gefangenen, bey ihrer öffentlichen Verkaufung ihre Kleider ausziehn, und da fanden sich viele Käufer zu den Kleidungen, aber fast gar keine zu den Gefangenen, weil diese Leute, die in Schatten waren erzogen und in keiner Arbeit geübt worden, weisse zärtliche Körper hatten, und als ganz unbrauchbare Sklaven verachtet wurden, wobey denn Agesilaus zu seinen Soldaten sagte: — Das sind die Leute, gegen die ihr zu fechten habt, und das hier ist die Beute, für welche ihr fechtet. —

Bey Wiedereröfnung des Feldzuges ließ Agesilaus ausbreiten, daß er in Lydien einbrechen würde, und mit diesem Gerüchte hintergieng er den Tissaphernes nicht, sondern dieser sich selbst. Denn er

*) Iliad. Libr. XXIII. verſ. 295.

traute, wegen des falschen Gerüchts im vorigen Feldzuge, dem Agesilaus nicht, und glaubte, er würde, weil es ihm an Reuterey fehlte, nach Karien eindringen, wo man die Reuterey nicht brauchen könne. Allein da Agesilaus, so wie er hatte bekannt machen lassen, in die Ebene bey Sardis gerückt war, so sah sich Tissaphernes genöthigt, dieser Provinz so schnell als möglich zu Hülfe zu eilen. Er kam auch den Griechen, die ohne Ordnung in der dasigen Gegend auf Beutemachen herumschwärmten, so unvermuthet über den Hals, daß er viele von ihnen niedermachte. Agesilaus aber eilte nunmehr den Feinden, die ihre Infanterie noch nicht bey sich hatten, mit seiner ganzen Armee ein Treffen zu liefern. Er ließ seine Reuterey, unter die er leichtes Fußvolk steckte, den Feinden entgegen gehen, und zog mit dem übrigen Fußvolke schleunig nach. Die Perser wurden gänzlich geschlagen, und die Griechen verfolgten sie bis in ihr Lager, eroberten es, und richteten ein grosses Blutbad unter ihnen an.

Nach diesem Siege war den Griechen das ganze persische Land da herum offen, und sie plünderten und verheerten es in völliger Sicherheit. Sie waren dabey auch gleichsam Augenzeugen von der Strafe, die Tissaphernes, ein boshafter und gegen die griechische Nation höchstfeindsellig gesinnter Mann, leiden mußte. Der persische König schickte den Tithraustes an ihn ab, der ihm den Kopf abschlagen ließ. Dieser Tithraustes suchte auch zugleich den Agesilaus mit Uebersendung von vielem Gelde zu einem Friedensvertrage und zur Rückreise nach Lacedämon zu bewegen. Agesilaus aber antwortete auf

diesen Antrag: „In Absicht des Friedens käme alles bloß auf die Republik zu Sparta an, er für seine Person aber wolle lieber seine Soldaten bereichern, als selbst reich seyn, und überhaupt hielten es die Griechen für rühmlicher, Beute von den Feinden zu machen, als von ihnen Geschenke anzunehmen.“ Um jedoch dem Tithraustes, der den gemeinen Feind der Griechen, Tissaphernes, bestraft hatte, einen Gefallen zu erzeigen, gieng er mit seinem Heere nach Phrygien zurück, und nahm für den Abzug dreyßig Talente. Auf dem Marsche dahin erhielt er von der Obrigkeit zu Sparta eine geheime Order, durch welche er auch zum Oberbefehlshaber der lacedämonischen Flotte ernannt wurde. Dieses Glück ist unter allen Lacedämoniern dem einzigen Agesilaus widerfahren, und er wurde auch nach allgemeinen Geständnisse für den größten und berühmtesten aller damals lebenden Menschen, wie Theopompus sagt, gehalten, er suchte aber durch seine Tugend noch grösser als durch seine Macht und Herrschaft zu seyn. Indessen begieng er doch damals den Fehler, daß er den Pisander zum Admiral über die Flotte ernannte, und, mit Uebergehung der ältern und erfahrnen Seeofficiere, nicht so sehr auf das Beste des Vaterlandes als auf die Anverwandtschaft Rücksicht nahm, und seiner Gemahlin zu Gefallen, deren Bruder Pisander war, demselben diese Stelle gab.

Er rückte mit seinem Heere in die Provinz, über welche Pharnabazus Statthalter war, wo er nicht allein für sein Heer alles im Ueberflusse hatte, sondern auch viel Geld erbeutete. Von da zog er nach Paphlagonien, und brachte den König dieses

Landes, Kotys, der aus Hochachtung gegen die Tapferkeit und Rechtschaffenheit des Agesilaus längst sein Freund zu werden wünschte, auf seine Parthey. Spithridates, der gleich nach seinem Abfalle vom Pharnabazus den Agesilaus, zu welchem er sich begeben, auf allen seinen Reisen und Expeditionen begleitete, hatte einen sehr schönen noch ganz jungen Sohn, Namens Megabates, welchen Agesilaus heftig liebte, und auch eine schöne mannbare Tochter. Zwischen dieser und dem Könige Kotys stiftete Agesilaus eine Heirath, und zog darauf mit den tausend Mann zu Pferde und zweytausend Mann leichten Fußvölkern, die er vom Kotys zu Hülfstruppen erhielt, wieder nach Phrygien zurück. Er verwüstete die ganze Provinz des Pharnabazus, welcher ihm niemals Stand hielt, und sich nicht einmal in seinen Festungen ihn zu erwarten getrauete, sondern mit seinen besten Kostbarkeiten und Schätzen von einem Orte zum andern herumzog, und bald da bald dort sein Lager aufschlug, bis ihm endlich Spithridates die Gelegenheit ablauerte, und mit Beystand des Spartaners Herippidas sein Lager überfiel, es eroberte, und alle seine Schätze erbeutete.

Hier bewies Herippidas bey der Untersuchung über die heimlich entwandte Beute eine gar zu grosse Strenge, zwang die Barbaren, alles, was sie für sich behalten hatten, wieder herauszugeben, und erbitterte durch seine allzuscharfe Nachspürung den Spithridates so sehr, daß dieser sich sogleich mit den paphlagonischen Truppen wegbegab, und nach Sardis zog. Agesilaus empfand über diesen Vorfall grossen Verdruß; theils war es ihm sehr unange-

nehm, daß er einen so tapfern Mann, wie Spithridates, und mit ihm zugleich eine nicht geringe Anzahl Hülfstruppen verloren hatte, theils schämte er sich, daß man ihm den Vorwurf eines niedrigen Geitzes zugezogen, von welchem er sich und sein Vaterland frey zu erhalten für eine Ehre geachtet hatte. Und zu diesen offenbaren Ursachen des Mißvergnügens kam noch der geheime Grund der Liebe gegen den Sohn des Spithridates, ob er gleich in dessen Gegenwart immer seine Leidenschaft mit vieler Standhaftigkeit überwunden hatte. Einstmals kehrte er sich sogar um, da dieser junge Megabates zu ihm trat, um ihn zu umarmen und zu küssen, und es gereuete ihm nachher wieder, daß er den Kuß nicht angenommen, da der Jüngling beschämt zurücktrat, und nachher immer in einer weiten Entfernung mit ihm sprach. Er stellte sich in der Folge, als wenn er sich darüber wunderte, daß ihn Megabates nicht mehr küssen wollte. Seine Vertrauten sagten ihm: „Du bist selbst Schuld daran, da du den Kuß dieses schönen Knabens nicht hast annehmen wollen, und dich gleichsam dafür gefürchtet hast. Er wird sich wohl wieder überreden lassen, dir einen Kuß anzubieten, wenn du dich nur nicht wieder vor ihn fürchten willst.“ Agesilaus bedachte sich eine Zeitlang darüber stillschweigend, endlich sagte er zu seinen Vertrauten: „Es ist nicht nöthig, ihm etwas davon zu sagen, denn es ist mir angenehmer, diesen Kampf wider den Kuß gekämpft zu haben, als daß alles Gold, was ich jemals gesehen, mein eigen seyn sollte.“ So betrug sich Agesilaus, so lange Megabates bey ihm war; da er aber entfernt war, empfand er so viel

Leidenschaft, daß es schwer zu bestimmen ist, ob er, wenn Megabates wieder zurückgekommen wäre, sich würde enthalten haben, ihn zu küssen.

Einige Zeit darauf wünschte Pharnabazus eine Unterredung mit dem Agesilaus zu halten, und Apollophanes aus Kyzikene, der mit beyden Feldherren das Gastrecht hielt, brachte sie auch zu Stande. Agesilaus kam mit seinen Freunden zuerst an den bestimmten Platz, und legte sich in Schatten ins tiefe Gras, und erwartete den Pharnabazus. Wie dieser bey seiner Ankunft den Agesilaus so liegen fand, schämte er sich, auf die weichen Küssen und bunten Teppiche, die für ihn ausgebreitet waren, sich zu setzen, und lagerte sich auch neben den Agesilaus, so wie er war in seinen feinen prächtigen Kleide, ins Gras hin. Dem Pharnabazus fehlte es nicht, gleich nach der ersten Begrüssung, an gerechten Beschwerden, daß er von den Lacedämoniern, denen er in dem Kriege wider die Athenienser so viele und wichtige Dienste geleistet, jetzt so feindlich behandelt würde. Agesilaus bemerkte, daß die Spartaner, die er bey sich hatte, darüber in Schaam geriethen, und die Augen ganz bestürzt zur Erde niederschlugen, denn sie glaubten, daß dem Pharnabazus Unrecht geschähe. Er antwortete daher sogleich dem Pharnabazus: „So lange wir vordem Freunde des persischen Königs gewesen sind, haben wir uns gegen ihn in allem freundschaftlich betragen; jetzt sind wir seine Feinde geworden, und führen uns also als Feinde auf. Da du nun einer von den königlichen Sklaven seyn willst, so suchen wir natürlicher Weise durch dich dem Könige zu schaden. Von dem Tag an aber,

da du lieber wirst wollen ein Freund und Bundesgenosse der Griechen als ein Sklave des persischen Königs seyn, kannst du darauf rechnen, daß diese Truppen und Schife, und wir alle insgesammt, deine Güter und deine Freyheit, die das edelste und wünschenswürdigste aller menschlichen Güter ist, beschützen werden." Pharnabazus entdeckte ihm darauf seine Denkungsart: — „Wenn der König, sagte er, einen andern General wider euch zu Felde schickt, so werde ich auf eure Parthey treten, läßt er mir aber das Commando der Armee, so werde ich mit dem größten Eifer wider euch fechten, und euch, zum Besten meines Königs, allen möglichen Schaden zu thun suchen. Agesilaus freute sich über diese Denkungsart, und gab dem Pharnabazus beym Weggehen mit diesen Worten seine Hand: „Wie sehr wünsche ich, da du ein solcher Mann bist, daß du vielmehr unser Freund als unser Feind seyn möchtest!"

Als Pharnabazus sich mit seinem Gefolge hinwegbegeben hatte, lief dessen noch zurück gebliebener Sohn zum Agesilaus hin, und sagte lächelnd zu ihm: Agesilaus, ich mache dich zu meinem Gastfreunde; zugleich schenkte er ihm den Wurfspieß, den er eben in der Hand hatte. Agesilaus nahm ihn mit Vergnügen an, und freute sich über dieses Jünglings Gestalt und Freundlichkeit, und sah sich bey allen, die zugegen waren, um, ob nicht jemand so etwas hätte, das er dem schönen muntern Jünglinge schenken könnte. Er erblickte kaum das Pferd seines Schreibers Adäus, als er das schöne Sattelzeug, womit das Pferd geschmückt war, abnahm, und es dem jungen Perser schenkte. Er vergaß auch diese Freund-

schaft nicht, und als dieser junge Perser lange Zeit hernach vor seinen Brüdern flüchtig werden mußte, und nach Peloponnes kam, so nahm er sich seiner eifrig an, und leistete ihm sogar bey seinen Liebesangelegenheiten Beystand. Denn dieser Perser liebte einen jungen Fechter aus Athen, und besorgte, daß dieser junge Liebling von sich, weil er groß und stark war, nicht möchte bey den olympischen Spielen zugelassen werden. Er wandte sich also an den Agesilaus, ihm zu seiner Absicht behülflich zu seyn. Und Agesilaus, der ihm gern diesen Gefallen erzeigen wollte, setzte die Sache auch endlich mit vieler Mühe und genauer Noth durch. Denn so ein genauer Beobachter der Gesetze er auch sonst war, hatte er doch in Absicht der Freundschaftsdienste den Grundsatz, daß eine Weigerung derselben aus dem Grunde der Strenge der Gerechtigkeit nur ein blosser Vorwand sey.

Man führt in Absicht dieses Punkts noch einen kleinen Brief von ihm an den Hidrieus in Karien an, des Inhalts: „Wenn Nicias kein Unrecht begangen hat, so laß ihn los: hat er aber Unrecht gethan, so laß ihn unsertwegen los, überhaupt laß ihn los.“ So pflegte sich Agesilaus meistens in den Angelegenheiten seiner Freunde zu betragen: zuweilen aber richtete er sich doch nach den Umständen, und zog das gemeine Beste dem Vortheile seiner Freunde vor, wie z. E. bey einem schnellen tumultuarischen Aufbruche, da er einen kranken Freund zurücklassen mußte, und da dieser ihn bat, ihn nicht zu verlassen, sich umwandte, und sagte: Wie schwer ists, zugleich mitleidig und klug zu seyn! — Diese Anecdote erzehlt der Philosoph Hieronymus.

Agesilaus hatte nun zwey Jahre in Asien Krieg geführt, und sein grosser Ruhm hatte sich allgemein bis in die obern Provinzen ausgebreitet: besonders bewunderte jedermann seine Enthaltsamkeit, Sparsamkeit und Mäßigung. Denn auf seinen Reisen nahm er sein Nachtlager immer in den heiligsten Tempeln, und ließ die Götter selbst seine Zuschauer und Zeugen zu derjenigen Zeit seyn, in welcher man sonst nicht gern viele Menschen zu Zuschauern hat. Bey den vielen tausenden Soldaten seiner Armee fand man nicht leicht eine schlechtere Lagerdecke, als die seinige war. Er konnte Hitze und Frost auf gleiche Art so gut ausstehen, daß er allein dazu geschaffen zu seyn schien, alle Arten von Witterungen zu ertragen.

Das lustigste Schauspiel für die in Asien wohnenden Griechen war es, daß die vorher so unerträglich stolzen und in Reichthümern und Wollüsten schwimmenden königlichen Statthalter und Feldherren sich nun für einen Mann in einem schlechten Mantel fürchteten, und ihm aufwarteten, und nach einem kurzen lakonischen Worte von ihm sich sogleich richteten, und ihre ganze Gestalt verwandelten. Wobey sich viele an den Vers des Timotheus erinnerten. — Mars ist ein Tyrann, und der Grieche fürchtet sich nicht vor Gold.

Agesilaus hatte nun in den unruhigen und zum Abfalle hier und da geneigten asiatischen Pflanzstädten die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, und die Regierungsverfassungen, ohne Mord und Vertreibung von Bürgern, eingerichtet. Er entschloß sich daher, weiter fortzurücken, den Krieg von dem

griechischen Meere in das Herz des persischen Reichs zu treiben, und mit dem Könige selbst um sein Leben und seine Schätze zu Ecbatana und Susa zu fechten, und ihm die stolze Musse zu rauben, mit welcher er von seinem Throne herab Griechenland selbst in Kriege wider sich gebracht, und dessen Demagogen bestochen hatte. Da kam eben der Spartaner Epikydidas zu ihm, und brachte ihm die Nachricht, daß Sparta in einen grossen Krieg gegen die andern Griechen gerathen sey, und daß ihn deswegen die Ephoren nach Hause berufen liessen, um seinem Vaterlande Hülfe zu leisten. — O Griechen! die ihr selbst wider euch mehr Unglück als eure Feinde bereitet! *) Denn wie kann man anders von jenem Neide der Griechen unter einander sprechen, mit welchem sie gegen sich selbst in Rotten und Bündnisse traten, ihr in die Höhe steigendes Glück zurückhielten, und die Waffen, die schon wider die Perser gewandt waren, auf sich selbst, und den Krieg, der schon ausserhalb Griechenland geführt wurde, wieder in ihr Vaterland zogen. Ich bin nicht der Meynung des Demaratus aus Korinth, welcher glaubt, daß diejenigen Griechen, die nicht den Alexander auf dem Throne des Darius sitzen gesehen, ein grosses Vergnügen haben entbehren müssen, ich glaube vielmehr, sie würden geweint haben, wenn sie bedacht hätten, daß die, welche die griechischen Feldherrn bey Leuktra, Koronea, Korinth, und in Arkadien in bürgerlichen Kriegen aufopferten, diese Ehre muthwillig den Macedoniern und dem Alexander überlassen hätten.

*) Ein Vers aus des Euripides Trojanerinen, V. 759.

Unter allen grossen Thaten des Agesilaus ist gewiß keine grösser und ruhmwürdiger als sein Rückzug aus Asien, und nichts giebt einen schönern Beweis von seiner Folgsamkeit und Billigkeit. Annibal, der sich doch schon in üblen Umständen in Italien befand, und von den Feinden gedrängt wurde, gehorchte dem Befehle, nach Hause zurückzukommen, und da Krieg zu führen, nur mit vieler Mühe. Alexander spottete sogar, als er von der zwischen dem Agis und Antipater vorgefallenen Schlacht Nachricht bekam, und sagte: — Indessen wir hier den Darius besiegen, scheint dort in Arkadien eine Mäusekrieg vorgefallen zu seyn. Wie glücklich war also nicht Sparta, da Agesilaus gegen die erhaltenen Befehle so viel Ehrfurcht und Gehorsam bewieß! da er, sobald er die geheime Order bekam, ein so herrliches Glück, und die grosse Macht, die er sich schon errungen hatte, und die wichtigen Hoffnungen, durch die er geleitet wurde, verließ, und sogleich, ohne seinen Endzweck erreicht zu haben, absegelte, indeß seine asiatischen Bundesgenossen durch seine Abwesenheit in grosse Verlegenheit geriethen. Er widerlegte am stärksten das Urtheil des Demostratus aus Phäax, daß die Lacedämonier in öffentlichen Staatsgeschäften, und die Athenienser in Privatgeschäften besser wären: denn er zeigte sich nicht nur als einen vortreflichen König und Feldherrn, sondern auch als einen noch bessern Freund und Vertrauten gegen diejenigen, die mit ihm in Privatverbindungen standen.

Er sagte bey seinem Abmarsche aus Asien, daß ihn der König von Persien mit zehntausend Bogenschützen aus Asien triebe, womit er auf die persi=

schen Münzen zielte, auf welche ein Bogenschütze geprägt stand, und so viel Stücke von dieser Münze hatte der persische König wirklich nach Athen und Theben geschickt, und unter die Redner beym Volke austheilen lassen, damit sie das Volk zum Kriege gegen die Spartaner aufhetzten.

Agesilaus gieng über den Hellespont durch Thracien. Er bat auf seinem Zuge keine von den dasigen barbarischen Völkerschaften um den Durchzug, sondern ließ sie nur immer fragen, ob er als Freund oder Feind durch ihr Land ziehen sollte? Die andern Völkerschaften verstatteten ihm alle einen freundschaftlichen Durchzug, und beförderten ihn so gut sie konnten, die so genannten Traller ausgenommen, denen auch Xerxes, wie man erzehlt, etwas für seinen Durchzug geben mußte. Diese foderten vom Agesilaus hundert Talente Silber, und eben so viele Weiber. Agesilaus aber spottete nur darüber, und sagte: Warum kommen sie denn nicht sogleich und holen sich das ab? Er rückte fort, grif das ihm entgegen gestellte Corps an, und schlug es mit grossem Verluste in die Flucht. — Der König von Macedonien ließ dem Agesilaus auf eben die Anfrage antworten — er wolle es in Ueberlegung nehmen. Agesilaus aber sagte darauf: — Er mag es überlegen, wir wollen indessen immer fortrücken; über welche Kühnheit der macedonische König in Furcht gerieth, und den Agesilaus ruhig fortziehen ließ.

Die Landschaft der Thessalier verwüstete er, weil sie es mit der Parthey der Feinde hielten. Nach Larissa aber schickte er den Xenokles und Scythes, um einen Freundschaftstractat mit dieser Stadt zu

errichten, allein sie wurden gefangen genommen. Der meiste Theil der Truppen wurde darüber so aufgebracht, daß er meynte, Agesilaus müsse sogleich vor Larissa rücken und es belagern. Aber er antwortete: Er wolle nicht ganz Thessalien dafür nehmen, daß einer von diesen beyden umkommen sollte, und befreyte sie durch einen Vergleich aus der Gefangenschaft. Man darf sich um so weniger darüber bey ihm wundern, da er auch über die Nachricht von der bey Korinth vorgefallenen Schlacht keine Freude bezeigte, sondern vielmehr, als man ihm erzehlte, daß viele berühmte und grosse Männer dort auf einmal umgekommen, und von den Spartanern zwar wenige, aber sehr viele von den Feinden geblieben wären, in einen tiefen Seufzer mit diesen Worten ausbrach: Unglückliches Griechenland, das du so viele deiner eigenen Jnwohner umbringst, welche, wenn sie noch lebten, zusammen alle Barbaren überwinden könnten!

Die Pharsalier beunruhigten ihn auf seinem Marsche, und fügten seiner Armee so vielen Schaden zu, daß er sie mit fünfhundert Reutern unter seinem eignen Commando angrif. Er schlug sie, und freute sich über diesen Sieg, zu dessen Andenken er auch ein Trophäum am Fusse des Berges Narthakium errichten ließ, ungemein, weil er mit einer von ihm selbst errichteteu Reuterey diejenigen besiegt hatte, die auf ihre Reuterey immer sehr stolz gewesen waren.

Hier kam ihm selbst einer der spartanischen Ephoren, oder Staatsaufseher, Namens Diphridas, entgegen, und brachte ihm den Befehl, sogleich in Böotien einzufallen. Ob er nun gleich gern noch vor-

her mehrere Zurüstungen zu dieser Expedition gemacht hätte, so hielt er es doch für nothwendig, den Befehlen seiner Obern zu gehorchen. Er sagte dabey zu seinem Gefolge: Der Tag ist nun nahe, um dessen Willen wir aus Asien zurückgekommen sind. Zu seiner Verstärkung ließ er noch zwey Regimenter *) von den Truppen, die bey Korinth standen, zu sich kommen. Die Lacedämonier aber, die ihn sehr hochschätzten, liessen in Sparta durch den Herold öffentlich ausrufen, daß alle diejenigen, die ihrem Könige zu Hülfe gehen wollten, ihre Namen angeben sollten. Und der Eifer der jungen Leute war so groß, daß sie sich alle meldeten, worauf denn die Regenten funfzig von den muntersten und stärksten auslasen, und sie zum Agesilaus schickten.

Agesilaus zog durch den Paß bey Thermopylä, und das Gebiet der Phocenser, welche es mit der Parthey der Lacedämonier hielten. Er war kaum in Böotien eingedrungen, und bey Chäronea in ein Lager gerückt, als sich eine Sonnenfinsterniß ereignete, bey welcher die Sonne die Gestalt des zunehmenden Mondes annahm, und er zugleich die Nachricht erhielt, daß sein Schwager Pisander in einer bey Knidos vorgefallenen Seeschlacht vom Konon und Pharnabazus geschlagen, und selbst geblieben sey. Diese Nachricht war ihm, wie leicht zu erachten, sowohl

*) Moren, μορας: Eine solche Division bestand nach dem Ephorus aus fünfhundert, nach dem Kallisthenes aus siebenhundert, und nach dem Polybius aus neunhundert Mann, kommt also unsern so genannten Regimentern am nächsten. Vergl. den 3. Th. dieser Uebers. S. 142.

wegen des Verlustes seines Schwagers, als wegen Lacedämons, sehr unangenehm, damit aber seine Truppen bey der bevorstehenden Schlacht nicht dadurch furchtsam und muthlos werden möchten, so gab er denen, die übers Meer kamen, den Befehl, das Gegentheil zu sagen, und das Gerücht von einem Siege zur See auszubreiten. Er selbst erschien mit Kränzen geschmückt, brachte den Göttern ein Dankopfer wegen dieser guten Nachricht, und schickte seinen Freunden Stücke von den geopferten Thieren zur Theilnehmung an dieser Freude.

Sobald er bey Koronea angekommen war, und den Feinden im Gesichte stand, machte er Anstalten zu einer Schlacht. Er stellte die Orchomenier auf den linken Flügel, und commandirte selbst die Spartaner auf dem rechten Flügel. Bey den Feinden standen die Thebaner auf den rechten, und die Argiver auf den linken Flügel. Xenophon, der mit dem Agesilaus aus Asien gekommen, und selbst bey dieser Schlacht gegenwärtig war, beschreibt sie als eine der allerheftigsten, die jemals vorgefallen. *) Der erste Angrif war nicht so sehr hart und anhaltend: denn die Thebaner schlugen die Orchomenier, und Agesilaus die Argiver bald in die Flucht. Als aber beyde Theile erfuhren, daß ihr linker Flügel zum Weichen gebracht, und im Gedränge wäre, kehrten sie

*) Xenophon nennt sie die größte Schlacht, die zu seiner Zeit vorgefallen, ὁία ȣ̓κ ἄλλη τῶν γ' ἐφ ἡμῶν, und führt verschiedene Umstände an, die Plutarch nicht erwähnt; in seiner Griechischen Geschichte Libr. IV. pag. m. 519. sequ. ed. Leunclav.

sie dahin zu Hülfe. Und auch hier würde Agesilaus einen leichten Sieg erfochten haben, wenn er die Thebaner nicht hätte von vorne angreifen, sondern ihnen nachfolgen und in den Rücken fallen wollen. Aber sein Muth und seine Ehrbegierde trieben ihn an, den Feinden ins Gesicht zu gehen, und sie mit der Stärke der Waffen zu bezwingen. Sie empfiengen ihn aber mit grosser Tapferkeit, und das Gefecht wurde nun an allen Orten sehr heftig, besonders da, wo Agesilaus selbst mit seinen funfzig jungen Spartanern sich befand. Die Ruhmbegierde dieser braven Männer kam ihm in diesen Umständen sehr zu statten, und errettete ihn noch. Denn sie fochten mit der lebhaftesten Herzhaftigkeit um ihn herum. Zwar konnten sie es nicht verhüten, daß er nicht verwundet wurde, aber sie entrissen ihn noch dem Tode, da er schon viele feindliche Hiebe und Stösse bekommen hatte, stellten sich vor ihn, und tödteten und verwundeten viele Feinde. Da es endlich ganz unthunlich schien, die Thebaner von vorne zum Weichen zu bringen, so wurden die Lacedämonier doch genöthigt, sich zu dem zu entschließen, was sie anfänglich nicht hatten thun wollen. Sie trennten ihre Linie, und da die Thebaner schon in einiger Unordnung anrückten, fielen sie ihnen in die Flanke. Gleichwohl brachten sie sie nicht zur völligen Flucht, sondern diese zogen sich an den Berg Helikon, und hielten sich, in Absicht ihrer selbst, für unüberwunden.

So übel sich auch Agesilaus wegen seiner vielen Wunden befand, begab er sich doch nicht eher in sein Zelt, bis er sich in einer Sänfte hatte auf den Wahlplatz tragen lassen, und gesehen hatte, daß die

Todten zusammengebracht und mit einer Wache be-schützt waren. Er ließ auch diejenigen von den Feinden los, welche in dem nahe beym Wahlplatze stehenden Tempel der itonischen Minerva ihre Zuflucht genommen hatten. Vor diesem Tempel stand ein Siegeszeichen, welches die Böotier in den ältern Zeiten, nach einem über die Athenienser unter Anführung des Sparto erfochtenen Sieges, wobey der atheniensische Feldherr Tolmides geblieben war, errichtet hatten.

Den folgenden Morgen nach der Schlacht ließ Agesilaus, um die Thebaner auf die Probe zu stellen, ob sie eine neue Schlacht wagen wollten, alle seine Truppen sich mit Siegeskränzen schmücken, und unter der fröhlichsten Musik ein Siegeszeichen aufrichten. Aber die Feinde liessen vielmehr um Erlaubniß bitten, ihre Todten zu begraben, welches ihnen Agesilaus um so lieber zugestand, da ihm dadurch die Ehre des Sieges versichert wurde. Er begab sich darauf nach Delphos, wo eben damals die pythischen Spiele gefeyert wurden, hielt dem Gott Apollo zu Ehren ein Opferfest, und widmete ihm den zehnten Theil seiner in Asien gemachten Beute, welches hundert Talente betrug.

Hierauf kehrte er nach Lacedämon zurück, wo er sich sogleich durch seine Sitten und Lebensart die Bewunderung und Liebe aller seiner Mitbürger zuzog. Denn er zeigte bey seiner Rückkunft nicht, wie die meisten Feldherren, jenes fremde Wesen, als einer aus andern Ländern angekommener, noch hatte er sich so, wie jene, von den ausländischen Sitten einnehmen lassen, daß er die einheimischen

tadelte oder verachtete. Im Gegentheile bewies er sich völlig wie einer, der nie über den Eurotas gekommen war, beobachtete die in Sparta gewöhnlichen Gebräuche, veränderte nichts bey seiner Tafel, seinem Bade, dem Staate seiner Gemahlin, dem Schmucke seiner Waffen, den Geräthschaften seines Hauses, und ließ sogar seine Thüren unverändert, die so alt waren, daß es noch eben die zu seyn schienen, die Aristodemus hatte machen lassen. Auch seine Tochter hatte, wie Xenophon bemerkt, kein besseres Kanathron, als das andere lacedämonische Frauenzimmer. Kanathron war ein hölzerner Tragsessel, der die Figur eines Greifes oder Rehbocks hatte, auf welchen die spartanischen unverheiratheten Frauenzimmer bey feyerlichen Aufzügen herumgetragen wurden. Xenophon meldet den Namen der Tochter des Agesilaus nicht, und Dikäarchus ist darüber unzufrieden, daß wir weder den Namen von des Agesilaus Tochter, noch von des Epaminondas Mutter wissen. Wir haben aber in den lacedämonischen Schriften gefunden, daß die Gemahlin des Agesilaus Kleora, und seine beyden Töchter Apolia und Prolyta geheissen haben. Man zeigt auch noch heutiges Tages die Lanze des Agesilaus zu Lacedämon, die von andern gar nicht unterschieden ist.

Weil er gewahr wurde, daß einige Lacedämonier einen Stolz darauf setzten, viele schöne Pferde, die bey den olympischen Spielen gebraucht werden könnten, zu unterhalten, so beredete er seine Schwester Kyniska, daß sie auch einen Wagen bey den olympischen Spielen bestieg, und mit um den Preis wetteiferte. Er wollte dadurch auch den Grie-

chen zeigen, daß dergleichen Vorzug nicht durch die Tapferkeit, sondern durch Aufwand und Reichthum erhalten würde. Den weisen Xenophon, den er oft bey sich hatte, und sehr hochschätzte, beredete er, daß er seine Söhne nach Lacedämon schickte, um da erzogen zu werden, und die schönsten aller Künste, zu gehorchen und zu befehlen, zu lernen.

Nach dem Tode des Lysanders entdeckte er, daß dieser in der Stadt eine starke Parthey wider ihn gleich nach seiner Rückkunft aus Asien errichtet hatte. Er entschloß sich, seine Entdeckung öffentlich bekannt zu machen, und zu zeigen, was für ein schlechter Patriot Lysander in seinem Leben gewesen sey. Er wollte auch eine gewisse Rede öffentlich bekannt machen, die er in einem Buche unter Lysanders Schriften aufgesetzt gefunden hatte, von welcher Kleon aus Halikarnaß Verfasser war, und die Lysander an das lacedämonische Volk hatte halten, und es dadurch zu einer Revolution in der Staatsverfassung bewegen wollen. Allein einer von den Senatoren, der die Rede las, und sich vor der Wirkung ihrer starken Beredtsamkeit fürchtete, gab dem Agesilaus den Rath, den Lysander nicht wieder auszugraben, sondern diese Rede lieber mit dem Lysander zu begraben, welchem Rathe zufolge Agesilaus auch von der Sache schwieg.

Er hatte die Gewohnheit, seinen Feinden nicht öffentlich zu schaden, aber er brachte es immer dahin, daß einige von ihnen als Officiere oder obrigkeitliche Personen versendet wurden, und alsdenn suchte er sie wegen Fehler und Vergehungen in ihren Aemtern zu verklagen, vor Gericht aber stand er ih-

nen wieder bey, und half ihnen durch, auf welche Art er sie denn aus seinen Feinden zu Freunden machte, und durch sie seine Parthey vermehrte, so daß er endlich gar keine Gegner mehr hatte. Denn der zweyte König Agesipolis bekümmerte sich nicht viel um die Staatsgeschäfte, weil sein Vater war vertrieben worden, und er selbst noch jung, und von Natur stille und bescheiden war. Agesilaus suchte ihn jedoch sich ergeben zu machen. Da die beyden lacedämonischen Könige, wenn sie sich in der Stadt befinden, an einer Tafel zu speisen pflegen, und Agesilaus wußte, daß Agesipolis, so wie er selbst, schöne Jünglinge gern leiden mochte, so sprach er immer von dergleichen Personen mit ihm, und nährte und beförderte diese Neigung. Es war aber diese lacedämonische Liebe nichts schändliches, sondern mit edler Schamhaftigkeit und einem ehrgeitzigen Eifer nach Tugend verbunden, wie ich in dem Leben des Lykurgs bemerkt habe.

Durch sein grosses Ansehen zu Sparta brachte er es dahin, daß sein mütterlicher Halbbruder Teleutias das Commando der Flotte bekam, da er gegen die Stadt Korinth zu Felde zog. Und er eroberte auch, indessen Teleutias von der Seeseite her den Angrif mit seinen Schifen unterstützte, die lange Mauer. Er überfiel dabey die Argiver, die damals Korinth besetzt hatten, so schnell, eben als sie die isthmischen Spiele feyerten, und die Opfer hielten, daß sie davon liefen, und das ganze Opfergeräthe im Stiche liessen. Die vertriebenen Korinther, die sich bey ihm befanden, baten ihn, daß er diese Festspiele von neuen anordnen sollte. Er that es nicht,

sondern ließ den Korinthern diese Ehre, blieb aber zu ihrer Sicherheit und Bedeckung währenden Spielen dort. Nach seinem Abzuge stellten die Argiver von neuen ihre isthmischen Spiele an, und einige von denen, die das vorigemal gesiegt hatten, erhielten jetzt wieder den Preis, andere aber, denen vormals der Preis war zugestanden worden, mußten sich jetzt für überwunden erkennen. Agesilaus bewies daraus, daß die Argiver sich selbst für feigherzig erklärten, da sie diese feyerlichen Spiele für so etwas ehrenvolles und grosses hielten, und sich doch nicht getraut hätten, diese Ehre mit den Waffen zu behaupten.

Er glaubte gegen alle dergleichen Feyerlichkeiten und Uebungen eine gewisse Mäßigung beobachten zu müssen, war aber für die gute Ordnung und den Anstand bey den spartanischen Tänzen und Spielen eifrig besorgt, und immer zugegen, und wohnte auch den Wettstreiten der Jünglinge und Jungfrauen fleißig bey. — Was übrigens andere bewunderten, affectirte er oft, gar nicht zu kennen. So begegnete ihm einstmals der grosse tragische Schauspieler Kallippides, der in ganz Griechenland berühmt war, und in allgemeiner Hochachtung stand, und drengte sich mit einem gewissen Stolze unter den andern, die um den König herum waren, an ihn zu, in der Hoffnung, einer freundlichen Anrede gewürdigt zu werden; da dieses aber nicht geschah, sagte er zum Agesilaus: König, kennst du mich denn nicht? Agesilaus blickte ihn an — bist du nicht, sagte er, der Gaukler Kallippides? Ein andermal schlug man ihn vor, einen Menschen singen zu hören, der die Nachtigall nachahmen könne. — Er gab aber zur Ant-

wort: Ich habe die Nachtigallen selbst singen gehört. — Der Arzt Menekrates hatte wegen einiger glücklichen Kuren in gefährlichen Krankheiten den Zunamen Zevs erhalten, und bediente sich dieses Zunamens mit solchem Hochmuthe, daß er sogar einen Brief an den Agesilaus mit diesen Worten anfieng: Menekrates Zevs wünscht dem Könige Agesilaus Glück. Agesilaus schrieb zurück: — Der König Agesilaus wünscht dem Menekrates Verstand.

Er befand sich noch in der Gegend bey Korinth, und sah eben zu, wie seine Soldaten den Tempel der Juno, den er eingenommen hatte, plünderten, als Abgeordnete von Theben ankamen, um einen Frieden zu unterhandeln. Er hatte die Thebaner beständig gehaßt, und hielt es für gut, jetzt besonders ihnen mit einigem Stolze zu begegnen: er that daher, als wenn er diese Abgeordnete gar nicht sähe, und nicht hörte, was sie sprächen. Aber er wurde dafür gestraft. Die Abgeordneten hatten sich noch nicht wieder wegbegeben, als Bothen zu ihm gelaufen kamen, und ihm meldeten, daß Iphikrates einen ganzen Trupp Lacedämonier niedergehauen habe. Eine solche Niederlage hatten die Spartaner in langer Zeit nicht gehabt, denn es waren dabey eine Menge tapferer schwer bewafneter Fußvölker von leicht bewafneten Feinden, und Spartaner von Miethssoldaten geschlagen worden. Agesilaus sprang sogleich, als er die Nachricht erhielt, auf, um noch zu Hülfe zu kommen, aber da man ihm sagte, daß schon alles vorbey wäre, gieng er wieder nach dem Tempel der Juno zurück, und befahl, daß die thebanischen Abgesandten nun bey ihm Gehör haben könnten. Die

Abgesandten erschienen, gedachten aber, um ihm seinen vorigen Spott zu vergelten, mit keinem Worte an den Frieden, sondern baten nur um Erlaubniß, sich nach Korinth begeben zu dürfen. Agesilaus wurde darüber böse. Wenn ihr, sagte er zu ihnen, gern sehen wollt, wie stolz eure Freunde auf den jetzt erhaltenen Sieg geworden sind, so werdet ihr sicherlich morgen dazu Gelegenheit haben. Er nahm die Gesandten am folgenden Tage mit sich, und sie mußten zusehen, wie er die korinthischen Felder verwüstete, und an die Stadt selbst heranrückte, und da er ihnen auf diese Art gezeigt, wie wenig sich die Korinther getrauten, gegen ihn zu fechten, ließ er sie wieder weggehen. Er zog darauf den noch überbliebenen Rest von dem geschlagenen Trupp an sich, und führte ihn nach Lacedämon, richtete seinen Marsch aber so ein, daß er immer vor Tage noch aufbrach, und spät, wenn es schon dunkel war, sich erst lagerte, damit die Arkadier, die die Spartaner haßten und beneideten, keine Gelegenheit bekämen, sich über sie zu freuen.

Einige Zeit hernach fiel er, um den Achäern einen Gefallen zu thun, mit ihren Truppen in Akarnanien ein, schlug die Mannschaft der Akarnanier, und machte viele Beute. Die Achäer baten ihn, den Winter über in diesem Lande zu bleiben, und die Feinde zu hindern, daß sie ihre Felder nicht bestellen könnten. Er antwortete aber darauf, daß er das Gegentheil thun würde, weil die Feinde sich alsdenn eben am meisten vor ihnen fürchten würden, wenn sie besäete Felder und Hoffnung zu einer Ernte hätten. Welches auch richtig eintraf, denn so-

bald sie nur die Truppen wieder gegen sich zu Felde ziehen sahen, schlossen sie mit den Achäern Frieden.

Die Uebermacht zur See, welche Konon und der persische Statthalter Pharnabazus behaupteten, die Verwüstungen der lacedämonischen Küsten durch die feindlichen Flotten, und die Wiederherstellung der Festungswerke von Athen, wozu Pharnabazus das Geld hergab, brachte endlich die Spartaner zu dem Entschlusse, mit dem persischen Könige Frieden zu machen. Sie schickten in dieser Absicht den Antalcidas zum persischen Statthalter Teribazus, und überliessen solchergestalt auf die schändlichste und ungerechteste Weise die in Asien wohnenden Griechen, für deren Freyheit Agesilaus Krieg geführt hatte, der Willkühr des Königs von Persien. Auf den Agesilaus fiel der geringste Vorwurf dieser Schande, denn Antalcidas war sein Feind, und schloß diesen Frieden mit aus dem Grunde, weil der Krieg die Gewalt des Agesilaus zu sehr erweitern und seinen Ruhm zu groß machen möchte. Gleichwohl gab Agesilaus jemanden, der zu ihm sagte: Die Lacedämonier werden jetzt persisch, zur Antwort: Nein, die Perser werden vielmehr spartanisch.

Er drohte auch allen denjenigen mit Krieg, welche den Frieden nicht annehmen wollten, und zwang alle griechischen Völkerschaften, die Friedensbedingungen des Königs von Persien zu erfüllen, welches er besonders der Thebaner wegen that, damit sie durch die den Böotiern zugestandene Freyheit geschwächt werden möchten. Die Folge bewies dieses noch mehr, da Phoebidas auf die ungerechteste Art das Schloß Kadmea mitten im Frieden weg-

nahm, worüber alle Griechen aufgebracht wurden, und selbst die Spartaner, besonders die Feinde des Agesilaus, ihre Unzufriedenheit bezeigten, die, weil sie ihn in Verdacht hatten, heftig in den Phoebidas drangen, daß er angeben sollte, wer ihn zu dieser Unternehmung befehligt hätte? Aber Agesilaus leistete, ohne Bedenklichkeit, sogleich dem Phoebidas Beystand, und sagte öffentlich, man müsse vielmehr untersuchen, ob die Sache selbst nützlich sey, denn Dinge, die dem lacedämonischen Staate vortheilhaft wären, könne man, ohne jemandes Befehl, von freyen Stücken thun. Ein seltsames Urtheil von einem Manne, der sonst immer behauptete, daß die Gerechtigkeit die erste aller Tugenden sey, daß die Tapferkeit ohne Gerechtigkeit nichts nütze, und daß keine Tapferkeit nöthig wäre, wenn alle Menschen gerecht wären; der denjenigen, welche ihm sagten, „das sey der Wille des grossen Königs,“ zur Antwort gab: „Wie kann der König grösser als ich seyn, wenn er nicht gerechter ist?“ Der also sehr richtig glaubte, daß die Gerechtigkeit gleichsam der Maasstab sey, nach welchem man die Grösse der Könige beurtheilen müßte; ein Mann endlich, der den Brief des persischen Königs, in welchem ihm dieser, schon nach geschlossenen Frieden, das Gastrecht und besondre Freundschaft anbot, nicht annehmen wollte, sondern zur Antwort gab: „Es sey an der öffentlichen Freundschaft schon genug, und bedürfe keiner besondern Privatfreundschaft, wenn nur die öffentliche gehalten würde.“ —

Allein man kann leicht bemerken, daß er dergleichen Grundsätze nicht durch seine Handlungen

ausübte, sondern sich durch Ehrgeiz und Partheylichkeit oft verleiten ließ, wie besonders hier gegen die Thebäner geschahe; denn er errettete nicht nur den Phoebidas, sondern brachte es sogar bey den Lacedämoniern dahin, daß sie die von ihm begangene Ungerechtigkeit auf ihre Rechnung nahmen, das Schloß Kadmea in ihrer Gewalt behielten, und den Archidas und Leontidas, durch deren Hülfe Phoebidas hereingedrungen war, und es eingenommen hatte, zu Commendanten davon machten.

Man muthmaßte gleich anfänglich, daß diese Einnahme von Kadmea ein Anschlag des Agesilaus sey, welchen Phoebidas nur ausgeführt habe. Die nachfolgenden Begebenheiten aber setzten diese Beschuldigung in ein helles Licht. Denn als die Athenienser die lacedämonische Besatzung aus Kadmea wieder vertrieben, und die Stadt Theben in Freyheit gesetzt hatten, so klagte sie Agesilaus öffentlich an, weil dabey Archidas und Leontidas, die den Namen der Regenten (Polemarchen) führten, in der That aber Tyrannen waren, getödtet worden waren, und brachte es auch dahin, daß die Spartaner den Krieg erklärten.

Den Feldzug nach Böotien aber unternahm der andre König Kleombrotus, der damals, nach dem frühen Tode des Agesipolis, regierte, denn Agesilaus lehnte diese Expedition unter dem Vorwande ab, daß schon seit seiner ersten Dienstfähigkeit vierzig Jahre verflossen, und er also nach den Gesetzen von Kriegsdiensten befreyt wäre, im Grunde schämte er sich, die Thebaner wegen getödteter Tyrannen zu bekriegen, da er kurz vorher noch gegen die

Phliasier, wegen einiger von ihnen vertriebener Bürger, zu Felde gezogen war.

Unter der Gegenparthey des Agesilaus befand sich ein gewisser Sphodrias, der Commendant in Thespien war, ein Mann, der viel Kühnheit und Ehrgeitz besaß, aber mehr voll eitler Hoffnungen als vernünftiger kluger Anschläge war. Dieser, der sich gern einen grossen Namen machen wollte, und in der Ueberzeugung stand, daß Phoebidas durch seine Unternehmungen gegen Theben sich allgemein berühmt gemacht hätte, glaubte etwas noch viel herrlicheres und wichtigeres auszuführen, wenn er den Hafen Piräus, ohne Befehl dazu zu haben, von der Landseite her durch einen unvermutheten Ueberfall einnähme, und den Atheniensern auf diese Art das Meer versperrte. Man behauptet, daß dabey eine Kriegslist des Pelopidas und Melo zum Grunde gelegen habe, welche beyde damals Regenten von Böotien gewesen. Diese schickten heimliche Abgeordnete an den Sphodrias, welche sich für Lacedämonischgesinnte ausgaben, den Sphodrias sehr rühmten, ihn für den Mann mit vielen Lobeserhebungen ausgaben, welcher einer so grossen Expedition, der Einnahme des Hafens Piräus, würdig sey, und ihn zur Ausführung dieser Sache ermunterten, die eben so Ungerecht als die Unternehmung des Phoebidas war, aber nicht mit eben so viel Künheit und Glück ausgeführt wurde. Denn Sphodrias, der in der Nacht an den Hafen heranzurücken gehoft hatte, wurde, als er noch auf der thriasischen Plaine war, vom Tage überfallen, und seine Truppen waren durch einige Lichter, die sie von

den Tempeln in Eleusis her hatten scheinen gesehen, voller Furcht und Schrecken geworden. Auch ihm selbst entfiel der Muth, da er seinen Ueberfall nicht in der Stille bewerkstelligen konnte, und er gieng mit einiger geringen Beute, die er in der Gegend machte, mit Schimpf bedeckt nach Thespien zurück.

Es kamen darauf von Athen Gesandte in Lacedämon an, welche den Sphodrias öffentlich anklagen sollten, allein sie hatten dieses nicht einmal nöthig, weil die Regenten zu Lacedämon den Sphodrias schon vor ein peinliches Gericht gefodert hatten, welches er, aus Furcht vor den Unwillen seiner Mitbürger, nicht hatte abwarten wollen, denn die Lacedämonier schämten sich über diese Frechheit, und wollten lieber das Ansehn haben, daß sie sich selbst dadurch für beleidigt hielten, als daß sie die Athenienser zu beleidigen scheinen wollten.

Sphodrias hatte einen Sohn, Namens Kleonymus, welchen, als einen schönen jungen Knaben, der Sohn des Agesilaus, Archidamus, sehr lieb hatte, und dieser theilte mit seinem Lieblinge den Kummer über die Gefahr, worinnen sich der Vater des Knabens befand, aber er konnte ihm nicht offenbare Hülfe leisten, weil Sphodrias zu den Gegnern des Agesilaus gehörte. Inzwischen kam Kleonymus zu ihm, und bat ihn mit Thränen, seinem Vater die Fürsprache des Agesilaus, für den sie sich am meisten fürchteten, zu verschaffen. Archidamus gieng drey oder vier Tage um seinen Vater stillschweigend herum, und furchte sich, ihm etwas zu sagen, endlich, da der Gerichtstag sehr nahe war, wagte er es, mit ihm davon zu sprechen, und ihm zu sagen,

daß Kleonymus gar sehr wegen seines Vaters gebeten hätte. Agesilaus wußte, daß sein Sohn den Kleonymus sehr lieb hatte, und verwehrte es ihm auch nicht, weil der junge Kleonymus gute Hoffnungen machte, dereinst ein tüchtiger Mann zu werden, aber er gab ihm doch damals keinen sichern Trost, sondern sagte nur, er wolle sehen, was recht und billig sey. Archidamus scheute sich nunmehr, den Kleonymus zu besuchen, welches er sonst täglich vielmals gethan hatte, und daraus schloß man, daß nun alle Hoffnung für den Sphodrias vorbey wäre, bis Etymokles, ein Freund des Agesilaus, in einer Unterredung mit des Sphodrias Freunden die wahre Gesinnung des Agesilaus entdeckte, daß er nämlich die freche That gänzlich mißbilligte, übrigens aber den Sphodrias für einen tapfern Mann hielte, dergleichen der Staat nöthig habe. Eben solche Urtheile fällte darauf Agesilaus an allen Orten, wo er hin kam, von der Sache des Sphodrias, seinem Sohne zu Gefallen, und Kleonymus merkte auch bald darauf die Wirkung von der Fürsprache des Archidamus, so daß die Freunde des Sphodrias mit mehrerer Zuversicht sich nun für ihn verwenden konnten.

Agesilaus hatte überhaupt seine Kinder sehr lieb, und man erzehlt von ihm die Anecdote, daß er mit seinen Kindern, wie sie noch klein gewesen, gespielt, und mit ihnen auf einen Stecken geritten sey; wobey er zu einem Freunde, von dem er überrascht wurde, sagte, er möchte davon eher niemanden etwas erzehlen, bis er selbst Vater seyn würde.

er eine lange Zeit hindurch sich sehr schwächlich und zu Kriegsdiensten unfähig befand.

Während dieser Zeit erlitten die Spartaner zu Wasser und zu Lande viele Niederlagen, und denen die bey Leuktra *) die größte und die erste war, in welcher sie von den Thebanern in einer ordentlichen Schlacht überwunden wurden. Alle griechische Völkerschaften bezeigten sich nunmehr geneigt, einen allgemeinen Frieden unter sich zu schliessen, und es kamen zu diesem Endzwecke aus ganz Griechenland nach Lacedämon Gesandte. Unter diesen befand sich auch Epaminondas, welcher sich schon durch seine Kenntnisse und theoretische Weisheit berühmt gemacht, aber noch nicht durch wirkliche Proben als einen grossen Feldherrn gezeigt hatte. Dieser allein betrug

*) Anstatt λεῦκτρα lesen einige Handschriften τεγύρας, welche Leseart Palmerius der gewöhnlichen vorziehet. Moses du Soul hingegen erklärt sich der gewöhnlichen Leseart geneigter, so wie auch Dacier. Es ist schwer, hier unter den Handschriften zu entscheiden, und beyde Lesearten haben aus dem Zusammenhange des Textes Gründe vor sich. Freylich erfolgte die Schlacht bey Leuktra erst nach dem geschlossenen Frieden mit den übrigen griechischen Republiken, aber die Action bey Tegyra war hingegen auch weder eine ordentliche Schlacht, ἐκ παρατάξεως, sondern ein Recontre, und kann auch nicht wohl die größte Niederlage der Lacedämonier, μεγιςον πταισμα, genannt werden. Nach meiner Meynung ist diese Leseart περι λευκτρα die ächte, und Plutarch hat sich selbst im Zusammenhange versehen. Vergl. das Leben des Pelopidas Th. 3. dieser Uebers. S. 140. u. f.

sich unter allen den andern Gesandten, welche sich insgesammt vor den Agesilaus demüthig schmiegten, mit einer freymüthigen Klugheit, und hielt eine Rede, die nicht von den besondern Vortheilen der Thebaner, sondern von dem allgemeinen Besten Griechenlands handelte, in welcher er zeigte, daß Sparta allein in dem Kriege, in welchen alle andre griechische Völkerschaften so viel gelitten hätten, seine Macht vergrössert hätte, und daß bey den Friedensbedingungen auf ein gleiches Recht und Billigkeit müsse Bedacht genommen werden, weil die Dauer des Friedens nur durch das Gleichgewicht der griechischen Staaten erhalten werden könnte.

Weil Agesilaus bemerkte, daß alle anwesende Griechen diese Rede mit Bewundrung und Aufmerksamkeit anhörten, so fragte er den Epaminondas, ob er glaube, daß es Recht und Billigkeit erfordere, Böotien in völlige Freyheit zu setzen? Epaminondas antwortete sogleich mit zuversichtlicher Mine, ob Agesilaus glaube, daß Recht und Billigkeit erfodere, den Lacedämonischen Staat in völlige Freyheit zu setzen? worauf Agesilaus voller Unwillen aufsprang, und zu ihm sagte, er solle sogleich sich deutlich erklären, ob er Böotien völlige Freyheit zugestehen wolle? Da aber Epaminondas seine vorige Frage widerholte, ob Agesilaus die Lacedämonische Republik in völlige Freyheit setzen wolle? so wurde dieser äusserst erbittert, und nahm diesen Vorwand gern an, um den Namen der Thebaner sogleich aus dem Friedensinstrumente auszustreichen, und ihnen den Krieg anzukündigen. Die übrigen griechischen Gesandten ließ er in Frieden abgehen, und was sich

durch friedliche Unterhandlung abthun ließ, sollte auf solche Art ausgemacht werden, die erheblichen Streitigkeiten aber mußten der Entscheidung der Waffen überlassen werden; denn es war zu schwer, alle noch vorhandene Streitigkeiten der griechischen Staaten durch gütige Verhandlungen beyzulegen und zu entscheiden.

Die Ephoren schickten dem Kleombrotus, der mit einem Heere eben damals im phocensischen Gebiete stand, sogleich Befehl zu, mit diesen Truppen gegen die Thebaner zu Felde zu gehn, und liessen bey den Bundesgenossen allenthalben Truppen zusammenbringen. So unwillig und des Krieges überdrüßig diese auch waren, so wenig getraueten sie sich doch den Lacedämoniern zu widersprechen, und ihren Anträgen sich zu widersetzen. Ob sich nun gleich viele üble Vorbedeutungen ereigneten, wie ich in dem Leben des Epaminondas erzehlt habe *), und der Lacedämonier Prothus sich diesem Kriege sehr widersetzte, so ließ Agesilaus doch nicht nach, sondern brachte den Ausbruch des Krieges wirklich zu Stande, in der Hoffnung, daß die gegenwärtigen Umstände, da ganz Griechenland einer allgemeinen Freyheit genösse, und bloß die Thebaner nicht mit in den Frieden eingeschlossen wären, eine gute Gelegenheit gäben, sich an ihnen zu rächen.

*) Diese Lebensbeschreibung ist verloren gegangen, aber das Leben des Pelopidas im 3. Th. dieser Uebersetzung kann in Absicht der Umstände, auf welche sich hier Plutarch bezieht, die Stelle einigermassen ersetzen.

Auch zeigt die Kürze der Zeit deutlich genug, daß der Feldzug gegen die Thebaner mehr aus Rachsucht als aus vernünftiger Ueberlegung unternommen worden. Denn der Friede zu Lacedämon, von welchem die Thebaner ausgeschlossen wurden, kam am vierzehnten Tage des Monats Skirophorion *) zu Stande, und am fünften Tage des Monats Hekatombäon, also nur zwanzig Tage darauf, erlitten die Spartaner die Niederlage bey Leuktra. Es blieben in dieser Schlacht tausend Lacedämonier, und der König Kleombrotus selbst mit den besten Spartanern, unter denen auch der schöne Kleonymus, der Sohn des Sphodrias gewesen seyn soll, der dreymal vor den Augen des Königs niederfiel, und immer wieder aufstand, bis er endlich unter der tapfersten Gegenwehr sein Leben verlor.

Bey dieser so unerwarteten Niederlage der Lacedämonier und dem so ruhmvollen grossen Siege der Thebaner, dergleichen noch niemals Griechen gegen Griechen erfochten hatten, muß man die Standhaftigkeit der überwundenen Stadt nicht weniger als die Tapferkeit der Siegenden bewundern. — Xenophon sagt mit Recht **), daß oft auch dasjenige, was grosse Männer beym Wein und Lustbarkeiten thun oder reden, angemerkt zu werden verdiene. Noch mehr verdienen gewiß die Reden und das Betragen grosser Männer, bey Veränderungen des Glücks, Aufmerksamkeit. Als die Bothen von

*) Welcher in die Zeit unsers Juliusmonats trifft.

**) Im Anfange seiner Schrift, die den Titel Symposium, das Gastmahl, führt.

der Schlacht bey Leuktra nach Lacedämon ankamen, feyerte die Stadt eben ein Fest, und war voller Fremden, welche den Fecht- und Kampfspielen auf dem öffentlichen Schauplatze zusahen. Die Staatsaufseher liessen, ohnerachtet der offenbar üblen Umstände der Republik und der nun verlornen Obergewalt in Griechenland, weder die Versammlung auseinander gehn, noch die geringste Abänderung in den angestellten Feyerlichkeiten machen. Sie schickten nur die Namen der Gebliebenen in die Häuser ihrer Anverwandten, und besorgten übrigens selbst alles, was zur ordentlichen Vollendung des Schauspiels gehörte.

Am folgenden Morgen, da man schon genaue Nachricht hatte, wer geblieben und wer davon gekommen war, kamen die Väter, Anverwandten und Freunde der Gebliebenen auf dem Markte zusammen, umarmten einander mit heiterm Gesichte, und zeigten eine Art von frohem Stolze: die Anverwandten derjenigen aber, welche sich mit der Flucht gerettet hatten, blieben, wie bey einer Trauer, mit ihren Frauen zu Hause. Und wenn ja jemand von ihnen nothwendiger Weise ausgehen mußte, so erschien er doch mit einer solchen Stellung, Stimme und Blicke, die Niedergeschlagenheit und Betrübniß verriethen. Dieses bemerkte man besonders an den Frauenspersonen, denn diejenigen, welche ihre Söhne wieder aus der Schlacht zurück erwarteten, zeigten sich mit einer betrübten Stille, diejenigen hingegen, deren Söhne geblieben waren, kamen mit einer Art von freudigem Stolze zusammen, und liefen in die Tempel.

Indessen kam doch vielen Lacedämoniern, da sie sahen, daß ihre Bundesgenossen von ihnen abfielen, und man einen Einfall des siegenden Epaminondas in Peloponnes befürchten mußte, jenes Orakel in Erinnerung, welches sie vor einer lahmen Regierung gewarnt hatte. Sie fiengen an den Muth zu verlieren, und zu befürchten, daß ihre Stadt deswegen in so üble Umstände gerathen wäre, weil sie, ohnerachtet der Warnung der Götter, denjenigen Prinzen, der gerade gesunde Füsse gehabt, verworfen, und einen lahmen und hinkenden zum Könige erwählt hätten. Allein das Ansehn, der Ruhm und die grossen Verdienste des Agesilaus machten doch, daß er nicht allein immerfort König und Feldherr im Kriege blieb, sondern auch bey den politischen Verlegenheiten des spartanischen Staats gleichsam ihr Arzt und Administrator wurde. Denn sie hatten Bedenken, diejenigen, welche in der Schlacht aus Feigheit entlaufen waren, die sie Tresanten zu nennen pflegten, mit den in Gesetzen bestimmten schimpflichen Strafen zu belegen, weil sie zahlreich und mächtig waren, und man einen Aufruhr von ihnen befürchten mußte. Den Strafgesetzen nach waren dergleichen Ausreisser nicht allein von allen Aemtern ausgeschlossen, sondern es war auch schimpflich, ihnen Töchter zu Weibern zu geben, oder ihre Töchter zu heirathen. Sie konnten ferner von jedem, der wollte, geschlagen und geschimpft werden. Sie mußten in demüthiger Stellung, in zerrissenen, mit einer besondern Farbe gefärbten Röcken herumgehen, und durften sich den Bart nur zur Hälfte abscheren.

Es schien etwas unbilliges zu seyn, zu einer Zeit, da der Staat viele Soldaten nöthig hatte, eine grosse Menge Bürger so strenge zu behandeln. Man erwählte also den Agesilaus zu einem neuen Gesetzgeber für diesen Fall. Er aber führte sich dabey so klug auf, daß er die alten Gesetze deswegen weder veränderte, noch eine Zeile davon weder wegnahm noch hinzuthat. Er sagte bloß, als er in die öffentliche Versammlung kam, um seine Verfügung zu machen: Heute sollen die Gesetze schlafen, morgen aber sollen sie wieder für die künftige Zeit gültig seyn. Dadurch erhielt er den Werth der Gesetze für den Staat, und zugleich eine Menge der angesehensten Lacedämonier. Um auch seinen Mitbürgern ihre zaghafte Muthlosigkeit zu benehmen, fiel er in Arkadien ein, hütete sich dabey vor einer ordentlichen Schlacht, eroberte ein kleines Städtchen, das den Mantineern gehörte, plünderte die umliegende Gegend, und brachte der Stadt Lacedämon wieder einigen frohen Muth und gute Hoffnungen für die Zukunft bey.

Bald darauf fiel Epaminondas mit einem Heere von vierzigtausend Mann, wobey die Völker der Bundesgenossen waren, in das lacedämonische Gebiet ein. Es befand sich bey dieser Armee noch eine solche Menge leichter Truppen, und so vieler Troß, der zum plündern nachfolgte, daß die Anzahl aller derjenigen Völker, die jetzt Lakonien überschwemmten, auf siebzigtausend Mann betrug. Sechshundert Jahre waren nunmehr verflossen, seitdem die Dorier Lakonien in Besitz genommen hatten, und seit diesem ganzen Zeitraume war noch kein Feind so kühn ge-

wesen, in diesem Lande zu erscheinen. Jetzt kamen die Feinde also in ein Land, das noch vorher nicht verwüstet und verdorben worden war, und drangen mit Feuer und Schwerdt, und unter Verheerungen bis an den Fluß Eurotas, ohne daß ihnen jemand aus der Stadt Lacedämon entgegen gieng. Denn Agesilaus wollte nicht zugeben, daß die Lacedämonier gegen solche anströmende Kriegswellen, wie Theopompus sich ausdrückt, fechten sollten. Er hielt nur den mittlern Theil der Stadt und die vornehmsten Plätze besetzt, und ertrug alle Drohungen und Prahlereyen der Thebaner, welche ihn mit Namen herausfoderten, und verlangten, daß er sein Vaterland vertheidigen sollte, da er die vornehmste Ursache des Krieges und aller dieser Uebel wäre. Nicht weniger wurde auch Agesilaus durch die innern Unruhen in der Stadt in Verlegenheit gesetzt, da eine Art von tumultuarischen Auflaufe entstand, und sowohl die alten Männer, aus Unwillen über diese Vorfälle, als auch die Frauenspersonen, die beym Anblicke der feindlichen Feuer wie ganz rasend wurden, mit Geschrey und Lärmen in Lacedämon herumliefen. Dazu kam das Mißvergnügen über den Verlust seines Ruhms, zumal da der Lacedämonische Staat beym Anfange seiner Regierung so groß und mächtig gewesen war, und nun sein Ansehn und jenen Ruhm verloren hatte, womit er selbst wohl sonst zu prahlen gepflegt, daß kein Lacedämonisches Weib den Rauch eines feindlichen Lagers gesehen habe. Wegen dieses Ruhms soll auch einstmal Antalcidas zu einem Athenienser, der den Lacedämoniern den Vorzug der Tapferkeit streitig gemacht, und hinzu=

gefügt hatte: Wir haben euch öfters vom Flusse Kephisus weggejagt, geantwortet haben: Wir aber euch niemals vom Flusse Eurotas. Auf ähnliche Art antwortete ein gemeiner Spartaner einem Argiver. Dieser sagte nämlich: Es liegen viele von euch in Argolis begraben, der Spartaner antwortete: Aber niemand von euch in Laconien.

Die Furcht bey dem damaligen Einfalle des Epaminondas soll so groß gewesen seyn, daß selbst Antalcidas, der eben Staatsaufseher war, seine Kinder heimlich nach Cithere schafte. Wie die Feinde endlich über den Fluß zu gehen, und die Stadt mit Gewalt anzugreifen versuchten, so verließ Agesilaus die andern Gegenden der Stadt, und stellte seine Truppen in der Mitte und auf den höhern Plätzen in Schlachtordnung. Der Fluß Eurotas war aber damals eben wegen des aufthauenden Schnees ungemein angeschwollen, und erschwerte noch mehr durch die Kälte als durch die Gewalt des Wassers den Thebanern den Uebergang. Epaminondas gieng an der Spitze seiner Truppen über den Eurotas. Man zeigte ihn dem Agesilaus, welcher ihn lange Zeit starr und mit unverwandten Blicken ansah, und endlich nur in diese wenige Worte ausbrach: O der kühne unternehmende Mann! — Inzwischen konnte Epaminondas mit aller Mühe seinen Ehrgeitz, in der Stadt selbst ein Treffen zu liefern, und ein Trophäum da zu errichten, nicht befriedigen, und den Agesilaus auf keine Weise aus seinen festen Plätzen herausbringen. Er zog sich also wieder zurück, und verheerte die umliegende Gegend.

In der Stadt Lacedämon aber rotteten sich auf zweyhundert Bürger, die schon längst mißvergnügt und aufrührisch gewesen waren, zusammen, und besetzten Hissorium, einen festen Platz in der Stadt, wo der Tempel der Diana stand. Die andern Lacedämonier wollten sie sogleich bestürmen, aber Agesilaus furchte sich vor einen Aufruhr, beruhigte sie, und gieng selbst in seinem gewöhnlichen Kleide und mit einem einzigen Bedienten zu den Aufrührern hin, und schrie ihnen zu: sie hätten seine Befehle nicht recht verstanden, denn sie hätten nicht alle mit einander auf diesen Platz gehen, sondern einige dahin, andre dorthin (wobey er ihnen die Oerter zeigte) gehen sollen. Die Aufrührer wurden über diesen Zuruf sehr froh, und glaubten, daß man von ihrer Zusammenrottung nichts wüßte, giengen aus einander, und an die ihnen angewiesenen Plätze. Agesilaus schickte darauf sogleich andre Soldaten, die Hissorium besetzen mußten, von den Verschwornen aber ließ er ohngefähr funfzehn in Verhaft nehmen, und des Nachts darauf hinrichten.

Inzwischen wurde eine noch grössere und gefährlichere Verschwörung von vielen Spartanern entdeckt, welche in einem Hause heimliche Zusammenkünfte hielten, und einen Aufruhr vor hatten. Es war bey den damaligen verwirrten Umständen eben so mißlich, diese Leute vor ein Gericht zu ziehen, als sie ganz ungestraft zu lassen. Agesilaus ließ sie deswegen, nach gehaltener Berathschlagung mit den Staatsaufsehern, unverhörter Sache umbringen, da vor diesem Zeitpunkte noch kein Spartaner ohne vorhergegangene Untersuchung war hingerichtet worden.

Da auch viele von den Soldaten aus der Nachbarschaft und viele bewafnete Heloten aus der Stadt zu den Feinden überliefen, und dieses die andern Lacedämonier ganz muthlos machte, so ließ Agesilaus seine Bedienten des Morgens früh immer in die Schlafzimmer gehen, und die Waffen der Entlaufenen wegnehmen und verstecken, damit man ihre Anzahl nicht erfahren konnte.

Die Thebaner zogen sich, den meisten Nachrichten zufolge, beym Anfange des Winters zurück, da die Arkadier anfiengen sich wegzubegeben, und in Unordnung zu zerstreuen. Andre erzehlen, daß sie ganze drey Monate in Laconien gestanden, und den größten Theil des Landes verwüstet haben. Theopompus meldet, daß die böotischen Regenten schon den Entschluß gefaßt gehabt hätten, den Rückmarsch anzutreten, als noch ein gewisser Spartaner, Phrixus, zu ihnen gekommen wäre, und vom Agesilaus zehn Talente gebracht hätte, um ihren Rückzug dadurch zu erkaufen, sie hätten also, da sie von freyen Stücken abzuziehen im Begriffe gewesen wären, noch dazu ein Reisegeld von den Feinden bekommen. Ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß der einzige Theopompus nur diesen Umstand, und sonst kein anderer Geschichtschreiber, gewußt hat.

Alle kommen darinnen mit einander überein, daß Sparta seine damalige Errettung bloß dem Agesilaus zu danken gehabt, welcher bey diesen Umständen seinen sonstigen Ehrgeitz und Eigensinn fahren gelassen, und die sichersten Mittel gebraucht. Allein er konnte doch dem Staate nach diesem Falle nicht wieder seine vorige Macht und Hoheit verschaffen.

Dieser hatte auf einmal seine ganze Glückseligkeit verloren, so wie ein gesunder Körper, der sich eine ganze Zeit hindurch an eine sehr strenge und genaue Diät gewöhnt hat, durch ein einziges Versehen zerrüttet werden kann. Und es war ganz natürlich; denn die Lacedämonier hatten den Fehler begangen, und mit ihrer Staatsverfassung, bey welcher der Grund des Wohlstandes auf Frieden, Tapferkeit und Eintracht sehr gut gebaut war, auswärtige Macht und Herrschaft verbinden wollen, dergleichen Lykurg für ganz unnöthig zur Wohlfahrt eines Staats gehalten hatte.

Agesilaus hatte wegen seines Alters nunmehr den Kriegsdiensten entsagt. Sein Prinz Archidamus führte die Truppen an, und dieser schlug mit Beystand des aus Sicilien vom Tyrannen Dionysius zu Hülfe geschickten Corps die Arkadier in einer Schlacht, welche man den Sieg ohne Thränen nannte, weil kein einziger Lacedämonier und sehr viele Feinde darinnen geblieben waren. Aber bey diesem Siege wurde man die Schwäche des Staats gewahr. Denn vorher hatten die Lacedämonier es für etwas so gewöhnliches gehalten, die Feinde zu schlagen, daß sie wegen eines erhaltenen Sieges kein Opferfest anstellten, sondern nur einen sogenannten Siegeshahn opferten, und man dabey weder viel Rühmens von den Soldaten, noch viel Freude ihrer Landsleute darüber bemerkte. Nach dem bey Mantinea erfochtenen Siege, welchen Thucydides beschreibt, hatten die Regenten demjenigen, der davon die erste Bothschaft brachte, nichts weiter als ein Stück Fleisch aus dem öffentlichen Speisesale zum Geschenke ge=

schickt. Hingegen bey der Nachricht von der Schlacht, die Archidamus gewonnen, brach jedermann in öffentliche Freude aus, und der alte Vater gieng selbst seinem Sohne mit Freudenthränen entgegen, und ihn begleiteten die obrigkeitlichen Personen, und eine Menge von den alten Männern und Frauenzimmern lief an den Fluß Eurotas, und dankte mit gen Himmel gehobenen Händen den Göttern, daß nunmehr der unverdiente Schimpf von Sparta wieder getilgt, und wiederum von neuem das helle Licht des Glücks erschienen sey. Bis dahin sollen die Männer, vor Schaam über ihre Unfälle, es kaum gewagt haben, den Weibern in die Augen zu sehen.

Die Lacedämonier unterstunden sich jedoch nicht, als Epaminondas die Stadt Messene wieder aufbauen ließ, und die alten vertriebenen Bürger von allen Orten her sich dahin begaben, mit Gewalt der Waffen es zu hindern: sie empfanden aber über den Agesilaus desto mehr Mißvergnügen und Verdruß, da sie unter seiner Regierung ein Land, welches nicht geringer als Laconien selbst, und das fruchtbarste in ganz Griechenland war, das sie so lange besessen und genutzt hatten, verlieren mußten. Und daher wollte auch Agesilaus den von den Thebanern vorgeschlagenen Frieden nicht annehmen, und das messenische Gebiet, das doch schon die Feinde inne hatten, ihnen nicht abstehen; allein sein Eigensinn machte, daß er nicht nur dieses Land nicht wieder erhielt, sondern auch durch eine Kriegslist des Epaminondas beynahe Sparta dazu verloren hätte. Denn da Epaminondas Nachricht bekam, daß die von den Thebanern abgefallenen Mantineer die La-

cedämonier zu Hülfe gerufen hatten, und Agesilaus mit den Truppen aus Sparta nach Mantinea zu marschirte, so hintergieng er die Mantineer, brach mit seiner Armee in der Nacht bey Tegea auf, und rückte damit gerade auf die Stadt Lacedämon zu. Es fehlte auch wenig, daß er nicht bey dem Agesilaus unvermerkt vorbey gekommen wäre, und Sparta in einem plötzlichen Ueberfalle eingenommen hätte; allein ein gewisser Euthynus aus Thespien, wie Kallisthenes erzehlt, oder, wie Xenophon sagt, ein gewisser Kretenser gab noch zeitig genug dem Agesilaus davon Nachricht, welcher sogleich einen reitenden Bothen nach Sparta schickte, und bald darauf selbst wieder bey der Stadt erschien. Die Thebaner giengen zwar über den Eurotas, und griffen Lacedämon an, aber Agesilaus vertheidigte die Stadt mit einer Tapferkeit, die über sein Alter gieng. Er sahe, daß hier nun keine Zeit mehr war, auf Sicherheit und Behutsamkeit zu denken, sondern daß die Umstände vielmehr die verzweifeltste Kühnheit erfoderten, welche er sonst immer zu vermeiden gesucht hatte, und dadurch allein auch trieb er die obschwebende Gefahr ab, entriß Sparta den Händen des Epaminondas, und errichtete wegen der geschlagenen Feinde ein Trophäum. Hier zeigten die Lacedämonier ihren Weibern und Kindern, welche eine schöne Vergeltung sie ihrem Vaterlande für ihre Erziehung geben könnten. Vorzüglich that sich Archidamus hervor, und lief mit dem lebhaftesten Muthe und der schnellsten körperlichen Behendigkeit durch die engesten Wege immer an diejenigen Oerter hin, wo das Gefecht am gefährlichsten war, und hielt

allenthalben mit weniger Mannschaft die Feinde ab. Ingleichen zog Isadas, des Phoebidas Sohn, sowohl von seinen Mitbürgern als den Feinden sich ausserordentliche Bewundrung und Hochachtung zu. Er war von langem Wuchse, schöner Bildung, und in derjenigen reizenden Blühte des Alters, in welcher der Jüngling in die Jahre des Mannes eintritt. So lief er, ohne Waffen und Kleider, und mit Oel, wie ein Kämpfer, gesalbt, in der einen Hand eine Lanze, in der andern ein Schwerdt, aus seinem Hause, drang mitten unter die Fechtenden ein, und stieß und hieb unter den Feinden herum, auf wen er traf, ohne irgend eine Wunde zu bekommen, weil entweder ein Gott seine bewundernswürdige Tapferkeit beschützte, oder weil ihn die Feinde für ein höheres Wesen, als einen blossen Menschen, ansahen. Die Staatsaufseher belohnten ihn deswegen erstlich mit einem Ehrenkreuze, hernach aber straften sie ihn um tausend Drachmen, weil er sich ohne Waffen in die Gefahr begeben hatte.

Wenige Tage darauf fiel die Schlacht bey Mantinea vor, in welcher Epaminondas, da er schon das erste feindliche Treffen geschlagen hatte, und den völligen Sieg zu erhalten im Begriffe war, sein Leben verlor. Dioskorides erzehlt, daß ihn ein Lacedämonier, Namens Antikrates, mit einer Lanze niedergestochen; nach dem Vorgeben der Lacedämonier aber, welche noch bis jetzt den Nachkommen des Antikrates den Zunamen Machärionen geben, hat er ihn mit dem Schwerdte getödtet. Sie erwiesen ihm, wegen der Furcht vor dem lebenden Epaminondas, so viele Hochachtung über diese That,

daß ihm nicht nur durch ein öffentliches Staatsdecret besondre Ehrenbezeigungen und Geschenke ertheilt wurden, sondern auch sein ganzes Geschlecht Freyheit von allen Abgaben erhielt, welches Vorrecht noch jetzt Kallikrates, einer von den Nachkommen des Antikrates, genießt.

Nach dieser Schlacht und dem Tode des Epaminondas schlossen die griechischen Republiken mit einander Friede, von welchem Agesilaus mit seiner Parthey nur die Messenier ausschloß, unter dem Vorwande, daß sie keinen Staat ausmachten. Allein die andern griechischen Republiken erkannten sie für einen Staat, und schlossen mit ihnen einen förmlichen Frieden: die einzigen Lacedämonier setzten den Krieg gegen sie fort, in der Hoffnung, Messenien noch wieder zu erobern. Agesilaus kam dabey in den Ruf eines grausamen, hartnäckigen, und im Kriege unersättlichen Mannes, da er die allgemeine Beruhigung Griechenlands auf alle Weise hintertrieb und aufzog, und doch selbst dabey in solchen Geldmangel kam, daß er seinen Freunden in Lacedämon mit Borgen und Bitten beschwerlich fallen mußte, ob er gleich bey dieser Gelegenheit sein Vaterland von allen Uebeln hätte befreyen, und nach dem Verluste einer so wichtigen Oberherrschaft in Griechenland zu Wasser und zu Lande, und so vieler Städte, nicht hätte wegen der Güter und Einkünfte von Messenien so viele Hartnäckigkeit beweisen sollen.

Einen noch üblern Ruf zog er sich dadurch zu, daß er dem Aegyptischen Feldherrn, Tachus, Hülfe leistete. Es schien für einen Mann, den man für den ersten in ganz Griechenland hielt, und dessen

Ruhm

Ruhm in der ganzen Welt ausgebreitet war, unanständig zu seyn, daß er einem Barbaren, der sich wider seinen König empört hatte, sich überließ, seinen Namen und Ruhm für Geld verkaufte, und die Dienste eines um Lohn gedungenen Anführers fremder Truppen übernahm. Man würde seinen Ehrgeiz als unzeitig haben tadeln müssen, wenn er auch, als ein Mann, der schon über achtzig Jahr alt, und am ganzen Körper voller Wunden war, jenen schönen und berufenen Feldzug nach Persien für die Freyheit der Griechen wiederholt hätte, weil sich die Unternehmung nicht für sein Alter schickte, und man auch bey den besten Handlungen auf die dazu gelegene Zeit sehen muß, da hauptsächlich die Schicklichkeit der Umstände den Unterschied zwischen dem Anständigen und Unanständigen macht. Allein Agesilaus achtete darauf nicht, und war der Meynung, daß kein dem Staate geleisteter Dienst etwas Unanständiges habe, und es für ihn vielmehr unanständig sey, so ganz unthätig in Sparta zu sitzen und auf seinen Tod zu warten. Er warb mit dem Gelde, welches ihm Tachus übersandt, ein Heer Miethsvölker an, nahm, wie bey der Expedition nach Persien, dreyßig Spartaner zu seinen Räthen an, und schifte nach Aegypten ab.

Sobald er dort angelandet war, kamen die vornehmsten königlichen Generale und Bedienten an sein Schif, und machten ihm ihre Aufwartung. Es waren auch die andern Aegypter wegen des grossen Ruhms des Agesilaus so begierig ihn zu sehen, daß sie von allen Orten her zusammenliefen. Wie sie aber gar keine Pracht und königlichen Pomp, son-

dern einen alten kleinen und magern Mann in einer groben armseligen Kleidung im Grase am Meere sitzen sahen, so fiengen sie an zu lachen und zu spotten: — Das ist hier so wie in der Fabel, sagten sie, der Berg lag im Kreisen, und gebar eine Maus. Noch mehr verwunderten sie sich über seine Einfalt, da er von den ihm überbrachten Geschenken bloß das Mehl, die Kälber und Gänse annahm, die andern Delicatessen aber verbat, und auf wiederholte Bitten, sie doch anzunehmen, Befehl gab, sie seinen Sklaven auszutheilen. Doch soll er, wie Theophrastus erzehlt, an den aegyptischen Papyrusblättern, aus welchen man dünne Kränze machte, viel Vergnügen gefunden, und dergleichen bey seiner Abreise von dem Könige sich ausgebeten und mitgenommen haben.

Er vereinigte sein Heer mit dem Tachus, der schon völlig zum Feldzuge gerüstet war. Aber seine Hoffnung, den Oberbefehl über die ganze Armee zu erhalten, schlug fehl: er bekam bloß das Commando über die Miethsvölker. Chabrias aus Athen erhielt das Commando über die Flotte, und Tachus behielt die Oberbefehlshaberschaft über die ganze Kriegsmacht für sich selbst. Nicht allein dieses machte den Agesilaus verdrießlich, sondern überhaupt auch das ganze prahlerische und stolze Betragen des Aegypters. Inzwischen war er gezwungen, das alles zu ertragen. Er schifte mit dem Tachus nach Phönicien, und mußte dabey vieles übersehen und vertragen, was ganz wider seinen Charakter und seinen Stand war, bis sich endlich eine bequeme Gelegenheit fand. Denn Nectanebis, ein Vetter des Tachus, welcher

einen Theil der Armee unter seinem Commando hatte, fiel vom Tachus ab, wurde von den Aegyptern zum Könige ausgerufen, und ließ den Agesilaus mit Versprechung grosser Geschenke bitten, auf seine Parthey zu treten, dergleichen Anerbietungen er auch dem Chabrias thun ließ. Tachus, der davon bald benachrichtigt wurde, wandte sich mit neuen Bitten an beyde Feldherren, ihn nicht zu verlassen. Chabrias blieb dem Tachus getreu, und suchte auch durch Vorstellungen und Zureden den Agesilaus in der Treue zu erhalten. Dieser aber antwortete: Du bist hierher für dich selbst gekommen, und kannst also auch für dich einen Entschluß fassen, wie du willst: ich aber bin von meinem Vaterlande hierher den Aegyptern zu Hülfe geschickt worden: es schickt sich also nicht für mich, gegen diejenigen Krieg zu führen, denen ich Beystand leisten soll, wenn nicht mein Vaterland mir andere Befehle giebt. Darauf schickte er sogleich Abgeordnete nach Sparta, welche wider den Tachus allerhand Beschuldigungen vorbringen, den Nectanebis aber sehr rühmen mußten. Beyde aegyptische Gegner schickten auch Abgeordnete nach Sparta. Tachus ließ als ein alter Bundesgenosse um Fortsetzung der Freundschaft bitten, Nectanebis versprach, sich um den lacedämonischen Staat künftighin weit mehr als Tachus verdient zu machen. Die Lacedämonier ertheilten den beyderseitigen Gesandten bey einer öffentlichen Audienz die Antwort: Sie überliessen die Entscheidung dem Agesilaus, und diesem meldeten sie schriftlich, daß er diejenige Parthey ergreifen möchte, wobey er glaubte, daß das

gemeine Beste von Sparta am meisten befördert würde.

Agesilaus verließ darauf mit den Miethsvölkern den Tachus, und gieng zum Nectanebis über, und gebrauchte das gemeine Beste des Vaterlandes zum Vorwande eines recht schlechten und ungerechten Verfahrens, welches man, wenn man ihm den rechten Namen geben will, nicht anders als Verrätherey nennen kann. Aber die Lacedämonier halten den Nutzen des Vaterlandes für die erste Pflicht der Tugend, und kennen und wissen daher keine andere Gerechtigkeit, als wodurch die Macht von Sparta vermehrt wird.

Tachus, der von den Hülfstruppen verlassen war, entfloh. Aber ein anderer Aegypter aus Mendes empörte sich wider den Nectanebis, wurde zum Könige ausgerufen, und zog mit einem Heere von hunderttausend Mann dem Nectanebis entgegen. Dieser stellte dem Agesilaus vor, um ihm Muth zu machen, daß das feindliche Heer, so zahlreich es auch wäre, aus lauter zusammen gelaufenen Volke und ungeübten Handwerkern bestünde, und wegen seiner Unerfahrenheit im Kriege Verachtung verdiente. Agesilaus aber antwortete darauf: daß er sich eben vor dieser Unerfahrenheit und Unwissenheit der Feinde fürchte, weil man dergleichen Truppen nicht leicht betrügen könne. Denn diejenigen, fuhr er fort, welche sich in Acht nehmen wollen, und Kriegslisten erwarten, können durch ungewöhnliche Ränke betrogen werden; diejenigen hingegen, die nichts von solchen Dingen vermuthen, und daran nicht denken, geben zu geschickten Manövers keine Gelegenheit, so wie

ein Kämpfer, der sich nicht rührt, dem Gegner keine Gelegenheit giebt, ihm beyzukommen.

Der Mendesier ließ durch Abgeschickte einen Versuch machen, ob er den Agesilaus auf seine Seite ziehen könnte. Nectanebis, der sich davor fürchtete, gerieth auf noch grössern Verdacht und Besorgniß, da Agesilaus den Rath gab, man solle zu einer entscheidenden Schlacht eilen, und den Krieg gegen so ungeübte Truppen nicht in die Länge ziehen, welche wegen ihrer sehr zahlreichen Menge sie leicht umringen und einschliessen, auf mancherley Art ihnen zuvorkommen, und Oerter einnehmen könnten. Er entwich in eine feste mit einer grossen Mauer versehene Stadt, und Agesilaus, der zwar sehr mißvergnügt darüber war, daß man ihm nicht traute, sich aber doch schämte, wieder eine neue Parthey zu ergreifen, und am Ende ganz unverrichteter Sache abzuziehen, folgte dem Nectanebis nach, und schloß sich mit ihm in die Festung ein.

Die Feinde rückten gegen diese Festung an, und machten Anstalten sie einzuschliessen. Nun furchte sich der Aegypter wieder vor der Belagerung, und wollte eine Schlacht liefern, wozu die griechischen Truppen sehr geneigt waren, weil sie Mangel an Lebensmitteln litten. Agesilaus aber gab es nicht zu, wodurch er bey den Aegyptern in noch grössern Argwohn gerieth, und ein Verräther ihres Königs genannt wurde. Er ertrug diese Beschuldigung mit Gelassenheit, und wartete die Gelegenheit ab, seine vorgenommene Kriegslist auszuführen.

Diese bestand darinnen. Die Feinde hatten um die Mauer der Stadt herum einen tiefen Graben ge-

zogen, um den Nectanebis völlig einzuschliessen. Wie sie damit schon so weit fertig waren, daß die beyden Enden des Grabens, der um die ganze Stadt gieng, fast an einander stiessen, so gab Agesilaus des Abends den Griechen Befehl, sich zu bewafnen, und gieng mit diesen Worten zum Aegypter: Junger Mann, jetzt ist die Zeit da, dich zu erretten, wovon ich dir vorher, um nicht die ganze Sache zu verderben, nichts habe sagen wollen. Die Feinde haben mit ihrer grossen Mühe uns selbst Sicherheit zubereitet, da sie einen so weitläuftigen Graben aufgeführt haben, von welchem der schon fertige Theil sie hindert, ihre grosse Anzahl gegen uns zu nutzen, und der noch nicht eingeschlossene Platz uns Gelegenheit giebt, mit gleichem Vortheile gegen sie zu fechten. Wohlan, zeige dich jetzt als einen tapfern Mann, wage mit uns einen Ausfall auf die Feinde, und errette dich und das Heer. Die uns entgegen stehenden Feinde werden unsern Angrif nicht aushalten, und die andern werden durch den Graben verhindert, uns Schaden zuzufügen. Nectanebis bewunderte die Einsicht des Agesilaus, begab sich mitten unter die griechischen Truppen, und grif die Feinde mit so glücklichem Erfolge an, daß er sie ohne grosse Mühe auf das Haupt schlug.

Agesilaus hatte nun ganz das Vertrauen des Nectanebis gewonnen, und führte, wie ein geschickter Fechter, gegen die Feinde einen neuen Streich aus. Er zog bald ihnen entgegen, bald wieder rückwärts, und brachte sie durch diese Manövers endlich auf einen grossen Damm, wo an beyden Seiten Wasser floß. Er stellte darauf den Kern seiner Trup-

pen gerade vor dem Damme, und grif sie auf solche Art an, daß er ihnen, ohnerachtet ihrer Ueberlegenheit, gewachsen war, und sie wegen des Terrains nicht im Stande waren, ihm in die Flanke zu kommen, oder ihn zu umringen. Daher sie auch nicht lange Widerstand thaten, und die Flucht ergriffen. Es blieben eine grosse Menge auf dem Platze, und die Flüchtigen liefen aus einander und zerstreueten sich.

Nectanebis kam nunmehr in glückliche Umstände, und gelangte zum sichern Besitze des aegyptischen Thrones. Er bewieß dem Agesilaus viele Freundschaft und Erkenntlichkeit, und bat ihn, den Winter über noch bey ihm zu bleiben. Aber Agesilaus eilte wegen des einheimischen Krieges nach Hause, da er zumal wußte, daß Sparta Mangel am Gelde und fremde Truppen im Solde hatte. Er erhielt vom Nectanebis beym Abschiede viele glänzende Ehrenbezeigungen, und unter andern Geschenken auch zweyhundert und dreyßig Talente Silbers zur Fortsetzung des Krieges.

Ein Sturm, der eben, da er im Begriffe war zu landen, entstand, verschlug ihn nach Afrika an einen wüsten Ort, der den Namen Menelaushafen führt, wo er im fünf und achtzigsten Jahre seines Alters starb, nachdem er ein und vierzig Jahr über Sparta regiert, und davon über dreyßig Jahr, nämlich bis auf die Schlacht bey Leuktra, der berühmteste und mächtigste Mann gewesen, und beynahe für den Anführer und König von ganz Griechenland gehalten worden war.

Nach dem zu Lacedämon üblichen Gebrauche

pflegen zwar die andern Lacedämonier, welche in einem fremden Lande sterben, da begraben zu werden; aber die Körper ihrer Könige werden nach Hause gebracht. Diesem gemäß wurde der Körper des Agesilaus von den bey ihm befindlichen Lacedämoniern, in Ermangelung des Honigs, mit Wachse überzogen, und so nach Lacedämon geführt. Sein Sohn Archidamus folgte ihm in der Regierung zu Sparta, bey welcher auch sein Geschlecht bis auf den Agis, den fünften von ihm, verblieb, der die alte Staatsverfassung wieder einzuführen versuchte, und darüber vom Leonidas umgebracht wurde.

Ende des fünften Theils.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

18/6. 89
27/z. 5
S. G.
Plutarch

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus, 45-120

Biographien des Plutarchs

Bd.: 5

Wien ; Prag (1796)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 1100 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264238-2
VD18 80285732-001